P. o. germ.
1317
fm

[Schmidt]

P. o. germ.
1317 fn

<36616599560014

<36616599560014

Bayer. Staatsbibliothek

Aesthetische Blumenlese

aus

dem letzten Quinquennio

der

allgemeinen deutschen Bibliothek;

als

unentbehrliche Beylage

zu

diesem angesehenen Journale.

[Klamer Eberhard Karl Schmidt]

Siehe, das sind eure Götzen!

Daniel.

Quedlinburg, 1789.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

POETIS. PHILOSOPHIS.

OMNI. DIGNISSIMIS. PUNCTO.

WIELANDO. HERDERO. GERSTENBERGIO.

SCRIPTORIBUS.

IN. ARTE. CRITICA.

FACILE. PRIMIS.

SUCCESSORES. HAUD. INDIGNOS.

A. DIIS. FAVENTIBVS.

EXORAT.

K. E. K. S.

GERMANUS.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Aesthetische Blumenlese
aus der
allgemeinen deutschen Bibliothek,
in
einem freundschaftlichen Sendschreiben
an Gl—m.

Sie erhalten hier, bester Gl—m, statt eines kurzen fliegenden Briefes ein langes gedrucktes Sendschreiben. Werden Sie nicht dies Geschenk zu Ihrem siebzigsten Geburtstage mit eben der lebhaften Wärme annehmen, womit Sie sonst jede Aeußerung meiner Freundschaft zu erwiedern pflegen? Schade, sagte meine kleine muntre Sophie neulich mit nachdenkender Miene, schade, daß es im Winter keine Blumen giebt! Nun können wir Va-

ter Gl—m an seinem Geburtstage nicht mit schönen Kränzen binden! Doch, sagte ich, mein Kind, doch! du sollst diesmal Vater Gl—men einen ganzen Korb voll Blumen, voll ausgesuchter Blumen bringen. Sie sehn, daß ich Wort halte!

Schon seit Jahren habe ich bey meinen litterarischen Spatziergängen in Nikolai's öffentlichem Garten mancherley Blumen gelesen, wovon Sie hier nur einige erhalten, und das Ansehn desselben muß daher für ihren Werth bürgen, so sehr ich mich auch durch jenen muntern Gott habe leiten lassen, der seinen Namen a capreis erhielt, und mit den leichten Sprüngen der Gemse von Gipfel zu Gipfel am Parnasse herumirrt.

Zwar sind sie Ihnen gewidmet, zwar habe ich bey dem Niederschreiben vorzüglich an Sie, als mein zweytes Gewissen gedacht, um mich nicht unvermerkt von dem oft unwürdigen Tone unsrer Recensenten anstecken zu lassen. Aber manches unter den gegenwärtigen Blumen ist doch nur für andere Leser. Verzeihen Sie daher, daß ich diese zuweilen anrede!

Freylich muß es Ihnen, mein Freund, als einem Veteranen der deutschen Litteratur, wehe thun, den Verfall des Geschmackes noch zu erleben. Und muß er nicht leider gröstentheils grade der heutigen Critick, die ihm hätte vorbeugen sollen, als Schuld in Rechnung gebracht werden?

Warum errichten unsre Männer von Ansehn keine Dämme gegen die wachsende critische Sündfluth? Sie rufen

> Exegi monumentum, aere perennius,
> Regalique situ Pyramidum altius,
> Quod non imber edax, non Aquilo impotens,
> Possit diruere; — —

und ruhen. Sicher, daß alles Wasser unsrer Zeitungen, Magazine, und Bibliothecken ihre ewigen Pyramiden nicht erschüttern könne, sehn sie schweigend dem Unwesen zu, das indeß schwächere Schriftsteller und Leser in seine Strudel mit fortreißt. Ist diese Gleichgültigkeit Patriotismus? Oder ist Patriotismus unter deutschen Schriftstellern, Gelehrten und Dichtern keine Tugend mehr?

Langsam wuchs dieser ungeheure Baum deutscher Critick, der izt alle Felder der Gelehrsamkeit und schönen Künste beschattet und aussaugt. Langsam wuchs er seit **Thomasius**, der ihn pflanzte, bis auf **Lessing**, unter dem er Stamm und Krone gewann. Aber mit welcher unseligen schnellen Fruchtbarkeit sprossen izt Aeste an Aeste hervor; und drohen gänzliche Verdorrung, wenn nicht die üppigen Auswüchse zeitig mit weiser Vorsicht beschnitten werden.

Thomasius leuchtete mit der Fackel der Critick größtentheils der Gelehrsamkeit und der unterdrückten gesunden Vernunft vor; und nach ihm wurden von ihr vorzüglich nur die Facultätswissenschaften, und sparsam genug, erhellt. Zwar hatte schon ein

 Zeit-

Zeitgenosse des Thomasius, der geschmackvolle Epigrammatist Wernike, oder richtiger vielleicht Warnek*) durch kühne Satyre, und musterhafte Correcktheit in eigenen Werken, die Misgeburten des Astergeschmackes in Hunolds und Postels Reimereyen gestraft. Zwar hatte schon im dritten und vierten Jahrzehend unsers Jahrhunderts der deutsche Swift, unser nicht nach Verdienst gekannte Liskov, **) mit unerreichter Ironie ein halb Dutzend Narren in Prosa zum Nutz und Warnung der Hunderte gegeisselt. Aber ihre Bemühungen waren bey aller ihrer Würksamkeit doch immer nur Streifereyen ins Gebiet der angewandten Aesthetick. Eigentlich critische Untersuchungen von Werth lieferten dem Gebiete des Schönen zuerst die Schweizer-Freunde Bodmer und Breitinger, die beyden hartnäckigen Verbündeten gegen Gottscheds nüchterne Alleinherrschaft. Genährt mit dem Marke der Alten und der Engelländer siegten sie ohne sonderliche Mühe über die Ohnmacht des unweisen Nacheiferers der französischen

*) Narwek nennt ihn durch Versetzung der Buchstaben sein Gegner Postel, der als sein Zeitgenosse doch wohl seinen Namen wissen muste.

**) Es hat mich gefreut, das Andenken unsers grösten Satyrikers in einem Buche erneuert zu finden, dessen Titel (Papiere des Kleeblattes, oder Ecksteiniana, Brandiana et Andresiana) mich es nicht erwarten ließ.

schen Litteratur. — Musterhafter durch sichern Geschmack, feinen Scharfsinn, tiefen philosophischen Geist, und reiche Belesenheit, musterhafter als beyde Partheyen der Schweiz und Leipzigs schufen **Lessing**, **Abt** und ihre Gehülfen mit den Litteraturbriefen das goldne Alter der Critik. Feuer entflammet Feuer: und die oft erdrückende Kraft **Lessings**, erweckte die Stärke nicht minder grosser Männer zum Schutze mancher Schwächern. **Herders** Beylage zu den Litteraturbriefen, **Herders** kritische Wälder, **Gerstenbergs** Merkwürdigkeiten der Litteratur werden mit der deutschen Litteratur stehen und fallen. Ein Blatt ihrer innhaltsvollen critischen Untersuchungen wiegt ganze Jahrgänge mancher unsrer angesehenen Zeitungen und Bibliothecken auf. Allein diese Männer schrieben nicht gedungen, nicht weil die Zeit der bestellten Recension verlaufen war, nicht weil Freund oder Feind, sondern weil die Wahrheit ihren Dienst erforderte. Zu gleicher Zeit mit unsern Virtuosen der Critick entstand indes jene catilinarische Schule, die durch Unterdrückung herrschen wollte, und zum Glück der damaligen Gelehrten Republick an **Lessing** und Andere stärkere Gegner fand. Warum hat sich zum Verderben unsrer Litteratur **Klotzens** Geist, oder vielmehr Klotzens Ton ohne seinen Geist, zehnfältig auf unsre zahllosen Recensenten fortgeerbt? Weil es ihrer kleinen Eigenliebe und Bequemlichkeit mehr schmeichelt, durch imposante Entscheidungen sich Ansehn bey dem grossen Haufen zu ertrotzen, als

durch gründliche Untersuchungen den Beyfall weniger Kenner zu verdienen.

Einen nur zu gegründeten Verdacht erregen unsre critischen Blätter schon durch ihre zahllose Menge wider sich. Von Kiel, wo Herr Professor Heinze zur Ehre der Universität, und zum Dienste seines Cirkels eine der schalcsten Zeitungen im Gange erhält, bis nach Strasburg und Zürich fliegen sie aus jeder Akademie, aus jeder Wissenschaft und Kunst, wie Schaaren von Heuschrecken auf; und verfinstern unsre Zeit, statt sie zu erleuchten. Man schliesse aus der Zahl unsrer gelehrten Zeitungen, Journale, Magazine und Bibliothecken auf die noch grössere Menge von Recensenten: und frage die Gesetze der Natur, wie viele gültige Aristarchen wohl unter ihnen seyn können. Die meisten gelehrten Zeitungen drehen sich um ihre Universität, die Professoren derselben, und ihre Freunde und Gegner im ewigen engen Kreise herum; und was in Hamburg für ein Meisterstück gilt, wird daher in Göttingen ausgezischt, was in Leipzig Beyfall erhält, wird in Jena zur Makulatur verurtheilt. Manche von diesen eingeschränkten Universitätsblättern sind überdies, vielleicht um unpartheyisch zu scheinen, der schwächere Wiederhall derer, die einmal im Publikum ein bekanntes Ansehn haben. Wie viele würden nicht durch ihre gänzliche Aufhebung die Musen zum erstenmale erfreuen!

Zu den allgemeinen Uebeln unsrer recensirenden Blätter rechne ich mit Ihnen, m. Fr. die Anonymität ihrer Verfasser. Sie soll, so sagt man, die Freymüthigkeit begünstigen; und sie mag auch hie und da diesen Zweck erreichen, ohne der Wahrheit zu schaden. Allein giebt es denn keine Deutsche mehr, die, gleich dem männlichen **Thomasius**, ohne Ansehn der Person, ohne Rücksicht auf etwanige nachtheilige Folgen für ihr eigenes Selbst, die Wahrheit blos um der Wahrheit willen zu bekennen, und für jedes Urtheil durch ihres Namens Unterschrift zu stehen sich getrauen? Giebt es denn keine Deutsche mehr, die zur Freymüthigkeit edlen Muth und Selbstständigkeit genug besitzen, ohne sich den Versuchungen der Anonymität Preis zu geben? Doch nein! für Männer von Seelenstärke und edlem Herzen hat die Anonymität keine Versuchungen; und ihnen kann die Gelehrten-Republick vor allen das Recht zu gestehen, zu den Werken ihrer Critick, die ja freylich durch einen Namen nicht an innerm Werthe gewinnen, sich nicht zu bekennen.

Allein wie viele Männer von Talent und Kentnissen möchte es wohl unter unsrer Legion von Recensenten geben, die bey ihren Urtheilen beständig vor dem Einflusse selbst unvermerkter Sympathie oder Antipathie sicher seyn könnten? So nennen sie sich dann; und die Scheu vor der Stimme des Publikums wird ihr einschlummerndes Gewissen wach erhalten. Die Erfüllung dieses Wunsches würde das

gemeine Beste auf einmal von den Hunderten befreyen, welche die Anonymität unwiderstehlich hinreißt, bald Gegnern eine unangenehme Stunde*) zu machen, (denn ehe die Unglücklichen sich verbinden, hat der Pfeil immer geschmerzt; und eine Narbe von dem calumniari audacter bleibt dennoch) bald Gönnern und Freunden ihre Ergebenheit zu bezeugen. Sie würde dem Unwesen unsrer Recensenten selbst in beliebten Journalen steuern, die bey der gewissen Aussicht auf Ungestraftheit jeder Laune nachgeben, Arbeiten vieler Jahre neben andern Berufsgeschäften gelegentlich einmal in Minuten abfertigen, die flüchtig lesen, nachlässig schreiben, und unbescheiden urtheilen, indes das Ansehn ihres Institutes, dessen auch sie unwürdigerweise mit geniessen, ihre Urtheile in den Augen nicht selbstprüfender Leser zu pythischen Sprüchen erhebt.

Ein andrer Fehler unsrer critischen Papiere scheint mir die selbstaufgelegte Verpflichtung, in bestimmten Zeiten zu erscheinen. Gleich wackern Handwerkern, die ihren Kunden zu den heiligen Festtagen die bestellten Schuhe oder Kleider Tag und Nacht hindurch zu liefern sich überarbeiten, müssen unsere armen

*) Sie, mein Fr. erinnern sich dieser Zunftbenennung, aus Klotzens Schule wohl noch? Heutiges Tages vermeidet man den Namen, aber nicht die Sache. Ist unsre Zeit edler als jene, die wenigstens sich nicht scheute, ihre Sünden zu gestehen?

armen Recensenten ebenfalls schwitzen, an dem festgesetzten Termin mit ihrer erpreßten Arbeit zu erscheinen. Allein wie oft sieht man ihr nicht auch den Fluch der Minerva an, die ihre Begeisterung nimmer invita gewährt.

Ich lächle über die Gewissenhaftigkeit, m. Fr. womit Sie neulich von dem Berufe eines Bücherrichters und dessen Schwierigkeiten sprachen. Sie, **Lessings** alter Freund und oft sein Wirth, können es freylich aus eigner Erfahrung wissen, mit welchem Aufwande von Zeit und Kraft er oft bey der Würdigung eines einzigen Buches verweilte. Allein warum erlebte er nicht unsre fruchtbarern Zeiten? Warum erlernte er nicht von unsern allezeit fertigen Recensenten, Dutzende von Schriften bey einer einzigen Pfeife Toback zu expediren? Die Produckte dieser Herren, meinen Sie, taugten denn oft auch zu keinem würdigeren Gebrauche, als eine Pfeife dabey anzuzünden? Kann seyn! Sicher wiegt dieser kleine Nutzen ihre Schädlichkeit nicht auf.

Nicht selten verwendet ein Schriftsteller die schönsten Tage und Jahre seines Lebens auf ein grosses Werk, und nicht selten bringt ihn ein Recensent in einer eiligen oder übellaunigen Viertelstunde durch zehn Zeilen Abfertigung um seine Würkung und seinen Ruhm bey der Lesewelt. Das wahre Talent, sagt man, dringt doch am Ende, gleich der Sonne, durch Nebel und Wolken. Wahrlich, diese Regel leidet, wie jede andere, viele Ausnahmen, abgerechnet,

net, daß es doch auch besser wäre, wenn Eilfertigkeit oder Partheylichkeit dem guten Schriftsteller nicht Nebel und Wolken in den Weg würfen. Gesetzt, jener Recensent ergos seine üble Laune in den Winkel eines beliebten Journals; gesetzt, er that es, weil der noch unberühmte Name des beginnenden Autors ihm nicht im Wege stand; gesetzt, zehn andre Blätter wiederhallen seinen Tadel ohne weitere Untersuchung: glauben Sie, m. Fr. daß irgend ein Edler von Ansehn auftreten, und sich des Vergnügens der Leser, des guten Namens dieses gekränkten Schriftstellers annehmen wird? Sie, bester Gl—m, kennen unsre Litteratur seit einem halben Jahrhundert; erinnern Sie sich eines einzigen solchen Beyspieles?

Wenn Leser von Geist sich selbst fragen, wie viele Zeit und Anstrengung und nicht selten, welche oft wiederholte Lektüre die vollständige Kenntnis und richtige Schätzung eines einzigen Buches erfordere; wenn sie damit die unzählige Menge deutscher Recensionen vergleichen, und bedenken, wie wenige Zeit von andern Berufsarbeiten ihren Verfassern dazu übrig bleibe, so werden sie sich über die Seichtigkeit und Unrichtigkeit der meisten nicht wundern dürfen. Gleich den Pilzen nach einem fruchtbaren Regen, wachsen nach jeder Messe aufs neue, Recensionen bey Tausenden auf; und eben daher findet man unter ihnen, wie unter den Schwämmen, mehr schädliche als gesunde Nahrung. Schlummert denn bey diesen Männern das Gewissen eben so ruhig, als der Un-

tersu-

tersuchungsgeist? Oder glauben sie, daß die Ehre ihres Nächsten nicht mehr Schonung verdiene, als etwa die Mücke, die sie erdrücken, weil sie ihnen grade vor das Auge kam? Glauben sie, daß die Kränkung eines guten Namens keine Sünde sey, weil diese Sünde unter der Nebelkappe *) der Anonymität ungestraft bleibt? Allein mit der Eilfertigkeit, womit die meisten unsrer Recensenten, wegen mehrerer angeführten Umstände, schreiben müssen, kann platterdings die gehörige Sorgfalt für jeden guten Namen eines Schriftstellers nicht bestehen; und diese Eilfertigkeit ist der dritte allgemeine Fehler, der mir bey den mehresten gelehrten Tribunalen zu herrschen scheint.

Werde ich mich nicht einer Heterodoxie schuldig machen, m. Fr. wenn ich bey allen dem Zeitungen von eingeschränkterm Umfange im Ganzen den Vorzug vor unsern Alles umfassenden Instituten gebe? Wo wir am Parnasse hinblicken, da sehen wir jede Provinz mit einem Pantheon oder Pandämonium prunken, in dem der Göttin Encyklopädie unaufhörlich hundert kleine Altäre dampfen. Auch in der Critick besitzt Deutschland, (welches andere Reich von Europa darf sich mit ihm messen?) nicht weniger

*) Im gehörnten Siegfried, einem uralten provenzalischen Volksroman, wovon man alte schlechte Uebersetzungen überall findet, spielt diese Nebelkappe ihre Rolle.

ger denn drey allgemeine Institute; und wahrscheinlich könnten also doch zwey von ihnen entbehrt werden, wenn ich mich auch darin irren sollte, ihren schädlichen Einfluß vor ihrem vortheilhaften überwiegend zu finden.

Doch nein! diese beliebten **Gemeinweiden** sind in der Litteratur und Gelehrsamkeit sicher eben so schädlich, als in der Oekonomie. Sie verhindern die bessere Cultur einzelner Theile; und nähren in der Lesewelt eine höchstverderbliche prunksüchtige Bequemlichkeit. Werke, wie die **Allgemeine deutsche Bibliotheck**, (ihr, und vorzüglich **dem Fache der schönen Wissenschaften** darin, habe ich gegenwärtig meine Aufmerksamkeit gewidmet) Werke, wie die a. d. Bibl. müssen jene itzt nur zu sehr herrschende Thorheit, deren schon **Swift** spottete, immerdar im Gange erhalten. Unsere jungen gelehrten Pindus- und Pflastertreter gehn mit den Büchern um, wie mit vornehmen Standespersonen, lernen ihre Titel auswendig, und rühmen dann Wunder von genauer Bekanntschaft mit ihnen. Und was kann ihnen zu dem Ende willkommner seyn, als ein **paraphrasirter Mescatalogus**, wie der Philosoph **Jacobi** die a. d. Bibl. vielleicht etwas zu caustisch benennt? Doch sollten etwa zehn gründliche Recensionen in jedem Stücke (und dies ist viel zugegeben!) Herrn **Nikolai** berechtigen, diese Benennung für das Ganze so sehr unpassend zu finden, und dem armen **Jacobi** mit solchem verachtenden Stolze zu antwor-

antworten? Ist die a. d. Bibl. im Grunde mehr als eine **Musterung**, wo die Kinder der Messe bey Titel und Namen aufgerufen, und von diesen eigenmächtigen Censoren mit einem kurzen Lobe oder Tadel an ihren Ort hingewiesen werden? Und kann eine Alles umfassende Bibliotheck (mich schaudert bey den kühnen Epitheten **Allumfassung, Allwissenheit, Allweisheit, Allmacht** ꝛc. bey menschlichen Werken) leicht etwas besseres seyn? Herr **Nikolai** erlaube **mir**, dem es nur darum zu thun ist, seine Meinung des *dixi et animam servavi* wegen im Protocolle der Zeit niederzulegen, freymüthig und kurz meine Gedanken über die Mängel und Fehler seines ohnehin so fest gegründeten Gebäudes zu äussern! Sollten mir hie und da, (daß ich es gelegentlich sage!) einige schneidende Züge entfahren, so wird Er sie mir grosmüthig verzeihen, weil ein fleissiger Leser der a. d. Bibl. leicht unvermerkt eine Fertigkeit darin gewinnt.

Zur Ausführung eines allgemeinen Planes gehören viele **Hände**. Die a. d. Bibl. zählt, laut eigner Aussage, 120 bis 130 Mitarbeiter. Wie viele Männer von **Kopf** und Kentnis dürfen wir nach den Regeln der Wahrscheinlichkeitsrechnung unter ihnen annehmen? Etwa 20, oder 30, oder 50? Und sollen wir dieser funfzig Gerechten wegen das ganze Sodom dulden?

Wie wenn unter den Hundertzwanzigern, den Herrn **Nikolai** etwa ausgenommen, den wir allein kennen, kein **einziger** Mann wäre, von dem das

lesende Publicum sich gern vorarbeiten, von dem die Schriftstellerwelt sich gern ein Urtheil sprechen liesse? Den Fall als **möglich** angenommen, ohngeachtet ich aus eigner Bekantschaft mit einigen vortreflichen Mitarbeitern überzeugt bin, daß er nicht **wirklich** existirt! Warum versagen die Herren Bibliothekaren ihren Lesern den schuldigen Beweis von Achtung, sich wenigstens, falls sie sich auch ohne Nachtheil der Freymüthigkeit nicht zu jeder Recension zu bekennen getrauen, einmal für allemal zu nennen? Das Publicum wüste dann wenigstens, was es zu erwarten **berechtigt** wäre, und die **allgemeine** Gesellschaft hätte sich zugleich gegen den Vorwurf gerechtfertigt, als wenn sie notorisch unwürdige Mitglieder duldete.

Die Herren Bibliothekaren pflügen das Feld der Critick, wie gewisse leibeigene Bauern ihren Acker, nur in den Nebenstunden, die ihnen der Frohndienst ihres Amtes übrig läst. Wer steht Herrn **Nikolai** dafür, (vorausgesetzt, er habe seine Mitarbeiter auch nach strenger Prüfung gewählt!) daß diese ihm nicht zuweilen Arbeiten ihrer Miethlinge, ihrer Schüler, ihres Schreibers ꝛc. liefern? Der innere Gehalt mancher Recension widerspricht einem solchen Verdachte nicht; und je grösser die Gesellschaft, desto leichter und häufiger sind auch Unordnungen und Misbräuche.

Die leidige Allgemeinheit des Planes erzeugt die unvermeidliche Nothwendigkeit, von den meisten, selbst guten Schriften kurze Urtheile zu liefern, und diese bestehen, wie die Erfahrung lehrt, gröstentheils in

in einer schalen, oft schlechtgeschriebenen Anzeige, oder in dürren Auszügen. Herr Nikolai mag es wissen, wozu diese nutzen sollen! der Schriftsteller wird doch keinen Unterricht aus dem Skelette seines eigenen Werkes schöpfen können? Und der Leser? Wenn er von der Gerechtigkeit des sechszeilichten Diktatorspruchs überzeugt seyn will, so muß er erst Recension und Buch vergleichen, und kann sich wenigstens also eine Arbeit ersparen, wenn er jene, meistens nach Verdienst, ungelesen läßt.

Allein diese Allgemeinheit soll die Uebersicht unsrer ganzen Litteratur gewähren! Ich kann es nicht läugnen, m. Fr. daß mir jedesmal, wenn ich die a. d. Bibl. sich eines solchen Vorzuges rühmen höre, das difficile est, satyram non scribere, mit allen seinem Gewichte auf das Herz fällt. Eine allgemeine Uebersicht! Wo lebt die Nation von Leibnitzen, denen sammt und sonders ohne Ausnahme eine allgemeine Uebersicht Bedürfnis wäre! Ich denke, die meisten Gelehrten lesen in der a. d. Bibl. nur ihr besonderes Fach, und dies würde doch wahrlich vollständiger, gründlicher, und im Einzelnen umständlicher seyn können, wenn es als ein für sich bestehendes Ganze von einer eigenen Gesellschaft bearbeitet würde. Und worin besteht diese gerühmte allgemeine Uebersicht? In einer leeren Titelkentnis neuerer Schriften, nebst dem jedesmaligen absolvo oder condemno eines Anonymi. Und was hat nun das Publikum gelernt, wenn es sich auch alle Titel nebst den

dazu gehörenden a. oder c. merkt? Manches, was es berichtigen muß, und nichts, was ihm eine gründliche Kentnis gewährt. A potiori fit denominatio.

Eben die leidige Allgemeinheit zwingt die Herren Bibliothekaren, wie gesagt, in den meisten Fällen nur Nachricht von dem Daseyn eines Buches zu geben. Gleich nach der Erscheinung einer merkwürdigen Schrift hat eine solche Anzeige in einer schnellen Zeitung ihren augenblicklichen historischen Nutzen. Aber auch in der a. d. Bibl., wo die Geburtslisten von den Büchern oft zwey, drey, vier Jahre und später hinter drein schleichen?

Schon mehrmalen habe ich es angemerkt, daß ich nur vom Ganzen rede, wenn ich der Berliner Bibliothek kurze, Lob oder Tadel austheilende Anzeigen vorwerfe. Dagegen herrschte von jeher in einzelnen Fächern, z. B. in der Gottesgelahrtheit, eine unermüdende polemische Weitschweifigkeit; und diese streitet nach meinem Bedünken eben so sehr gegen die Gesetze des Ebenmaases, wornach unumgänglich alle einzelnen Theile eines allgemeinen Planes eingerichtet seyn sollten, als jene seichte Kürze in andern Fächern, z. B. im Fache des Schönen.

Weswegen — und nun, mein Freund, komme ich endlich zu dem Hauptgegenstande meines Sendschreibens, von dem ich Herrn Nikolai gern eben so lebhaft überzeugen möchte, als ich es selber bin — weswegen ward denn wohl von jeher die Rubrick der schönen Wissenschaften als eine Nebensache behandelt,

als

als eine Nebensache, die man vielleicht blos der leidigen Allgemeinheit wegen nicht füglich ganz ausschliessen konnte? Fügten sich die Herren Bibliothekaren etwa in die herrschende Denkungsart unsrer Gelehrten und Geschäftsmänner, die der Poesie höchstens das Recht zu ergözen einräumen? So etwas muß indes jeder argwöhnen, der die unbedeutenden Wische weiland Melchior Gözens umständlich beurtheilt, der die theologischen Briefe eines de Marées, ein schlechtes Werk von 150 Seiten, auf 38 feingedruckten Seiten auseinandergesezt; und dagegen z. B. unsre vorzüglichste Blumenlese immer mit wenigen Zeilen abgefertigt findet? Verdient das Lied der deutschen Muse das Ohr und die Aufmerksamkeit eines Bibliothekars etwa nicht so sehr, als der Ruf eines protestantischen Wächters?

Gern verzeihe ich Herrn Nikolai eine väterliche Partheylichkeit für sein Lieblingskind, die a. d. Bibl. die ihm als Schriftsteller und Stifter, Anfangs wenigstens, bey einem grossen Theile der Lesewelt Ehre, und ihm als Verleger seit Jahren einen reichlichen Gewinn verschaft hat. Gern gebe ich es ihm zu, daß der lezte Umstand allein schon hinlänglicher Grund für ihn seyn könne, die Stiftung mit seinem Leben gleich dauren zu lassen, wenn auch mancher Schriftsteller, vielleicht nur aus Rachsucht, sie mehr eine Lästerschule, als ein ehrwürdiges Gericht nennen sollte. Allein bey aller väterlichen Vorliebe, bey aller erklärlichen Neigung und Fertigkeit, seine Stiftung und ihre Mitglieder gegen die bisherigen vielfältigen, oft plumpen Angriffe in

Schutz zu nehmen, wird Herr **Nikolai** mir dennoch wahrscheinlich die Vernachlässigung des schönen Faches nicht abläugnen. Diese zu bemerken, bedarf man nicht die halbe Dosin des Geschmackes und Scharfsinnes, die man dem Verfasser des **Sebaldus Nothanker** zugestanden hat. Sollten die vielen dicken Bände seiner langen Reise, sollten seine unaufhörlichen Fehden gegen **Lavater, Garve, Sailer, Stark** u. a. m. gegen Exjesuitismus, Kryptokatholicismus und andere Ungeheuer unsrer Zeit, sollten seine übrigen mannichfaltigen Geschäfte ihm einmal einige Muse übrig lassen, die er nicht nützlicher anzuwenden wüste; so dürfte er nur in dem ersten besten Stücke seiner Bibliotheck die wenigen Seiten durchlaufen, die jedesmal den schönen Wissenschaften gewidmet sind, um allenthalben seichte, nichtslehrende, selbst partheyische Censorsentenzen zu finden. Und in welcher Sprache! Herr **Nikolai**, der Freund **Lessings**, dieses grösten Meisters der deutschen Prosa, kann schwerlich in einer **deutschen** Bibliotheck **undeutsche** Sprache, und eine Nachlässigkeit billigen, die freylich wohl unvermeidlich aus jener Eile entspringt, womit die Herren, nach ihrem eignen Ausdrucke, hinter der galoppirenden Büchermacherey herjagen. Allein wäre eine, deutschen Bücherrichtern so unanständige Fahrlässigkeit demohngeachtet nicht zu vermeiden?

Wir beyde, bester Gl. haben schon lange mit mehrern andern Gelehrten gewünscht, Herr **Nikolai** möchte von dem gewiß reichlichen Ertrage seiner Bibliotheck

einen

einen Redacteur besolden. Ihm selbst dürfen wir dies Geschäft nicht zumuthen, alle Recensionen vor dem Drucke durchzulesen, und von groben Flecken zu reinigen, da nach vielfältigen Versicherungen zu viele Discretion und zu wenig Muse ihn hindern. Einer von den Mitarbeitern fand diesen Wunsch neulich, als ihn, ich weis nicht welcher Schriftsteller äußerte, sogar ungereimt, weil dies nach seiner Meynung so viel hieße, als von Herrn Nikolai die Vergleichung aller Recensionen mit den beurtheilten Schriften verlangen. Wir beyde, bester Freund, wissen nun wohl, daß es dieß nicht heissen könne. Es giebt Nachlässigkeiten der Sprache, auffallende Irrthümer, Widersprüche, offenbare Härten, Beschimpfungen des Schriftstellers statt Beurtheilung der Schrift, und sogar Verunglimpfungen ganzer Nationen, die ein Mann von gesundem Verstande und Herzen entdecken kann, ohne erst Buch und Recension gegen einander zu halten. Und wäre es bey einem so angesehenen Institute, wie die a. d. Bibl. nicht der Mühe werth, zur Vermeidung dieser Uebel einen Redacteur anzustellen?

Schon lange habe ich mir im Geiste eines solchen Redacteurs zur Befriedigung meines eigenen Bedürfnisses in der a. d. Bibl. Aesthetischem Fache die Stellen angestrichen, die mir misfielen, und die ich als Herausgeber nicht würde haben stehen lassen. So, m. Fr. entstand die gegenwärtige Blumenlese, die im critischen Fache die erste unter ihren beliebten Schwestern ist: und die vielleicht, was indeß Apollo verhüte! einen unsrer

unzähligen Kalendermacher über Jahr und Tag veranlaßt, der Critick ebenfalls zu geben, was vor ihr schon alle Wissenschaften und Künste, was Heilige, Ketzer, und Narren erhalten haben, einen eignen Almanach.

Nicht um Ihrentwillen, m. Fr. nein! um mancher Leser willen, die sich vielleicht könnten bewegen lassen, künftighin nicht jedem Urtheile auch in dem beliebtesten critischen Blatte sogleich ohne vorherige Prüfung zu trauen, um — kurz, um wohlgemeinter Absichten willen, habe ich meinem Florilegio in nuce diese Einleitung vorgesetzt. Zwar werden manche Veranlassungen mich zuweilen wieder zu den hier nur eng zusammengereichten Bemerkungen zurückführen. Aber hoffentlich soll selbst eine Wiederholung durch andere Einkleidung nicht ohne Nutzen seyn.

Sie ahnden es schon, m. Fr. daß ich gröstentheils nur Blümchen, einzelne Stellen, nicht ganze Recensionen sammle. Die letzten zu prüfen, welche Umständlichkeit würde das nicht erfordert haben! Wenn ich indeß zuweilen einem offenbar ungerechten Urtheile die Stimme eines anerkant-competenten Richters entgegenstellen konnte; so brachte ich auf meinem Wege der Wahrheit und Gerechtigkeit dies Opfer.

Und nun, m. Fr. greifen Sie ohne weitern Aufschub zu den Blumen selber! Zwar haben sie, abgerissen, wie sie sind, der grellen Farbe noch genug. Allein demohngeachtet konnte ich ihnen aus mehr als einem Grunde einige Beleuchtung nicht versagen.

Sören

Sören Knudsens Heldengeschichte aus dem Dänischen übersetzt u. s. w. 66. B. 1. St. S. 88.

—„Es ist aber erbärmlich mit schwerfälligem, langweiligen, dänischen Afterwitze geschrieben."—

Haben Sie es für möglich gehalten, bester Gl., daß Herr Nikolai, der sich doch den Beyfall seiner Bibliotheck gefallen läßt, einen solchen Schandfleck drin dulden könnte; daß er ihn eben so wenig hinter her wiederruft, als vorher wegwischt? Oder kann Herr Nikolai, der seine Hundertzwanziger so gern vertheidigt, auch vielleicht die Beleidigung einer ganzen Nation rechtfertigen?

Karl und Karoline. Ein dramatisches Familiengemälde u. s. w. 81. B. 2. St. S. 423.

—„Kurz, es fällt ihm (dem Recensenten) unmöglich, sich etwas langweiligeres zu denken, (als die Figuren dieses Familiengemäldes) es müste dann der Schöpfer dieser langweiligen Geschöpfe selber seyn." —

Auf die Verunglimpfung einer ganzen Nation folgt mit Fug die Verhöhnung eines einzelnen Mannes. Zwar ist dies leztere in der allgemeinen deutschen Bibliotheck etwas Allgemeines! Aber sollte es deswegen auch eben so löblich seyn?

Dürfen sich die Herren Bibliothekaren wundern, daß man ihnen, die ohne Schaam und Scheu mit solchem Maaße messen, mit gleichem Maaße wieder mißt?

---

76. B. 2. St. S. 419. **Herrmann und die Fürsten, ein Bardiet für die Schaubühne u. s. w.**

—„Da dies Meisterstück schon längst in den Händen der Kenner ist; so enthalten wir uns der Belege zu unserm Urtheil." —

Und wozu denn überall diese kurze Anzeige, die, ein Bischen allgemeines Lob abgerechnet, was sich hier schon von selber verstand, uns nichts mehr sagt, als was der Mescatalogus schon lange vorher gesagt hatte! Eine blosse Anzeige von einem solchen Meisterstücke, eine so spät hinterher schleichende Anzeige, möchte doch leicht eines der überflüssigsten Dinge in rerum natura seyn. Ist denn den Herren Bibliothekaren jede auch die reichhaltigste Gelegenheit gleichgültig, zur Bildung des Geschmackes ihren Beytrag zu liefern, und junge Dichter zur Nacheiferung eines Meisters aufzufordern? Wäre es etwan nicht

nicht lehrreicher, zuweilen auch einmal in einem vollendeten Gedichte die mannichfaltigen Schönheiten zu zergliedern, als immer von allen Misgeburten des Parnasses die Flecken und Auswüchse namentlich anzuzeigen? Doch diese leztern, können die Herren oft mit der bequemen Lieblingsformel **unter aller Kritik**, abfertigen. Sollte vielleicht in dem vor uns liegenden Falle **Klopstocks** Meisterstück **über aller Kritik** eines Hundertzwanzigers gewesen seyn? Ahnden Sie hier nicht mit mir die Ursache, warum die a. d. Bibl. sich mit den vorzüglichsten Werken der deutschen Muse gern so wohlfeil abfindet? Der Mahler **Coypel** hat sie uns schon lange vor ihrem Daseyn angegeben. Il faut plus de goût et d'esprit, sagt er, pour bien sentir les grandes beautés d'un chef-d'oeuvre, que pour découvrir les défauts d'un mauvais ouvrage.

Folgen einer akademischen Mädchenerziehung, mit unter einige Geniestreiche u. s. w. 76. B. 2. St. S. 441.

—„Nun komme man und sage, daß es dem Deutschen an Erfindungskraft fehle! Schon das Beyspiel unsers Verfassers, so **ein junger Student er übrigens auch seyn mag**, ist allein hinlänglich, solche Verläumdungen zu widerlegen."—

Abermals Verhöhnung der Person statt Beleuchtung des Werkes.

Wozu ein solches hämisches vielleicht, das keinen Zweck haben kann, als den Verfasser selbst lächerlich zu machen? Der Recensent sey Beurtheiler des Buches, aber nicht Censor des Menschen! Selbst zu jenem Geschäfte hat kein Schriftsteller ihn aufgefordert. Und welcher freye Mann wird ihm dieses über sich einräumen?

---

25. B. 2. St. S. 467. **Heinrich Grünholz. Eine Geschichte aus dem vorigen Jahrzehend u. s. w.**

—„Noch jezt ist es nichts weniger, als überflüssige Vorsicht, wenn Eltern und Erzieher ihren Kindern und Zöglingen, besonders denen vom weiblichen Geschlecht, **schlechterdings alles, was Roman heist**, aus den Händen zu winden suchen; der etwanige geringe Nutzen, den sie aus solchen Büchern ziehen können, ist mit dem gewissen Schaden und Nachtheil in keine Vergleichung zu ziehen." —

Der Machtspruch eines Vandalen! berechtigt ihn die Menge schlechter Romane, über der Gattung im Allgemeinen den Stab zu brechen? Giebt es keine und kann es keine geben, die vernünftige Eltern und Erzieher mit ihrer Jugend lesen dürften? Weswegen schrieb denn **Campe**, selbst ein Erzieher, seinen Robinson?

Meine Hauptfrage lege ich Herrn **Nikolai** vor: Darf ein Mann in einem Fache, gegen welches er offen-

offenbar die auffallendsten Vorurtheile äußert, als Richter geduldet werden?

Gabrino u. s. w.

75. B. 2. St. S. 470.

—„Wieder ein Produckt aus der Stechbahn des Herrn Vulpius in Weymar.“ —

Produckte aus einer Stechbahn! — Doch solche Kleinigkeiten darf ich mir billig nicht zumuthen, anzumerken. Denn wahrlich! unzählich sind die Nachlässigkeiten des Styles in den Recensionen dieses Faches, das sich am wenigsten mit ihnen verträgt.

Thusnelde, oder der Ritter vom goldenen Sporne u. s. w.

75. B. 2. St. S. 475.

—„Mit dem ʒ und ck liegt der Verfasser in einem (einen, ist wohl nur ein Druckfehler) gräslichen Streit. **Wir** *) (zwar ist den deutschen Recensenten das unnatürliche **Wir** zur andern Natur geworden, wie unsern Fischweibern ein unnatürliches Schreyen; und doch will sich mein Ohr an beydes gleich wenig gewöhnen) liessen uns einige Stellen von einem Ausländer

*) Wir soll mehr Bescheidenheit ausdrücken als Ich. Schwerlich! Bescheidenheit pflegt ja überall eben nicht die Lieblingstugend der Herren Recensenten zu seyn. Wenn ich auch dies nicht mit in Anschlag bringe,

länder vorlesen, der an grammatikalische Richtigkeit gewöhnt ist, und wie er anfieng, Schaz, Schuz, blizen, nezen, Plaz, Besiz, Hize, Spize, Glük, Blik, u. a. m. zu lesen, glaubten wir einen ehrlichen Schwaben ohnweit des Hauses Gengenbach reden zu hören; Spoliatus ante omnia restituendus! Wir ersuchen also den Verfasser auch der deutschen Sprache und Aussprache Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und künftig Schatz, Schutz, u. s. f. zu schreiben." —

Wir beyde, bester Gl., die wir mit der alten Ortographie alt geworden sind, werden ihr wohl noch so lange folgen, biß die Gelehrten-Republick und ihre Aristarchen durch Gründe und allgemeine Aufnahme einstimmig entschieden haben, ob die neuere auch die bessere sey. Dennoch würde wohl keiner von uns einen Ton und eine Beurtheilungsweise wagen, wie dieser Recensent. Ist er der Mann, der hier, wo adhuc

bringe, daß man Wir durchaus in Ich übersetzen muß, um es zu verstehen; so dünkt mich doch jenes um Vieles anmassender, als dieses, eben weil es im Namen Mehrerer zu sprechen scheint.

Ihr junger Freund, H—se, der Spötter, sagte neulich, unsere Recensenten sprächen deshalb immer in der mehreren Zahl, weil sie dem Hüter des Orkus ähnlich wären. Wie unrichtig! Dem Cerberus gestand das Alterthum drey Köpfe zu, und unsre alltägliche Recensenten haben gemeiniglich gar keinen.

adhuc sub judice lis est, im Namen aller Sprachforscher, ohne weitere Gründe schlechtweg bestimmen darf, was recht oder unrecht sey, gleich dem Kaiser Sigismund, der Kraft seiner Hoheit wollte, das Wort schisma sollte künftig foeminini generis seyn? Wodurch hat er sich hier vor den Augen des Lesers legitimirt? Doch grade in solchen imposanten Entscheidungen ohne Gründe, haben unsre gemeinen Recensenten ihre Virtuosenstärke.

Ehe ich dies Stück aus der Hand lege, m. Fr. einen Beweiß von dem Ebenmaaße, der in allen Theilen des allgemeinen Planes herrscht! Ich finde hier die Vossische Blumenlese, der dies Schicksal immer zu Theil wird, mit einem Dutzend Zeilen abgewiesen; und dagegen Aemilie Wertheim, einen mittelmäßsigen Roman nach dem Urtheile des Recensenten, auf sechs langweiligen Seiten skizzirt (was ist leichter verfertigt, als ein Auszug!) und auseinander gesetzt. 75. B. 2. St.

Bewußtseyn! Ein Schauspiel in fünf Aufzügen, von W. A. Iffland u. s. w. 81. B. 2. St. S. 431.

—„Eine unangenehme Zweydeutigkeit wird dadurch verursacht, daß Hr. J. das Wort Bewußtseyn bald von Bewußtseyn von Schuld, bald von Bewußtseyn von Unschuld braucht, da es doch, (man

(man höre!) dem gewöhnlichen Sprachgebrauche nach, ohne weitern Zusatz, nur das erstere bedeutet." —

O des feinen Sprachkenners!

---

81. B. 2. St. S. 431. Orpheus und Euridice. Eine tragische Oper. Nach dem Dänischen, von C. F. Cramer. Die Musick vom Herrn Capellmeister Naumann u. s. w.

—„Es wäre zu wünschen gewesen, daß ein so seelenvoller Tonsetzer, als Hr. Naumann ist, mit einem **Dichter** hätte **wetteifern** können, der nicht so, wie hier Hr. Cramer dies Süjet in so rauhen, holprichten, unmusikalischen Versen bearbeitet hätte." —

Ein possierlicher Wunsch! In einer Musick, die Herr Naumann zu einem dänischen Texte gesetzt hat, soll er mit einem Dichter wetteifern, der lange nachher von diesem schlechten Original eine sehr verschönerte Uebersetzung liefert. Den Titel der Schrift anzusehn, die er beurtheilen will, wäre doch wohl eine der ersten und leichtesten Pflichten eines Recensenten!

Doch vielleicht war es nicht Uebereilung. Wer die Litterargeschichte des Tages kennt, weiß auch, daß der jüngere Cramer zu den auserlesenen Unglückli-

glücklichen gehört, denen die a. d. B. scheint geschworen zu haben, alle Produkte ihrer Muse tadelnswürdig zu finden.

Charakteristische Gemälde, deren Originale in der Welt theils waren, theils noch sind u. s. w. 76. B. 2. St. S. 602.

—„Rec. weis nicht, ob er bei einer Lecktüre von dieser Art mehr auf unser Publikum, oder auf unsre Schriftsteller zürnen soll. Jenes ist seit langer Zeit alles Soliden entwöhnt, liest, um gelesen zu haben, und liest also am liebsten alles das, was weder den Kopf in seiner Ruhe, noch den Magen in seinem Geschäfte stöhrt."—

Berechtigen ein paar seichte Recensionen diesen Mann hinter seiner spanischen Wand, ein ganzes Publikum in solchem Tone zu schulmeistern, ein ganzes Publikum, unter dem es doch wohl Männer geben möchte, deren Geisteswerth allenfalls das Verdienst eines Mitarbeiters an der a. d. Bibl. aufwöge. Mir, mein Freund, fällt diese Strafpredigt besonders von ihrer comischen Seite auf. Gewöhnlich geben sich die Söhne des — wie heist doch der Stammvater der Critick? — Gewöhnlich geben sich diese Herren die Miene, das arme Publikum gegen die unbescheidenen Klagen mancher Schriffsteller in Schutz zu nehmen; und hier tritt nun einer ihrer

Brüder auf, und mishandelt es selber con-amore, mit einem Catonismus, der die Verwegenheit des litterarischen Reisenden gar sehr beschämt. Doch was darf ein Mitarbeiter an der a. d. Bibl. nicht alles ungeahndet wagen! Das Publikum ist seit langer Zeit alles Soliden entwöhnt! freylich! Aber warum las es auch seit langer Zeit die a. d. Bibl. und tausend unsrer seichten critischen Blätter so gern?

---

76. B. 2. St. S. 606. Moralische Phantasien über einige bedenkliche Vorfälle des menschlichen Lebens, u. s. w.

—„Rec. war immer wider Moralprediger eingenommen." —

So? Wider alle ohne Ausnahme? Giebt es keine die Sittenlehre mit individuellen Beziehungen, und also mit Nutzen zu predigen wissen? Oder giebt es wenigstens nicht eine solche Kunst, falls sie auch noch keine Jünger gefunden hätte? — Eine Recension mit einem solchen Machtspruche anfangen, das heist doch wohl, um in dem Tone eines Rec. zu sprechen, mit der Thüre ins Haus fallen.

---

76. B. 1. St. S. 130. Willhelm von Ehrenthal, oder über die Verirrungen des menschlichen Herzens, u. s. w.

—„Dies Büchelchen ist ein abscheuliches Ding, in welchem Plattitüden als Maximen aufgetischt, und

die

die dümmsten Raisonnements junger Leute, die als Philosophen zu schwatzen glauben, (ist schwatzen das Geschäft der Philosophen?) in dem elendesten, incorrecktesten Styl geschrieben, ausgekramt werden. Die eingestreuten Verse setzen endlich noch die Krone auf dies erbärmliche Werk. Man höre nur diese rührende Stelle. S. 57.

„Wir zitterten, wie Mayenblätter,
„Und wußten nicht warum?
„Und stammelten von Saat und Wetter,
„Und waren wieder stumm;
„Und horchten auf die Melodien
„Die Kibitz und Rohrdommel schrien." —

Das nenne ich ein lustiges Recensenten-Unglück! Es ist nicht selten das traurige Loos dieser Herren in dem Fache, worin sie sich selbst zu Richtern aufwerfen, äußerst unwissend zu seyn. Dem gegenwärtigen Herrn G., wie er sich unterzeichnet, sind unglücklicherweise Vossens Gedichte unbekannt geblieben. Sollten Sie es glauben, m. Fr. daß unter so angesehenen Bibliothekaren einer geduldet wird, der nicht einmal die classischen Werke seines Faches kennt? Doch Sie haben dies schon länger geglaubt. Ueberdies wie allgemein ist obiges Lied durch Schulzens schöne Melodie in unsre guten Gesellschaften eingeführt: und wenn man es auch dem Rec. erlauben wollte, ein einzelnes Lied nicht zu kennen, was kann man von dem Geschmacke eines Richters halten, der nicht im Stande war, Vossens

Poesie von dem Machwerke eines erbärmlichen Schriftstellers zu unterscheiden. Der arme Voß, der hier einem abscheulichen Dinge die Krone aufsetzen muß!

---

76. B. 1 St. S. 120. Die Mausfalle, oder die Reise nach Egypten, u. s. w.

—„Das Werk des elendesten Stümpers, der es sich je einfallen lassen, für die Bühne zu arbeiten. — — Alle fremde Nationen können uns kühnlich auffordern, ihnen etwas ähnliches in ihrer Sprache entgegen zu setzen; und doch getrauen wir uns keineswegs, diesem nichtswürdigen Possenspiel sein Glück ganz bey einem Publikum zu versagen, dem man die geistlosen Farcen eines Brezner nicht oft genug wiederholen kann." —

Stärker kann man nicht leicht seine Verachtung eines schlechten Werkes ausdrücken. Aber stärker kann man zugleich auch nicht leicht ein ganzes Publikum verhöhnen, wie hier ein Herr Za. es sich erlaubt hat. Brezner gehört unter unsern dramatischen Schriftstellern wohl nicht zu den Diis majorum gentium. Von ihnen bis zu dem elendesten Stümper, womit er hier in Parallele gestellt wird, giebt es aber auch viele Stuffen. Zwar gilt das vox populi, vox Dei nicht für das bewährteste

aller

aller Sprüchwörter. Allein, sollte der Beyfall eines ganzen Publikums durchaus ungegründet seyn können? Sollte Herr Za. nicht einiges Bedenken getragen haben, sich Allen, die Brezners Comödien nicht ohne Vergnügen spielen liessen, von der Kaiserin **Katharina** bis zu **Dalberg** und **Schrödern**, sonder Scheu entgegen zu stellen? War er wenigstens dem gesammten Publikum nicht die Achtung schuldig, einige Gründe anzuführen, warum er es für nöthig hielt, ihm allen guten Geschmack im dramatischen Fache abzusprechen?

Scenen aus dem Leben Karls und seiner Freunde, in Briefen u. s. w. 76. B. I. St. S. 129.

—„Seite 9 steht: ein Paar stille Zähren bezeichneten die Stelle, **wo sie stund.** Sollte dies nicht etwa **eine andre Feuchtigkeit** gewesen seyn? Man weint doch nicht so, daß davon ein nasser Fleck auf die Erde käme.“—

Welch eine pöbelhaft witzige Bemerkung! Und welch ein würdiger Mitarbeiter an der a. d. Bibl.; der in einer Anzeige von wenigen Zeilen blos diese Stelle aushob, weil er das bon mot eines Stallknechtes nicht unterdrücken konnte.

Lesebuch für alle Stände. Herausgegeben von Johann Friedrich Zöllner, u. s. w.

—„Der Rath ist sehr heilsam, den er denen giebt, die mit Nutzen in fremde Länder reisen wollen, nemlich zuvor ihr eignes Vaterland, und die Menschen darin, so genau als möglich, kennen zu lernen; sich nicht ohne Bekanntschaft mit den Grundsätzen der schönen Künste, unter andern auch der Mechanick und Baukunst, auf den Weg zu machen; die Sprache des Landes, das sie besuchen wollen, erst wohl zu lernen, und das vorzüglichste, was davon aus statistischen Nachrichten, Länder- Städte- und Reisebeschreibungen schon bekannt ist, vorher sorgfältig zu lesen. Nikolai hatte dies Vorbereitungsstudium lange schon, ehe er reisete, getrieben. Und eben darum hat er, als ein Fremder, in Wien und anderswo, in einer kurzen Zeit so viel (ei ja! viel) und auch so genau beobachtet." —

Es war nun freylich nicht unumgänglich nothwendig, daß der Rec. hier grade den Herrn Nikolai zum Muster eines vernünftig Reisenden aufstellte. Deutschland besitzt ja auch Reisende, wie Niebuhr, Forster, Meiner's, Risbeck. Ueberdies wer Geduld hat, und die dazu nöthige Zeit nicht lieber mittler Weile selbst auf eine solche Reise verwenden will, kann dies in seinen (wie vielen?) dicken Bänden leicht selber entdecken. Man sieht

indeß

indeß aus diesen und ähnlichen Stellen in der a. d. Bibl. daß Herr N. (wie manche Schriftsteller immer noch nicht zu wissen scheinen) in der That nur Verleger, nicht Herausgeber des Werkes seyn könne. Seine bekannte Bescheidenheit würde ihm sonst es nicht erlauben, solches gelegentlich herbeygezogene Lob ohne alle Einwendung passiren zu lassen. Aller Weyhrauch, womit ein Herausgeber sich in seiner **eignen** Bibliothek räuchern läßt, nimmt gar zu leicht den Geruch von **Eigenlob** an. Wie unangenehm muß es nicht Hr. N. seyn, wenn er zuweilen ganze Lobpreisende Rec. von seinen Werken vornan unter die wenigen großgedruckten gestellt findet.

Verzeichnis einer Handbibliothek der nützlichsten deutschen Schriften zum Vergnügen und Unterricht, wie auch der brauchbarsten Ausgaben der lateinischen und griechischen klassischen Autoren und in Deutschland gedruckten ausländischen Bücher, welche um beygesetzte Preise zu haben sind. Bey Nikolai. 1787. 291 S. 8. 82. B. 1. St. S. 238.

Sie sehen, mein Freund, daß ich gleich der Biene von Blume zu Blume flattere, nicht in der Ordnung, wie sie der Gärtner gepflanzt hat, sondern wie Laune und Zufall mich zu ihnen führen! Bis hieher habe ich immer nur noch lachen dürfen. Aber

die Anzeige dieses Verzeichnisses macht es mir schwer, dabey stehen zu bleiben.

In eine Handbibliotheck nimmt man nur die nützlichsten und besten Schriften jedes Faches auf. Der Titel des obigen Verzeichnisses verspricht eine Uebersicht davon: und wer hätte auch, um diese von der deutschen Litteratur zu liefern, bey seinem Kopfe und seinen Kenntnissen zugleich von jeher so günstige Gelegenheit gehabt, als der Stifter und Verleger der a. d. Bibl.? Als ich daher dies Verzeichnis zuerst im Meßcatalogus fand, ließ ich es mir im Vertrauen auf die sorgfältige Auswahl und den Geschmack des Herrn Nikolai unverzüglich kommen. Und was erhielt ich? Einen Catalogus, wie ihn jeder Ladendiener von dem Waarenlager seines Herrn machen muß, wie ihn jeder Buchhändler umsonst vertheilt. Die getäuschte Erwartung erregte meinen Unwillen so sehr, daß ich diese Makulatur in den Winkel hinwarf, wo ich sie erst eben wieder hervorgesucht habe. Hinterher lächelte ich über meinen Unwillen und über den Kunstgriff des Buchhändlers, der den Catalogus seines Waarenlagers durch einen anlockenden Titel selbst zu einem vortheilhaften Artikel desselben zu machen verstand. In der That, die Industrie des Herrn Nikolai fordert unsere Bewunderung! Sein, wie es scheint, fest gegründetes schriftstellerisches Ansehn wird ihm eine reiche Goldquelle, aus der er auf mancherley Weise schöpft. Ohne das dreisteste Vertrauen darauf wäre es ihm unmöglich gewe-

sen,

sen, ein Verzeichnis, das vor dem Catalogus jedes andern Buchhändlers nichts voraus hat, als die grössere Anzahl von Titeln, und vielleicht ein wenig mehr Methode in der Classification, unter einem vielversprechenden Aushängeschild zum Gegenstande des Handels zu machen. Allein dies Vertrauen auf seine Celebrität war auch keinesweges Rechnung ohne den Wirth. Herr Nikolai kennt seine Zeit und sein Publikum. Sein Catalogus ward, wie der Rec. versichert, sogar hie und da nachgedruckt; und wenigstens hier zum zweytenmal aufgelegt. Wie seltsam sind die Begebenheiten unsrer Gelehrten-Republick, worin Herr Nikolai, und seine Gehülfen die herrschenden Aristokraten zu spielen scheinen, wohl auch in der That zu spielen suchen.

Zum Scherze m. Fr. lege ich meinem grossen Sendschreiben an Sie, das corpus delicti bey. Vergleichen Sie es nur einmal, (was sein Herausgeber doch wenigstens hätte thun sollen, was er so leicht hätte thun können, und sichtbar nicht gethan hat: *) vergleichen Sie es nur einmal mit der a. d. Bibl. eben desselben Verlegers. Sie werden Bücher in diese Handbibliotheck aufgenommen finden,

 welche

*) Falls Hr. N. es auch gethan hätte, so muß er gute Gründe gehabt haben, sich an das Urtheil der a. d. Bibl. nicht zu binden, und Gutes und Schlechtes, wie es in den Laden eines Buchhändlers gehört, ohne weitere Rücksicht als auf den Absatz aufzunehmen.

welche die Hundertzwanziger mit **mittelmässig, schlecht, erbärmlich, unerträglich, unsinnig, unter aller Kritick,** (und wie ihre Lieblingsformeln weiter heisen) gebrandmarkt haben. Demohngeachtet versezt der Zauberstab des Herrn **Nikolai** sie nun auf einmal, laut dem Titel seines Verzeichnisses, unter die **nützlichsten** deutschen Schriften. Ob er es etwa that, um manchem in seiner **allg. Bibl.** über Gebühr gekränkten Autor diese Unbill stillschweigend in seiner **Handbibl.** wieder abzubitten?

Allein die Industrie des Herrn **Nikolai** war hiemit noch nicht erschöpft. Hören Sie nur weiter, m. Fr.! Es genügte ihm nicht an dem Absatze **einer** Auflage; und um der **zwoten** sichrer ein gleiches Glück zu verschaffen, erwieß ein College des Herausgebers ihm den Dienst, ohne sein Vorwissen, (denn Hr. N. liest ja die Recensionen der a. d. Bibl. vor dem Drucke nicht) mit einer Umständlichkeit, welche den Meisterstücken **Klopfstockes** und **Wielands** nicht zu Theil wird, dies leere Titelverzeichnis weidlich anzupreisen. Sie werden die Dreistigkeit eines Mannes, der seines Ansehens gewiß ist, und der jenes Klimpern, das zum Handwerke gehören soll, mit so lärmender Unbehutsamkeit treibt, kaum ihren eignen Ohren glauben, wenn sie folgende Recension hören. Hier haben Sie sie ebendeswegen ganz! Daß ich den Herrn Fe. zuweilen unterbreche, wird er mir schon verzeihen!

„Die

„Die gute Aufnahme und der baldige Absatz dieses 1780 zum erstenmale herausgegebenen, hie und da nachgedruckten, (so weiß denn die Kunst des Nachdrucks, gleich der Oeconomie, aus dem Miste wie aus edlen Früchten Vortheil zu ziehen!) und nun ganz vergriffenen Verzeichnisses einer Handbibliothek, sind die sichersten Bürgen für die Güte und Gemeinnützigkeit desselben. (Wirklich? Könnten alle diese günstigen Umstände nicht auch beweisen, daß etwa 1500 Käufer eben so, wie ich, durch den Namen des Herausgebers sich täuschen liessen?) Herr Nikolai befriedigt hier mit der vermehrten, und bis auf die neueste Litteratur fortgesetzten Ausgabe desselben die Wünsche des Publikums zum zweytenmale. (Ob das Publikum oder der Herr Verleger und Herausgeber diese Auflage am meisten wünschte?) Daß es dem Herrn **Nikolai** Mühe gekostet habe (aus seiner allg. d. Bibliothek, oder von seinem Waarenlager ein blosses Titelverzeichnis zu verfertigen?) eine solche Auswahl (Auswahl?) zu treffen, daß mit dieser Handbibliotheck der Geschmack und das Bedürfnis aller Liebhaber, (sogar der Liebhaber des schriftstellerischen Kehrichts) ihre Befriedigung erhalten, glauben wir gern: (O des freundschaftlichen starken Glaubens!) dagegen hat er aber auch zuverlässig (was der Herr Fe. im Namen aller Liebhaber und Gelehrten nicht zu versichern wagt!) den Dank nicht allein aller dieser Liebhaber, sondern auch der **wirklichen Gelehrten** (was Herr Fe. sich wohl für Gelehrte

denken

denken mag, die aus einem kahlen Waarenverzeichnis noch zu lernen haben!) **vor** sich (sollte wohl heisen, für) weil sie mit dieser Handbibliotheck so wohl eine Uebersicht der neuern Litteratur (man denke!) in den vom Hrn. N. bearbeiteten Fächern, als einen genauen, fehlerfreyen Unterricht von den Ausgaben, Theilen, Verlegern, und Preisen der angezeigten Bücher erhalten. (Welche Gelehrte, die erst bey Hrn. N. in die Schule gehen müssen, um die besten Ausgaben der nöthigsten Werke ihres Faches kennen zu lernen! die Preise der Bücher sagt ihnen der Catalogus jedes Buchhändlers!) Auch die Autoren sind vom Hrn. N. da angezeigt worden, wo sie sich nicht selbst bekannt gemacht haben. (Und diese Discretion werden manche ihm sicher Dank wissen!) Die ganze Bibliotheck ist in gewisse Rubriken nach den Wissenschaften, und in jeder Wissenschaft (sind) die Bücher nach den Autoren alphabetisch, ohne Rücksicht auf Format und Chronologie geordnet. Die leichteste (ei ja! leichteste) und zuverlässigste Methode, die Hr. N. wählen konnte. (die Methode jedes beträchtlichen Bücherverzeichnisses!) Die Rubriken sind: 1. Moralische und philosophische Schriften. 2. Theologische Schriften, aber größtentheils nur eigentliche gemeinnützige Religions- und Erbauungsschriften. 3. Geschichte überhaupt. 4. Preussische und brandenburgische vaterländische Geschichte. 5. Geographie und Statistick. 6. Reisebeschreibungen. 7. Naturlehre, Naturgeschichte, Chymie u. s. w.

8. Hand-

8. Handlungs- Manufaktur- Technologie, Gesetzgebung, Staats- Polizey- und Finanzwissenschaft. 9. Haushaltungswissenschaft, Landwirthschaft, Forstwesen, Gartenbau. 10. Gedichte. 11. Schauspiele. 12. Romane. 13. Musick. 14. Kritick über die schönen Wissenschaften und Künste. 15. Schriften die deutsche Sprache betreffend. 16. Schriften von der Erziehung. 17. Wochenschriften. 18. Periodische Schriften. 19. Vermischte Schriften. 20. Kriegswissenschaft. 21. Brauchbare Ausgaben, a. griechischer, b. römischer Autoren. 22. Die vornehmsten deutschen Uebersetzungen derselben. 23. Uebersetzungen aus andern Sprachen. 24. Ausländische Bücher, die in Deutschland zu haben sind. **Nur in wenigen Rubricken, wie in der preussischen und brandenburgischen vaterländischen Geschichte haben wir Produckte des vorigen Jahrhunderts gefunden.** Die ganze Summe dieser Handbibliothek beträgt ohngefehr die Anzahl von 5000 Büchern, und diese Summe ist nur Auswahl der neuern Litteratur (aus der Summe von 5000 Büchern der neuesten Litteratur kann man schon auf die strengste Sorgfalt der Auswahl schließen!) und nicht einmal der Litteratur aller menschlichen Kentnisse und Wissenschaften. Auch diese Handbibliotheck beweiset es, daß grade die Fächer, welche den allgemeinsten Unterricht, und die allgemeinste Unterhaltung gewähren sollen, Naturlehre, Naturgeschichte, Chymie, Haushaltungswissenschaft, Landwirth-

wirthschaft, Erziehung, Gedichte, Schauspiele, Romane, die Köpfe und Hände in unsern Tagen am meisten beschäftigen. Der Rechtsgelehrte und der Arzt würden es dem Hrn. N. gewiß Dank gewust haben (o! ganz gewiß!) wenn er diese Handbibliotheck auch auf die Litteratur ihrer Fächer ausgebreitet hätte. Ein Bücherverzeichnis, wie dieses, ist für den eigentlichen Gelehrten und blossen Liebhaber **gleich nützlich, gleich brauchbar,** (und eine Recension, wie diese, ist für den Mitarbeiter, der sie schrieb, und für den Stifter der a. d. Bibl. der sie sich nicht verbat, **gleich wenig rühmlich, gleich wenig ehrenvoll!**)" —

Wenn man nun bey einer solchen Gelegenheit bedenkt, mein Fr., wie Alles, was von Hrn. N. herrührt, sollte es auch nur ein Catalogus seyn, über Maaß und Gebühr auseinander gesetzt und gepriesen wird; wie jede gelehrte Untersuchung, die Hr. N. anstellt, von den Schriften ähnlichen Inhaltes die umständlichsten Recensionen veranlaßt; wie jede gelehrte Fehde des Hrn. N. gegen **Lavater, Sailer, Garve, Schlosser, Cramer,** gegen die Exjesuiten und gegen die Wiener, Antworten ohne Zahl und Ende in die a. d. Bibl. einführt, und wie man eben deswegen ganze Fächer, als z. B. das Fach der schönen Wissenschaften unverzeyhlicherweise vernachlässigt: so muß man gestehen, daß diese berühmte Bibliotheck gegen ihre Unpartheylichkeit gegründeten Verdacht erregt, und unwiderlegliche Beweise giebt,

giebt, wie wenig sie auf die versprochene allgemeine Uebersicht unsrer Litteratur Rücksicht nimmt. Oder dienen die mannichfaltigen Fehdeschriften von 50 und mehreren Seiten, wogegen Meisterstücke mit einem paar Zeilen weggeworfen werden, zur Beförderung der allgemeinen Uebersicht? Oder soll diese in nichts weiter bestehen, als in einer vollständigen Anzeige aller Titel von neu herausgekommenen Büchern, denen man etwa nach Laune und Zufall bald ein kurzes Lob, bald diktatorischen Tadel, bald einen kurzen Auszug des Inhaltes, und höchst selten eine gründliche Beurtheilung anhängt? Wahrlich, dann sinkt die a. d. Bibl. des Herrn Nikolai zu dem Range seines Waarenverzeichnisses herab, und ihr immer noch fortdaurendes Ansehn wäre ein unerklärliches Phänomen, wenn die Welt nicht so gern dem Alten getreu bliebe, und wenn nicht die Besitzer der 90 Bände dieser Bibliothek der Vollständigkeit wegen die (wills Gott!) nachfolgenden 90 Bände sich gleichfalls anschaffen müßten.

* * *

Lassen Sie uns nun, mein Fr. wieder zu einem Gegenstande eilen, der allenfalls mehr auf das Zwerchfell, als auf die Gallenblase wirkt. Hier ist einer in eben demselben Stücke!

82. B. 1. St. S. 117. Die Dorffeyer, ein Singspiel in drey Aufzügen. Aufgeführt, den 23. May, 1787.

Dies Stück hat, laut der Entdeckung des Rec., die Prinzessin **Karoline von Hildburghausen** zur Verfasserin, die es zum Geburtstage des Fürsten von Hohenloh-Oehringen schrieb. Allerdings legte ihm dieser Umstand die Pflicht der Höflichkeit auf; und er konnte sie mit einer kurzen anständigen Anzeige erfüllen, womit sich ja ohnehin fast durchgängig die Meisterstücke unsrer Virtuosen begnügen müssen. An dessen Statt hat der Hr. *nbt.* gut gefunden, die liebenswürdige Prinzessin mit zwo langweiligen Seiten Recension zu strafen. Womit hatte die arme Dichterin dies verdient? Wie, wenn das Singspiel blos zum Behuf der Aufführung gedruckt, und also gar nicht für das Publikum der a. d. Bibl. bestimmt wäre? Bekäme dadurch die ganze Anzeige nicht die Miene der Indiscretion, die aber freylich unter diesen Herren Bibliothekaren gar keine seltne Untugend ist?

Nach einer historischen Nachricht und einer höchst überflüssigen Anzeige der spielenden Personen beginnet der Rec. mit einer Höflichkeit, wie etwa jenes unglückliche Thier in der Fabel, das die Rolle des Schooshundes zu spielen versuchte. Nur ein Pröbchen!

— „Wie sollte es Rec. wagen, (ein Schritt, den er doch gleich in der Folge wagt!) die Kritick auf

auf dieses ganze lokale Singspiel anzuwenden, welche bey Wezelschen und Schröderschen Schauspielen (also **Wezel** und **Schröder** sind Vorzugsweise unsre Schauspieldichter?) statt finden und rechtlich seyn mag. Es ist eine leichte flüchtige Skizze, das die biedern Empfindungen armer ehrlicher Landleute bey der städtischen Geburtstagsfeyer ihres Landsherrn darstellt. Verwicklung und Katastrophe darf man hier nicht suchen. Die Sprache ist sanft, ungesucht, ohne Prätension auf unzeitigen Wiß, und die Verse (sind) meistens harmonisch und fliessend, wie sie zu Gesang dieser Gattung seyn sollen. (Soweit die Liebkosung! Nun folgen Schlag auf Schlag einige tölpische Höflichkeiten, wovon ich nur die ersten gelindesten anführen will.) Einige Anstössigkeiten (ein classisches Wort! die gute Prinzessin mag von dem Manne lernen!) wagt aber doch Rec., gewiß nicht aus bitterer Tadelsucht, anzuzeigen. (Wer erwartet nun nicht die triftigsten Anmerkungen über die erheblichsten Fehler?) Gleich zum Anfange wird mit **Sonne** und **Wonne** gereimt, und unten in der Schlusrede: **Liebe** und **Triebe**. Das cultivirte Ohr des Deutschen erträgt einmal diese zu sehr gemisbrauchte **Combinationen** nicht mehr! (Wahrlich, eine Anmerkung, die dem tiefsinnigsten Aestheticker Ehre gemacht hätte! Man muß sich nur dabey wundern, wie dem cultivirten Ohre des Rec. die vorletzte Periode entschlüpfen konnte, die ihre Worte nicht einmal logisch richtig geordnet hat.„—

Doch genug von diesem discreten Rec. der ohngeachtet seiner Höflichkeit weiterhin einige **Anstössigkeiten** sogar **etwas empörend** findet.

---

77. B. 1. St. S. 305. Aufruf der deutschen Schriftsteller, wider Friedrich Nicolai, u. s. w. von Haschka u. s. w.

—„Man sollte Hrn. Haschka, der sich hier an Männer anschliest, denen die Kritick, der **Vortreflichkeit ihrer Werke ungeachtet, doch manche Winke und Warnungen in der a. d. Bibl. geben zu müssen glaubte**, für einen grossen Dichter halten." —

Winke und Warnungen, den Verfassern vortreflicher Werke gegeben, wo sind die? Apollo weiß, daß ich die Perlen, welche die a. d. Bibl. auf den Faden der Rec. vordem soll angereiht haben, bey meinem Durchblättern bis itzt mit Sehnsucht, aber noch immer vergebens gesucht habe. Geduld, vielleicht komme ich in meiner aufsteigenden Linie auch zu den Jahrgängen der alten goldenen Zeit? Bisher bin ich immer nur noch (versteht sich, im Fache der schönen Litteratur) auf kahle Anzeigen in vernachlässigter Sprache, auf leere oft sehr lange Auszüge, auf imposante Entscheidungen guter oder böser Art, und auf beissige endlose Fehden gestossen! Wann werden gründliche Prüfungen vortreflicher Werke mich für

für diese Misgeburten der Aftercritick schadlos halten? Da fällt mir die Minona auf. Vielleicht! Wie vielen Anlaß zur reichhaltigsten Analyse gewährt nicht dieses Melodrama seinem Rec.!

Minona, oder die Angel-Sachsen. Ein tragisches Melodrama in vier Akten, u. s. w. 77. B. 1. St. S. 117.

Unstreitig, m. Fr. ist dies Melodrama eines der seltensten Gewächse, das während unsrer Lebenszeit, oder, was ohngefähr dasselbe heissen könnte, während der ganzen Ausbildung unsrer schönen Litteratur ihre Gefilde verschönert und bereichert hat. Seit jenen Tagen unsrer Jugend, da Gottscheds Cato allgemein noch für ein Gestirn erster Grösse galt, wie vieler Erscheinungen von solcher Selbstständigkeit und solchem Glanze erinnern Sie sich? In gewisser Hinsicht darf ich sagen, keiner einzigen, es wäre denn etwa Lessings Nathan. Denn auch dies drammatisch-didaktische Gedicht hat, wie die Minona noch zur Zeit in keiner andern Litteratur weder Vorbild noch Nebenbuhler gefunden. Die deutsche Bühne kann sich keiner einzigen guten Oper rühmen, wie Italien und Frankreich sie besitzen. Denn Wielands beyde Versuche im Singspiele sind ihm nur um ein Weniges besser gelungen, als seine beyden frühern Versuche im Trauerspiele. Dagegen besitzen wir nun in der Minona ein Schauspiel, wie keine Zeit und keine Litteratur uns entgegen stellen kann,

ein Schauspiel, das vor allen Opern den ihm eigenthümlichen Vorzug hat, durchgängig durch **motivirten** Gesang belebt zu seyn, und das zugleich an Menschendarstellung und hohem Interesse mit unsern tragischen Meisterstücken um die Palme ringen darf. Und welche Empfindungen hat nun dies seltne Geschenk unter uns erregt? Litterarische Dankbarkeit scheint nicht die lebhafteste Tugend des Deutschen zu seyn. Jahre vergiengen, ehe nur einmal unsre Recensenten, immer beschäftigt, die hundert Elaborationen des gelehrten Fleisses, und die tausend Blätter unsrer Brodscribenten für ihr tägliches Brod sorgfältig anzuzeigen, ehe diese Herren nur einmal von dem Daseyn dieses Geschenkes Nachricht gaben. Natürlich! Ein Mann, wie Gerstenberg, läßt sich nicht herab, ihnen demüthiglich Exemplare zu schikken, oder überall sich auf irgend eine Weise an einen critischen Clubb anzuschliessen. Endlich drang dies Phönomen doch durch den Nebel von Alltagsschriften; der unsre Recensenten umgiebt. Einige von ihnen lobten; andere, die hier ein Stück vor sich sahen, das weder einem Trauerspiele, noch einem Lustspiele, noch einer Oper, noch einer Operette, noch einer Posse nach ihrem Leisten glich, schrien mit vollen Backen, welch eine Misgeburt! und keiner hat bis itzt noch den rechten Gesichtspunkt finden können oder finden wollen, aus dem es allein betrachtet werden muß. So ist das Schicksal unsrer grösten Dichter!

Auch der gegenwärtige Rec. hat die **Minona** nicht von ihrer **charakteristischen** Seite seinen Lesern dargestellt. Auser dem gebührenden Lobe begnügt er sich, einen kurzen ganz gut geschriebenen Auszug der Geschichte des Stückes zu liefern. Allein in aller Welt, wozu? Nach zwey Jahren werden sich Leser, die sich überall um Werke dieser Art bekümmern, doch nicht mehr die Geschichte eines solchen Schauspiels erzählen lassen dürfen. Wozu also? Es ist für einen Rec. der leichteste Weg, seinem Autor zu entwischen: und daher schlagen ihn diese Herren ein, wo es nur irgend möglich ist, und wo sie ihrem Gaste doch nicht mit einem kurzen **unter aller Kritick** die Thüre weisen dürfen. Kann man sich eine verkehrtere, das Vergnügen der Leser mehr zerstöhrende Methode denken, als die herrschende Manier unsrer Bücherrichter, aus Romanen, Erzählungen, Schauspielen u.a.m. die Fabel des Ganzen im dürren Skelette darzustellen? Und doch wüthet sie so sehr, daß z. B. im zweyten Stücke des 77sten Bandes der a. d. Bibl. S. 609. ein Recensent der Histoire véritable de la vie errante etc. d'un Chanoine etc. auf sechs langweiligen Seiten einen umständlichen Auszug der Begebenheiten des irrenden Ritters macht, nachdem er Anfangs (man merke auf!) seine Geschichte mit dem herzlichsten Unwillen ein erbärmliches Werk genannt hat. Das Extrahiren muß den Herren durch die vielfältige Uebung endlich zur unüberwindlichen Gewohnheit werden!

Eine andere fast eben so allgemein unter ihnen herrschende Sitte, die freylich sehr für ihren innern Beruf zeugt, ist diese: **über das Vortrefliche, wie über Kohlen, hinzuschlüpfen, um desto länger bey dem Mittelmässigen und Schlechten zu verweilen.** Diesem Handwerksbrauche gemäs erfordert die Anzeige der eben angeführten unlesbaren Geschichte sechs, wenn die Minona eines Aufzugs von zwo Seiten gewürdigt wird. Diesem Handwerksbrauche gemäs beleuchtet man in dem vor mir liegenden Stücke ein Paar zusammengehörende theologische Broschüren auf zwanzig eng gedruckten Seiten, wenn man **Wielands** auserlesene Gedichte mit sieben, und **Klopfstocks** Bardiete mit zwölf Zeilen ausstattet. Allein nicht Wielands Gedichte, wird der Rec. einwenden, nur eine neue Auflage von ihnen ward dort angezeigt. Und wenn auch, verdient die erste rechtmässige Sammlung der Meisterstücke eines Virtuosen, der er durch die sorgfältigste Feile mannichfaltige Vorzüge vor der ersten Ausgabe und ergiebigen Anlaß zu interessanten Vergleichungen gegeben hat, nicht einmal den hundertsten Theil der Aufmerksamkeit, welche man auf die Schartecken **Melchior Götzens** oder **de Marées**, oder **Schulzens**, oder sonst eines polemischen Skribenten verwendet? Disproportionen, wie diese, welche sich doch schwerlich mit dem Plane einer **allgemeinen** Uebersicht unsrer Litteratur vertragen, findet indeß der Leser bald mehr, bald weniger, überall, wo ich nachgeblättert habe.

Ballade fürs Klavier und eine Singestimme von Preus, u. s. w. 78. B. 2. St. S. 437.

—„Rec. ist nicht sehr zufrieden mit dem Gedichte, welchem der Hr. Cam. Mus. Preus hier seine musikalische Talente gewidmet hat.“ —

Ich zeichne gegenwärtige Kleinigkeit nur aus, um mit einem gar nicht der stärksten Beyspiele auf diese Art Lieblingsfloskeln unsrer Rec. aufmerksam zu machen. **Dies hat unsern Beyfall, jenes will uns nicht sonderlich gefallen, mit dieser Arbeit sind wir nicht zufrieden, jene verdient unser Lob u. s. w.** u. s. w. Wer hört nicht Rec., besonders die Mitglieder des allgemeinen deutschen Oberappellationsgerichtes, in diesem Tone Lob und Tadel austheilen? Würde wohl auch der angesehenste Mann den geringsten Schüler in einer Gesellschaft auf eine so wenig anständige, auf eine so sehr herabsetzende Weise aufmuntern oder belehren?

Neue Litteraturbriefe, u. s. w. 78. B. 2. St. S. 437.

Herr Rk. empfängt seine neuen Collegen mit einem ungemein höflichen Persifflage, der nicht unkenntlich das Gefühl seines eignen Werthes, wie es einem Mitarbeiter der a. d. Bibl. ansteht, durchschimmern läßt. Ohngeachtet er, dem Gesetze gemäß, recensirende Schriften nicht zu recensiren, nur einmal für allemal das Daseyn obiger Litteraturbriefe anzeigt,

so hat er sich doch die Gelegenheit nicht wollen entschlüpfen lassen, die schwere Reuterey der a. d. Bibl. gegen diese chevaux légers der Kritick in ein vortheilhaftes Licht zu stellen. Weil wir nun bey der Gelegenheit eine Art von bibliothekarischem Glaubensbekenntnis erhalten; so muß ich Ihnen, m. Fr. dies Document doch mit meinen Parenthesen in möglichster Kürze mittheilen. Die lange Einleitung zu der kurzen Anzeige (die ich Ihnen erlasse) lautet also:

—„Wenn wir andre Recensenten lesen, wie diese neuen Litteraturbriefsteller uns in ihrem Vorbericht ihre glückliche und vortheilhafte Lage, und alle die wichtigen Vorzüge, die sie vermöge derselben, vor uns haben, herzählen und rühmen, wie sie so ganz als Freywillige nur das, was ihnen gefällt, lesen und recensiren, nie ein Buch lesen, um es zu recensiren, sondern nur, nachdem sie es zu ihrem Vergnügen oder Nutzen durchgelesen, und allenfalls durchstudirt haben, dem Publikum von ihrer Lecktüre gleichsam Rechenschaft geben, und die Bemerkungen mittheilen wollen, die ihnen beym Lesen eingefallen; wie sie sich weder an Zeit noch an Maaße bey ihren Lieferungen, noch an gewisse Fächer der Litteratur binden werden, und was die Vortheile und Bequemlichkeiten mehr sind: (endlich kömmt der Nachsatz!) so haben wir Ursache diesen unsern beglücktern Mitbrüdern zuzurufen: quam vos facillume agitis! quam estis maxume potentes, dites, fortunati, nobiles, jam maxume vos aequo animo

mo aequa noſcere oportet, ſi vos voltis perhiberi probos. (Man ſieht, Herr Rk. hat Latein geleſen. Sollten ihm vielleicht aus ſeinem Cicero die klafterlangen Perioden kleben geblieben ſeyn? Ich armer, der ich an dieſe lateiniſche Abundanz im Deutſchen nicht gewohnt bin, ſchwitze beym Abſchreiben!) Denn leyder, **uns Bibliotheckaren** wird es ſo gut nicht; wir können uns die Schriften, die wir anzeigen **wollen**, nicht immer nach unſerm Geſchmack **ausleſen**, (und warum geben ſich die Herren zu Sklaven eines Planes her, der es ihnen unmöglich macht, alle einzelnen Theile vollkommen zu bearbeiten!) können aus unſrer Lecktüre nicht immer uns unterrichten und vergnügen — können nicht, wie dieſe herumſtreifenden Volontaire, nur hie und da eine ſchöne Blume pflücken, nur hie und da eine edle Frucht abbrechen; ſondern müſſen (wer zwingt den Hrn. Rk. und die übrigen Hundertzwanziger, die Dornen und Diſteln der a. d. Bibl. zu brechen?) ſo viel als möglich iſt, das ganze ungeheure Feld der deutſchen Litteratur (deren edelſte Früchte gern ihre Aufmerkſamkeit am wenigſten auf ſich ziehen) mit allen dem Unkraut, den Dornen und Diſteln die es trägt, durchwandern, und von ſeinen Producten referiren, — (Aber warum müſſen ſie referiren? Wenn jede Wiſſenſchaft ſchon eine umſtändlichere eigene Bibliotheck hat, wozu denn noch ihre der Allgemeinheit wegen kürzern, ſpätern und ſeichtern Relationen?) — — müſſen uns an Ordnung und

Zeit binden, wenn wir einigermassen mit der galoppirenden Büchermacherey Schritt halten wollen. — (Rüsten sie sich wieder auf einen ciceronianischen Perioden!) Diese unsre Lage hat nun freylich ihre Nachtheile (die Leser spühren es an der Seichtigkeit und nachlässigen Kürze so vieler Recensionen!) und wir gestehen sie gerne, um unsere Leser zu bewegen, uns billig zu beurtheilen (das ist mehr Grosmuth erwartet, als sie hundert Schriftstellern wiederfahren lassen!) und es uns Dank zu wissen, wenn wir ihnen nicht nur den Vortheil verschaffen, und dessentwillen wir uns einem grössern Zwange unterwerfen musten, nämlich, so viel es möglich ist, die deutsche Litteratur im Ganzen überschauen zu können, (Da hätten wir denn das Ancile der a. d. Bibl., den Schild, womit sich ihre Verfasser in jeder Anfechtung decken! Was heist das, uns eine Uebersicht der deutschen Litteratur im Ganzen gewähren? heist dies nicht mehr, als, einige Lieblinge und Lieblingsmaterien ausgenommen, die Titel der neuesten Bücher aller Fächer spät genug liefern, und ihnen allenfalls eine Anzeige oder einen Auszug anhängen? Wie viele Recensionen mag wohl jedes einzelne Stück enthalten, welche einen ächten Beytrag zur gründlichen Kentnis der neuesten Produckte liefern? So viele partheyische hingeworfene, und seichte Anzeigen, so viele Lücken sind auch in dem Plane allgemeiner Uebersicht; und wer kann und mag diese zählen? Nach meiner Ueberzeugung ist der zu weit ausgedehnte Plan nicht ein

Vor-

Vorzug, sondern ein Grundfehler der a. d. Bibl. der nicht anders als mit dem Gebäude selbst gehoben werden kann. Die Allgemeinheit macht die Kürze der Rec. nothwendig, und ihre flüchtige Nachlässigkeit fast unvermeidlich. Man zerfälle die a. d. Bibl. in ihre Fächer, und lasse aus jeglichem ein einzelne vollständigere und gründlichere Bibliotheck wieder hervorwachsen! Jede Wissenschaft insbesondere würde dabey gewinnen; und die wenigen seltnen Seelen, bey welchen eine allgemeine Uebersicht unsrer Litteratur nicht blos ein leerer Name oder eine seichte Titelkentnis ist, würden schwerlich dabey verlieren. Allein leyder ist die Sucht nach schimmernder Universalkentnis so herrschend, und die Sorge unsrer Gelehrten für ihre Aufrechthaltung so thätig, daß wir statt eines, sogar drey allgemeine critische Institute besitzen. Wir, die wir für keine Wissenschaft und Kunst eine einzelne critische Bibliotheck von dem Werthe der Lessingschen Litteraturbriefe aufweisen können, wir besitzen drey Tribunale, welche alle menschlichen Wissenschaften umspannen! O der reichen Armuth! Eins von den dreyen möchte doch wohl hinlänglich seyn: und da könnte vielleicht die A. L. Z., die die traurige Allgemeinheit der Nikolaischen Bibliotheck mit der Schnelligkeit andrer gelehrter Zeitungen verbindet, den Vorzug, zu bleiben, verdienen, falls wir durchaus ein solches Verderben für Gelehrsamkeit und Geschmack beybehalten müssen) sondern auch nebenher manchmal (selten genug) bey der Anzeige

eines

eines mittelmässigern oder schlechtern Buchs über eben denselben Gegenstand etwas Wichtigeres und Brauchbarers sagen, (dies ist also in der a. d. Bibl. nur Nebensache? und nur gelegentlich einmal Nebensache?) den Schriftstellern manchmal (selten genug!) nützliche Winke geben, und **nebenher** (Immer das Nützliche nebenher! Hat denn in der That die a. d. Bibl. mit dem Meßcatalogus einerley Hauptzweck?) zur Erweiterung nützlicher Kentnisse einen kleinen Beytrag **thun**, kurz, das **bisweilen** (selten genug!) auch leisten, was uns diese Rec. versprechen. (Wie selbstgefällig! Wollte der Himmel, daß die allgemeinen Bibliothekaren durchgängig nur die Hälfte des umständlichen Fleisses und der Gründlichkeit bewiesen, deren sich die hier bespöttelten neuen Litteraturbriefe noch rühmen können!) — Und von den Briefstellern hätten wir billig die Gerechtigkeit erwarten können, uns nicht die lächerlichstolze Absicht Schuld zu geben, (hinc illae lachrymae!) **als wollten wir je unser Urtheil, das doch immer unsern häufigen Erklärungen zufolge, nichts als die einzelne Stimme eines Privatgelehrten ist,** (Ich bitte meine Leser, diese Stelle zum Besten tausend gekränkter Schriftsteller gütigst zu beherzigen) **für die entscheidende Stimme des ganzen gelehrten Publikums unsern Lesern aufdringen.** (Zwar diese lächerlich stolze Absicht, hätte ich den Herren Bibliothekaren, und noch dazu allen ohne Ausnahme nicht Schuld geben mögen.

Allein

Allein sonst bekenne ich mich freywillig eines fast ähnlichen Verbrechens gegen die Majestät der Hundertzwanziger schuldig. Ich habe einen beträchtlichen Theil dieser Herren, und nicht ohne alle Gründe im Verdachte einer etwas unweisen und unbescheidenen Arroganz. Und meine Vermuthungsgründe? Die Herren erinnern sich vielleicht noch des kurz vorhergehenden Paragraphen. Ich zeigte da nur auf ein Paar ihrer Blumen, die sehr stark nach Anmassung riechen. Manches Urthel unter ihren Zehntausenden spricht ganz im Tone eines Oberappellations-Gerichtes: und ich habe daher ihrer Gesellschaft diesen Titel nicht versagen mögen. Sollte es denn nicht möglich seyn, Lob und Tadel in Worte zu kleiden, die nicht gradezu gegen alle Hochachtung verstossen, welche jeder Schriftsteller und ein Bibliothekar wohl nicht weniger dem lesenden Publico schuldig ist? Oder glauben diese Herren, daß ihre Aussprüche, **mit diesem Werke sind wir nicht zufrieden**, und wie ihre Diktatorfloskeln weiter heissen, nicht auch das Publikum beleidigen, das doch wohl nicht immer ihre Sentenzen unterschreibt? Dem Unbefangenen müssen bey solchen Kernsprüchen sich oft zwo Fragen aufdringen? **Welche Männer sind es denn, die von solcher Höhe** heraburtheilen? Unsichtbare, für deren Geisteswerth der Leser keine Beglaubigungsbriefe erhält, als die vor vor ihm liegenden, oft übereilten und seichten Anzeigen. Wenn doch die sämmtlichen Bibliothekaren, die ohne Nachtheil ihrer

Freymüthigkeit sich nicht zu jeder Recension besonders zu bekennen getrauen, sich einmal nur im Allgemeinen nennen wollten! Eine Gesellschaft von 120 bis 130 Personen kann ja freylich nicht lauter weise Mitglieder unter sich zählen. Allein auch deswegen wäre es rathsam gewesen, sich gleich Anfangs mit einem kleinen Plane auf einen kleinern Klubb einzuschränken, und nicht würdige Männer in das Gefolge von Stümpern zu bringen. Im Fache der schönen Wissenschaften, mit dem ich mich vorzüglich itzt beschäftige, scheint Herrn **Nikolai** die Bewerbung um competente Richter am wenigsten gelungen zu seyn. Demohngeachtet, welchen hohen Ton stimmen nicht auch diese Herren, und vorzüglich diese Herren an! **Und gegen welche Männer zuweilen?** Fleissige Leser der a. d. Bibl. werden sich noch wohl erinnern, wie schnöde einige unter ihnen unsern classischen Dichtern, **Wieland, Klopstock** und **Voß** begegneten! Wenn sich diese usurpirenden Richter doch nur einmal für allemal nennen wollten! Wir würden dann ja sehen, wie viele Aristarchen sich unter ihnen fänden, und wenn denn auch etwa, laut einer freylich nicht beglaubigten Sage ein Schüler des Joachimsthalschen Gymnasiums als **Klopstocks** Richter, mit unterliefe, so würde dieser Schatten den Glanz der übrigen nur destomehr heben.)

Wallen-

Wallenstein, ein Schauspiel von G. A. von Halem, u. s. w. 75. B. 1. St. S. 134.

—„Dies Schauspiel ist in der That nicht übel gerathen.“—

In der That? Aber wer ist der Anonymus, der hier einem Dichter, wie Halem seine hohe Zufriedenheit bezeugt, ohngefehr nach der Weise eines Schulmeisters, der unter das Exercitium seines Schülers ein haud contemnendum schreibt?

Wiener Musenalmanach auf das Jahr 1786. u. s. w. 75. B. 1. St. S. 134.

Sie wissen, mein Freund, wie kalt, trocken und einsylbicht die Bibliothecaren immer den Vossischen Almanach anzeigen, wie sie sich gröstentheils mit dem Namenregister der Dichter begnügen, die etwa nach ihrer Meinung die bessern Beyträge geliefert haben, und es sorgfältig vermeiden, dieser Blumenlese unsrer zum Theil berühmtesten Dichter jemals einer lebhaften Empfehlung oder gar einer umständlichen Critick zu würdigen. Voreilige könnten leicht aus diesem und mehrern ähnlichen Beyspielen auf eine gänzliche Gleichgültigkeit gegen die angenehmern Musen schliessen, eine Gleichgültigkeit, die uns freylich die sichtbare Vernachlässigung dieses einzelnen Faches in der a. d. Bibl. auf einmal erklären würde. Aber nein! Herr Oh. giebt uns hier einen Beweis,

daß

daß es nicht unter der Würde eines Bibliothekars sey, schöne Poesie schön und sogar einen Musenalmanach seines kräftigen Beyfalls würdig zu finden. Um diesen Beweis zu geben, hat er diesmal den Wiener Almanach ausersehen: und wer weis also, ob es nicht vielleicht noch in diesem Jahrhundert einmal der Vossischen Blumenlese gelingt, sich gleiche günstige Aufnahme zu erwerben. Um Sie zu überzeugen, m. Fr. wie lebhaft sich zuweilen ein Bibliothekar für Poesie interessiren könne, gebe ich Ihnen hier die ganze Recension mit einigen wenigen Parenthesen.

—„Die Namen Alxinger, Gabriela v. Baumberg, Blumauer, Grolzhammer, **Haschka** (von dem sonst eben diese a. d. B. nicht Böses genug sagen kann) **Leon**, Mastalier, **Prandstetter**, **Ratschky**, Rezer, Sonnenfels, u. a. bürgen hinlänglich für den Vollgehalt dieser schönen Sammlung. (Ey! ey! welche Zaubernamen! welche **neue** Bemerkung! Haben Sie je geglaubt, daß der Name auch des größten Meisters für den Werth seines Werkes bürgen könne? Nicht der Name, sagt das Sprüchwort, das Werk lobt den Meister. **Lessing** fieng mit Gottschedischen Stücken an; und **Wieland** hat selbst in spätern Jahren manches gedichtet, was er nicht in seine Sammlung aufnimmt. **Claudine von Villabella** ist jünger als **Götz von Berlichingen**; ist sie deswegen ein Meisterstück, weil **Göthe** sie schrieb? Auch der unerschöpflichste Dichtergenius hat seine Zeiten der Ebbe; und wirft man nicht sogar dem

dem Patriarchen der Poeten zuweilen ein wenig Schlummer vor? So unbedingt loben heißt, sich über diese Herren aufhalten! Warum hier Beyfall ohne Maas, wenn man die Vossische Blumenlese bloß der Allgemeinheit wegen anzuzeigen scheint? Kömmt es bloß auf Namen an, so möchten doch wohl **Klopstock, Gleim, Pfeffel, Gökingk, Stollberge, Voß** u. a. m. allenfalls so gültig scheinen, als die Namen **Ratschky, Leon, Prandstetter, Grolzhammer** u. s. w. von deren poetischem Verdienste hier übrigens nicht geredet wird.) Aechtes attisches Salz, jovialische Laune, feiner Witz und sanfte Empfindungen, gewähren dem Leser die süsseste Unterhaltung, und fast jedes Blatt ist mit dem Stempel der Kritick und der Grazien bezeichnet. (Sehr gern gäbe ich meinen Lesern Beyspiele von allen diesen Vorzügen des Almanachs, wenn meine Entfernung von Wien, und überall von grossen Buchläden es mir nicht unmöglich machte, ihn aufzutreiben.) Nur hätte Recens. aus dem sonst so schönen und launigen Gedicht an die Langeweile, S. 21. die Zeilen

„Die göttlichste von allen Gaben
„Die Ruhe, kann Gott selbst nicht haben,
„Wenn er sie nicht durch dich (die Langeweile) erhält."

weggewünscht, da sie wirklich einen schiefen und widrigen Gedanken enthalten. (Nur diese paar Zeilen? Welch eine Wundererscheinung, diese Sammlung,

woran ein Mitglied der a. d. Bibl., die sonst eben nicht in dem Rufe einer überschwänglichen Milde steht, nur einen einzigen Flecken entdeckt? Und wie sehr muß der Wiener Parnas in zwey Jahren nicht an Fruchtbarkeit verlohren haben! Von dem Jahrgange 1788 urtheilt die an vortreflichen Recensionen reiche critische Uebersicht der neuesten schönen Litteratur der Deutschen so: „Choczim kann nicht so arm an Lebensmitteln seyn, als es an guten oder nur leidlichen Gedichten diesesmal das Portefeuille der Herren Ratschky und Blumauer seyn muste." — Und dieser Mann, dessen Urtheil in einem so grellen Contraste mit dem Lobe des Herrn Oh. steht, begnügt sich nicht mit einem kurzen Ausspruche; er beweist ihn auch in einer das Detail umfassenden Recension durch mancherley Belege, worunter einige ganz etwas anderes als attisches Salz, feinen Witz, Stempel der Kritick und Grazien, und wie die Siebensachen weiter heissen, enthalten.) Wir heben nichts aus, was uns vorzüglich gefallen hätte, weil wir sonst zu viel ausheben müsten (wie weit muß diese Sammlung nicht nur über ihren Schwestern von Hamburg und Göttingen, wie weit muß sie über den grossen Werken unsrer Classiker stehn, *) denen die a. d. Bibl. schwerlich jemals so ein schmeichelhaftes Compliment gesagt hat) weil das Büchlein ohnehin schon

*) Der folgende Paragraph liefert gleich einen Beweis davon!

schon in den Händen der Kenner ist, (leider! gehören wir beide, m. Fr. denn nicht zu dem Häuflein der Kenner! Aber wie sollte auch ein Blumensträuschen über hundert Meilen von Wien bis H — dt unsern Winkel von Deutschland finden!) und weil, (merken Sie auf den Berliner Trumpf!) wer das Ganze (wo ist hier ein Ganzes?) nicht lesen will, auch kein Bruchstück zu sehen verdient." —

Oh.

Was macht mehr Ehre, m. Fr., von dem Herrn Oh. getadelt, oder so gelobt zu werden?

Wollen Sie nun, blos des Contrastes wegen, dagegen sehen, wie die a. d. Bibl. das classische Werk eines unsrer ersten Virtuosen anzeigt, (denn wie sollte sie immer zur Beurtheilung eines Meisterstückes Zeit und Raum übrig haben?) so schlagen sie auf!

Wielands Clelia und Sinibald. Eine Legende aus dem zwölften Jahrhunderte, u. s. w. 62. B. 1. St. S. 401.

—„Die Handlung des Gedichts ist ein quid pro quo Quido's (Quido's ist ein erratum, an denen die a. d. Bibl. überall einen sonderlichen Ueberfluß hat) Sinibalds, Cleliens und Röschens, welche am Katharinentage sich verlieben, ihre Gegenstände aber nachher verfehlen, und nach sechsjährigen Schicksalen, nach Entführungen, Wallfahrten, Gefangen-

 schaft,

schaft, Schiffbruch, und türkischer Sklaverey endlich zu Damaskus zusammenkommen, sich nicht ohne Erstaunen erkennen, und glücklich noch von einem Duell gerettet werden. Von hier in Freyheit gesetzt, leiden sie wieder Schiffbruch, kommen auf eine Insel, von zween Eremiten bewohnt, welche nicht nur dies Doppelpaar trauen, sondern auch sogar mit den zwo mitgebrachten Zofinnen (ein neues Wort) Celiens und Röschens sich verheyrathen, und so eine Kolonie von vier Paaren stiften. (Da haben sie nun die Hälfte der ganzen Anzeige. Und was enthält sie? Abermals einen kahlen Auszug der Begebenheiten! Von einem Gedichte Wielands die dürre Fabel. Ueber die ewigen Auszüge, die zu nichts dienen, als das Vergnügen der Leser zu vermindern, und das Papier zu füllen! doch nein! Lesen Sie nur weiter! Ein Stücklein Kritick schleppt hinterher!) Das ganze Gedicht ist völlig in der bekannten Manier des Verfassers (welche die a. d. Bibl. niemals umständlich und gründlich zu charakterisiren und bekannt zu machen gut gefunden hat) niedergeschrieben (so spricht man von einer Zeitung, und allenfalls von einer flüchtigen Anzeige) und läßt sich sehr angenehm lesen. (In der That? — Bewundern Sie nicht die Höflichkeit des Herrn Qm? Wie viele Ueberwindung mag es ihn nicht gekostet haben, die Clelia lesbar zu finden! Sichtbar ist Herr Qm. nicht so leicht zu gewinnen, als Herr Oh. dem das attische Salz, der feine Witz, die jovialische Laune,

der

der Stempel der Kritick und Grazien auf jeder Seite, bey dem Wiener Almanach eine so süsse Unterhaltung gewährte!) Man findet darin tiefe Kentnis des menschlichen Herzens. Gang der Leidenschaft, bis auf die feinsten Nüanzen, besonders wo es auf Liebesintriguen und Schilderung der Liebe ankömmt, Laune und feinen lachenden Witz, angenehme Episoden; (das wäre doch etwas, meynen Sie? Geduld? Zu diesem plus setzt der Herr Qm gleich sein überwiegendes minus hinzu) nur im Ganzen zu weit gedehnt, die Erzählung bisweilen weitschweifig und ermüdend, viele matte und langweilige Stellen, besonders in den Dialogen, und zwar in dem zu Damascus, einige eingeschlichene grammatische Unrichtigkeiten, Härte im Sylbenmaase, lange unpoetische Perioden, und überhaupt **mehr schöne versificirte Prosa, als wahre Poesie.**" —

Qm.

Ob dieser Qm, dieser Quidam überall weis, was wahre Poesie sey? Die Dichtkunst sagt Engel, ein Mann, den die a. d. Bibl. mir sicher als einen unverwerflichen Zeugen wird gelten lassen, kann für einen abgerissenen Theil der Seelenlehre angesehen werden; und zwar für ihren angewandten Theil, möchte ich hinzusetzen. Was ist mehr wahre Poesie, als die Seelengeschichte Werthers, als Shakespears Darstellung der Eifersucht Othello's, als Wielands bezaubernde Schilderung der Liebe Cleliens, mit einem Worte als überhaupt die treue Abbildung unsrer gei-

 stigen

stigen Natur? Für den Menschen ist der wichtigste Gegenstand, den die Poesie wie die ächte Philosophie ihm zeigen kann, der Mensch selber. Und ein Gedicht, worin Herr Qm. selbst tiefe Kenntnis des menschlichen Herzens findet, soll mehr schöne Prosa, als wahre Poesie enthalten? Was mag der Mann sich wohl unter wahrer Poesie denken? Etwa, weil er sie der schönen Prosa entgegen setzt, gewisse ampullas et sesquipedalia verba, oder eine Sprache hoher Begeisterung, oder sonst einen Adlerflug, der, so sehr er in seinen Regionen Bewunderung verdient, sich doch in der Atmosphäre einer Legende nicht sonderlich würde ausgenommen haben? Und nun vollends das Weitschweifige, die Unrichtigkeiten, die Härten, die Herr Qm. tadelt! — Nein, nein, mein Herr Quidam, lernen Sie von Ihrem Collegen Oh., der in der ganzen Wiener Blumenlese nur eine einzige Stelle weg zu wünschen fand. Grosmuth steht selber einem Bibliothecar nicht übel. Denken Sie sich den Fall, Horaz habe an Ihrer Seite die Clelia mit Ihnen zugleich gelesen? Was würde er zu Ihrem gehäuften Tadel sagen?

> Verum ubi *plura* nitent in carmine, non *ego paucis*
> Offendar maculis, quas aut incuria fudit,
> Aut humana parum cavit natura. — —

Sicher würde Ihnen Horaz dies einwenden. Aber freylich, der feine Römer war auch kein allgemeiner Bibliothecar.

Auf

* * *

Auf diese kurze, kalte, tadelsüchtige Anzeige eines poetischen Originals, wie unsre Litteratur sie selten genug hervorbringt, folgt unmittelbar ein sehr empfehlender mehr als drey Seiten langer Auszug aus einem übersetzten Roman. Er heist:

Telefus, in zwölf Büchern. Aus dem Französischen übersetzt, u. s. w. 62. B. 1. St. S. 401.

Das nennen Sie doch critische Gerechtigkeit im genau abgewognen Gleichgewichte! — Und wenn denn Telefus Leser verdient, warum ihnen den nackten Faden der Begebenheiten aus einem Gewebe herausziehn, das in seinem vollendeten Zustande doch wohl besser in die Augen fällt?

* * *

Aber auf Auszüge, diese beständigen Nothhülfen eiliger Recensenten, stosse ich, wie gesagt, allenthalben, wo ich blättere. Eben wird mir das neueste Stück gebracht. Ich schlage das Fach der Romanen auf und finde:

Lienhard und Gertrud. Ein Buch fürs Volk. Vierter und lezter Theil, u. s. w. 82. B. 2. St. S. 420.

Nicht viel mehr als Auszug. Weiter!

82. B. 2. St. S. 422. **Maria. Eine Geschichte in zwey Bänden. Aus dem Englischen übersetzt, u. s. w.**

Herr Ag. findet zwar, troß der guten Meinung des Herrn Moriz von diesem ausländischen Producte, die Geschichte etwas gemein und langweilig und zu wenig anziehend. Aber um sich doch mit dieser langweiligen Maria dreymal so lange, als oben Herr Qm. mit Wielands reizender Clelia zu unterhalten, giebt er auf mehr als zwo Seiten einen äusserst langweiligen Auszug. Weiter!

---

82. B. 2. St. S. 426. **Franz Löwenthal oder Familiennarrheiten, u. s. w.**

Auch Herr Dz., der diesen satyrischen Roman empfiehlt, (ob mit Recht oder Unrecht, kann ich, der ich ihn nicht kenne, auch nicht entscheiden,) läßt die Gelegenheit nicht entwischen, den sehr einfachen Plan desselben mitzutheilen. Ob sich die Herren Recensenten gegen das Vergnügen der Romanen- und Schauspielleser verschworen haben?

---

82. B. 2. St. S. 409. **Marcus Valerius Martialis, in einem Auszuge lateinisch und deutsch. Gesammelt von Karl Wilhelm Ramler, u. s. w.**

Diese Sammlung von größtentheils gut übersetzten Epigrammen hat das Glück gehabt, statt einer flüchtigen Anzeige, einer 7 Seiten langen Beurtheilung

gewür=

gewürdigt zu werden. Ich merke diese ausserordentliche Seltenheit an, wie sie es verdient, und wundere mich nicht wenig darüber. Sollte vielleicht die persönliche Bekantschaft des Dichters R. mit dem Herausgeber oder Verleger der a. d. Bibl. eine Mitursache der besondern gütigen Ausnahme seyn? Leicht hat sich indes der Rec. seine Arbeit gemacht. Er füllt den grössern Theil des Raumes mit abgeschriebenen Proben mancherley Art. Einen Ausspruch hebe ich aus seiner Beurtheilung aus, um Sie zu fragen, ob Sie ihn unterschreiben würden?

— „Man kennt **Ramlers** grosses Talent, sich ganz in den Geist fremder Dichter zu versetzen, und mit dem glücklichsten Erfolg ihre Arbeiten von Flecken und Fehlern zu reinigen." —

Wenn Sie **Gerstenbergs** vortrefliche **Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur** bey der Hand haben, so lesen Sie doch S. 351. den Dialog über die **Lieder der Deutschen** einmal wieder. Er enthält eine der meisterhaftesten Beurtheilungen, die vielleicht jemals in deutscher Sprache geschrieben ward, eine Beurtheilung, die Erfindung, schöne Einkleidung, und gründliche Kritick vereinigt. Allein, wenn Sie an Ramlers grossem Talente, sich in den Geist fremder Dichter zu versetzen, ohnehin schon zweifeln, so lesen Sie sie lieber nicht. Ihre Zweifel möchten völlige Gewisheit werden!

* * *

Daß die Herren Bibliothekaren eben nicht immer den edelsten Ton zu treffen wissen, davon denke ich, haben wir in diesem kleinen Strausse schon einige unverwerfliche Blümchen als Proben gesehen. Aber sollten Sie es glauben, daß sich einer von ihnen so weit vergessen könnte, das Echo eines à la Dr. Starck schimpfenden Scribenten zu werden? Nikolai, Biester, und nicht weniger manche von den Hundertzwanzigern haben diese Unwürdigkeit so oft, und mit Recht, an andern Gelehrten gerügt, die dadurch auf den ganzen Stand einen Schatten des Lächerlichen warfen. Und Herr Nk. (sollte dies vielleicht Nikolai selber seyn?) scheut sich nicht, ein so böses Beyspiel in der Anzeige einer Compilation zu geben, die ganz und gar keine Aufmerksamkeit, und noch weniger einen so glühenden Zorn verdient. Doch Sie müssen den Herrn Nk. erst hören!

---

82. B. 2. St. S. 524. Skizzen aus dem Charakter und Handlungen Josephs des Zweiten, v. A. F. Geisler, u. s. w.

—„Der elende Skribler fährt fort, alles, was ihm in den Weg kömmt, und manches, was oft nur von weitem in seinen Kram taugt, zusammen zu raffen. Die beyden Sammlungen erstrecken sich noch über einen Theil des Jahres 1784 und über das Jahr 1785. Unter dem Titel Skizzen läst der Compilator,

pilator, um nur recht viele Bogen zu füllen, ganze Verordnungen von Wort zu Wort abdrucken, ja sogar einen ganzen Zolltarif von S. 15 — 27. (Wie, wenn Herr Geisler diese Kunst zu füllen aus Nikolais Reisebeschreibung erlernt hätte?) Was für einen Begrif ein solcher Mensch wohl von Skizzen haben mag? Und dieser Elende wagt es, S. 178. von unverdautem Zeuge in Nikolai's Reisebeschreibung, in unserer Bibliothek, in der Berliner Monatsschrift 2c. zu schwatzen! (Ey, ey, Herr Geisler, das war, der Bibliothekar hat Recht, das war wenigstens äusserst unüberlegt. Sie hätten immerhin in Wielands Gedichten die Heymath der Langeweile, und in Klopstocks grammatischen Schriften Sprache des Tollhauses finden, ja, Sie hätten sogar Ihren skizzirten Kaiser schmähen mögen; Herr Nk. würde es kaum bemerkt haben. Aber sich an den Heiligthümern Berlins zu vergreifen, ohne die Blitze jenes Jupiters zu fürchten; gestehen Sie nur, das war äusserst unüberlegt!) Noch dazu bey einer Gelegenheit, wo er selbst eine Unwahrheit sagt, nemlich: „Die meisten neuen Lehrämter auf östreichischen Universitäten sind Protestanten zu Theil geworden: es scheint also doch nicht, wie man in Berlin sagt, daß es um die östreichische Toleranz selbst in Wien sogar mislich stehe." Doch schon zu viel Worte verlohren über einen so armseligen Krüpel in der deutschen Gelehrtenrepublick!" — Nk.

Herr

Herr Nk. hat am Ende Recht. Ein Wort, Makulatur, wäre hinlänglich gewesen.

* * *

Zur Beherzigung dieses Herrn Nk., der Herren Qm. und Oh. schreibe ich die Sentenz eines ihrer Collegen aus, die mir eben ins Auge fällt.

— „Es giebt Leute, die wissen (sollte wohl am Ende stehen) weder bescheiden zu loben, noch bescheiden zu tadeln." —

Wo man solche Leute wohl als befugte Richter über bessere Männer duldet?

---

69. B. 1. St. S. 117. Der fliegende Mensch, ein Halbroman, von dem Verfasser der Zeitgenossinnen u. s. w.

— „Ursprünglich ist das Buch, allem Vermuthen nach, französisch geschrieben." —

Darf es einem allgemeinen Bibliothekar verziehen werden, wenn er die merkwürdigsten Schriftsteller seines Faches nicht kennt? Und zu den merkwürdigsten, wenn gleich nicht zu den besten Romanendichtern gehört Rétif de la Bretonne doch unstreitig. Merkwürdig als psychologisches Phänomen ist der Verfasser der Zeitgenossinnen schon durch seine alles gewöhnliche Maaß übersteigende Polygraphie, an welcher er beynahe dem nie erreichten Riesen Lopez de Vega nahe kömmt. Und doch sind manche seiner Romane, wie z. B. die Geschichte meines Vaters,

ters, Werke eines unbezweifelten Talentes. Ja, soll Illusion allein für das höchste Ziel der romantischen Kunst gelten, so dürfte vielleicht kein Dichter dem Verfasser dieser Geschichte m. V. die Palme streitig machen.

Daß übrigens Herr Oz. aus diesem Chaos von Sinn und Unsinn, wie er den Halbroman nennt, dennoch treulich einen langen umständlichen Auszug liefert, versteht sich bey diesen Herren nach dem Handwerksbrauche schon von selber.

Auch von dem gleich vorhergehenden Romane des Herrn Professor Jung

---

Leben der Theodore von der Linden, u. s. w. 69. B. 1. St. S. 115.

Hat Herr Oz. gleichfals einen kahlen Auszug gegeben. Wie leicht ist nicht damit Papier und Pflicht abgefertigt, und der Rec. beweist doch, daß er seinen Schriftsteller durchblättert habe.

Geschichte eines Rosenkranzes, u. s. w. 69. B. 1. St. S. 113.

—„Unter allen leblosen Dingen, die sich haben einfallen lassen, vor einem ehrsamen Publikum zu debüttiren, wie z. B. eine Guinee, eine Banknote, ein Dreybäzner, eine Miethkutsche, ein Strumpfband und dergleichen, verdient keins mit mehrerm Rechte von seiner Jahrmarktsbude mit faulen Eyern herabgestäupt zu werden, als dieser Schwätzer Rosenkranz." —

Ein

Ein liebliches Bild! der Herr Bibliothecker Oz., der seine Gäste so freygebig mit faulen Eyern bewirthet, verräth eine nicht gemeine Bekanntschaft mit dem Benehmen des Pöbels.

* * *

Die Herren Bibliothecker haben in diesem 1sten Stücke des 69sten Bandes das Fach der sch. W. mit ungewöhnlichem Fleiße bearbeitet. Doch genügt ihnen dazu, wie gewöhnlich, ein kleiner Raum. Auf 14 Seiten beurtheilen sie 28 große und kleine Werke, unter welchen sich indeß einige finden, die allein bey umständlicher Untersuchung so vielen Platz verdient hätten, wie z. B. die Nachlese zu Sineds Liedern. Auch Schriften vom zweyten Range, wie Wezels Prinz Eduard, Schillers Fiesko, Schinks dramatische Skizzen, und Beckers Schauspiele nach spanischen Planen, verdienen doch mehr Aufmerksamkeit, als ihnen hier gewidmet wird. Doch die Herren Bibliothecker verstehen die Kunst der Miltonschen Teufel, die Kunst viele Geister in einen engen Raum zusammen zu bannen.

---

69. B. 1. St. S. 95. Odyssee von Vincent, dem Herrn Rath Möser zu Osnabrück gewidmet, u. s. w.

—„Zum glücklichen Parodiren gehört mehr, als die gemeine alltägliche Laune, die in diesen Bogen herrscht, denen man es beynahe zur Unverschämtheit

heit anrechnen muß, sich einem solchen Kenner ächter Laune, wie Herr Möser ist, aufdringen zu wollen." —

Warum grade Unverschämtheit? Zugegeben, diese Parodie sey dem Herrn Vincent nicht gelungen, warum darf ein schlechter Schriftsteller nicht als Mensch auf die schönen Tugenden, Dankbarkeit und Hochachtung gegen fremde Verdienste, Anspruch machen. Der Reiche prahlt nicht selten mit seinem Geschenke, indeß dem Scherflein des Armen das Herz einen weit grössern Werth giebt. Unbescheiden (warum grade unverschämt? warum immer die härtesten Benennungen?) unbescheiden verdiente Herr Vincent vielleicht genannt zu werden, falls er Herrn Möser ein Werk zugeeignet hätte, das er selbst für schlecht erkannte. Allein wer unwissend mit falscher Münze handelt, verdient der den Namen eines Betrügers?

Nein, mein Herr Bibliothecar, zum glücklichen Recensiren einer Schrift gehört etwas anders, als die Unverschämtheit, den Schriftsteller öffentlich vor seiner Nation eines Lasters anzuklagen.

Nachlese zu Sineds Liedern, u. s. w.

69. B. 1. St. S. 96.

Von diesen Liedern eines unsrer wenigen Classiker nichts als eine Anzeige dessen, was der Leser in der Sammlung finden kann, und was jeder Freund der Litteratur auch ohne einen solchen Fingerzeig drin finden

den wird! als leerer Beyfall oder Tadel ohne Gründe! Haben denn die Herren Bibliothekaren nimmer Zeit zur Zergliederung vortreflicher Gedichte? Könnten sie nicht zuweilen eine Fehde oder einen langweiligen Auszug abkürzen, um dagegen die Beurtheilung eines poetischen Meisterstückes desto länger und lehrreicher zu machen? Wenn z. B. der Recensent sagt:

—„Unter den lateinischen Gedichten ist die Elegie de hodiernis Germaniae Poetis am merkwürdigsten," — so frägt jeder mehr als neugierige Leser, warum ist sie es? worin bestehen ihre Vorzüge? Aber Antworten auf ein solches Warum, die allein eine Meynung zu einer gründlichen Recension erheben, erwartet man in der a. d. Bibl. die meiste Zeit vergebens. Wahrlich, (ich sage es nach langer Prüfung mit der ruhigsten Ueberlegung!) wahrlich, die meisten, bey weitem die meisten Recensionen aus dem Fache der schönen Wissenschaften gewähren, für sich betrachtet, eine äußerst seichte Lectüre, und können auf angenehme oder unangenehme Weise nur die gelobten oder getadelten Schriftsteller einen Augenblick interessiren.

---

69. B. 1. St. S. 102. Der blinde Ehemann. Eine Operette von Jünger, u. s. w.

—„Recensent findet überhaupt kein großes Behagen an dem eingerissenen Geschmacke an Operetten u. s. w." —

Recen-

Recensent könnte wohl Recht haben; aber zugleich wäre es nicht Unrecht gewesen, wenn er seine Meynung, um in der Manier seiner Collegen zu sprechen, etwas weniger Burschenmäßig ausgedrückt hätte. Diese Herren scheinen solche Fehler an Andern auf das herbeste zu ahnden, um sie selber desto ungestrafter begehen zu dürfen!

Die glückliche Probe. Ein Drama von Epheu u. s. w. 69. B. 1. St. S. 103.

—„Die Vorrede ist in einem zuversichtlichen Tone geschrieben." —

Dergleichen duldet ein allgemeiner Bibliothekar freylich nur in seinen eigenen Recensionen. Lächeln Sie nicht? Ein Hundertzwanziger wirft einem Schriftsteller zuversichtlichen Ton vor! Denken Sie nicht an das Balkenauge, dem das Splitterauge ein Aergernis war?

* * *

Auch das zweyte Stück des 69sten Bandes fertigt, wie das erste und wie jedes andere Stück irgend eines andern Bandes, die schönen Wissenschaften mit schnöder Eile ab. Darf ich daran weiter erinnern? Auf funfzehn Seiten, wovon die großgedruckten Titel ein Beträchtliches füllen, finden Sie hier zwey und zwanzig, und unter ihnen einige ausgezeichnete Produckte des Parnasses mit Linnéischer

Kürze unter ihre Rubricken gebracht. Was kann ein solcher Raum an lehrreicher Entwickelung des Vollkommnen oder Unvollkommnen enthalten? Und wenn, noch einmal sey es gesagt! wenn der Plan diese tabellarische Trockenheit und Kürze unvermeidlich nothwendig macht; verdient er denn die Bewunderung der Herren Bibliotheckaren selber, und ihre unermüdete endlose Fortsetzung?

* * *

Obendrein ist gleich das erste Urtheil sichtbar ungerecht? Und wie viele Vorgänger und Nachfolger der Art zählt es? Den tausendsten Theil derselben möchte ich nicht für Nikolai's ganzen Ruhm, und den Beyfall aller seiner Genossen auf meinem Gewissen haben. Die vor mir liegende Schrift heist:

---

69. B. 2. St. S. 389. Dramatische Sprüchwörter. Ein Beytrag zum gesellschaftlichen Vergnügen in Deutschland, u. s. w.

— „Es ist eine Sammlung mittelmässiger kleiner Stücke, sagt der Herr Recensent. Und weiterhin; die Plane sind leer, der Dialog ist weitschweifig und ohne Charackter." —

Und womit beweist er diese Anklagen? Mit nichts, als seiner Authorität beweisen! Wann sollte ein allgemeiner Bibliothecar es nöthig finden, die Gerechtigkeit seines Urtheiles durch Gründe zu bewei-

beweisen. Er spricht; und es ist schlecht. Er gebeut, und es ist gut.

Nun dann! Authorität gegen Authorität! — Dramatische Sprüchwörter sollen nicht für vollendete dramatische Meisterstücke gelten. So viel Plan sie ertragen, haben gegenwärtige Kleinigkeiten. Ihr Dialog ist lebhaft und charakteristisch, und die ganze Sammlung ein alles Dankes würdiger Beytrag zum gesellschaftlichen Vergnügen.

Womit ich dieses beweise? Sobald es dem Herrn Bibliotheckar gefallen wird, Gründe für seine Meynung anzuführen, wird es der meinigen auch nicht an Belegen mangeln.

Die Jäger. Ein ländliches Sittengemälde, in fünf Aufzügen, von Iffland, u. s. w. 69. B. 2. St. S. 390.

Die Mündel. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen, von Iffland, u. s. w.

Auch hier wieder Beyspiele, wie flüchtig die Herren Bibliotheckaren über das Gute und Vortrefliche hinrennen, um bey dem Schlechten desto länger auszuruhen! Sollte man nicht fast auf den Argwohn gerathen, daß sie hier erst in ihrem Elemente sich fänden?

Ifflands beyden merkwürdigen Schauspielen müssen eine halbe Seite, und den Mündeln sogar zwo Zeilen genügen; indeßder Beurtheiler der mittelmässigen

69. B. 2. St. S. 401. Beyträge zum Theater, zur Musick, und der unterhaltenden Lecktüre, u. s. w.

seine Grausamkeit, auch den geduldigsten Leser zum Gähnen zu bringen, kaum auf drey Seiten beschränken kann.

Ifflands Recensenten misglückt sogar das Lob, was er ihm gern ertheilen möchte. Dem Urtheile der Kenner, der Parterre, und des lesenden Publikums schnurgrade zuwider, behauptet er von diesem achtungswürdigen Schauspieler und Schauspieldichter, daß seine „neuern Werke seine ältern immer mehr übertreffen." Schwerlich wird der Verfasser selber ihm hierin beystimmen, und wahrscheinlich hat Herr Yr. also die Ehre, in Deutschland der einzige seiner Art und seines Geschmackes zu seyn.

Doch vielleicht hat Herr Yr. Ifflands Verbrechen aus Ehrsucht weder gelesen noch gesehen? Denn auch ein solches Unglück wiederfährt, wie ich Ihnen schon Beyspiele angeführt habe, einem Bibliothekar zuweilen. Oder sollte er in der That den Magnetismus und selbst die Mündel neben jenes Meisterstück unsrer rührenden Schauspiele zu stellen sich getrauen?

Der offene Briefwechsel. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen, von Jünger, u. s. w. 69. B. 2. St. S. 391.

— „Ein sehr mittelmässiges Stück, u. s. f." —

In diesem laconischen Tone jagt Schlag auf Schlag ein Tadel den andern. Der arme Jünger! Seine Lustspiele werden durchgängig in Deutschland mit einem nicht ganz unverdienten Beyfalle gespielt, indeß sie durchgängig in der a. d. Bibl. die Beute einer sicher ganz unverdienten verachtungsvollen Wegwerfung werden. Woher mag in diesem angesehenen Gerichte die unversöhnliche Verfolgung gewisser Schriftsteller rühren? Oder kann ein Urtheil, das die Entscheidung des Publikums in völliger Diagonallinie durchschneidet, nichts als sorgfältig abgewogne Gerechtigkeit seyn? Sollten die Herren in keinem Lustspiele Jüngers irgend einen Vorzug vor andern, irgend eine gute Seite haben aufspüren können?

* * *

Zur Abwechselung eine comische Kleinigkeit! Der Herr Bibliotheckar Yr. verlangt von dem Verfasser des Trauerspieles in Versen:

Herrmanns Tod, u. s. w. 69. B. 2. St. S. 394.

unter andern dramatischen Kostbarkeiten auch — „unerwartete Ueberraschung" —

Nach seiner Psychologie und Sprachkunde giebt es also auch eine erwartete Ueberraschung?

96. B. 2. St. S. 396. Thomas Morus. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Knüppeln, u. s. w.

—- „So thut Anna der Philosophie des Sophisten Hippias Erwähnung, den itzt unsre Damen (Dank sey es der Aufklärung unsers Jahrhunderts!) freylich aus Wielands Agathon kennen können." —

Wozu dieser höhnische Seitenblick auf das erste Meisterstück unsers armen Romanenfaches? Wozu dies Achselzücken über die Aufklärung unsers Jahrhunderts? Glaubt der Herr Bibliothecar im Ernste, daß es eine Schande für unser aufgeklärtes Jahrhundert oder einen seiner grösten Schriftsteller sey, den Charakter des Hippias nach dem Leben gemahlt zu haben? Alle Kunstrichter, und Bücherkenner sind über den poetischen Werth Agathons einig geworden, seitdem der Verfasser der Hamburgischen Dramaturgie ihn mit so geistreichem Feuer den Deutschen ans Herz legte. Allein manche haben dagegen über gefährliche nackte Mahlereyen geseufzt; und Wenige, vielleicht gar keine, den moralisch-vortreflichen Eindruck des Ganzen bemerken mögen, dieses Ganzen, aus welchem alle Strahlen nach einem schönen Mittelpunkte laufen, um dem denkenden Leser zu zeigen,

Quid virtus et quid sapientia possit.

Ludo:

Ludowike von Suttheim. Ein Drama in fünf Aufzügen vom Verfasser der Sophonisbe, u. s. w. 69. B. 2. St. S. 396.

— „Der Verfasser redet in der Vorrede mit so wenig Prahlerey von sich selbst, sagt: er habe mehr unter Büchern als unter Menschen gelebt; bittet daher um Nachsicht, wenn ihm die Conversationsscenen nicht recht gelungen seyen, und scheint so wenig Zuversicht zu seinen theatralischen Kenntnissen zu haben, ohngeachtet er **würklich einige recht gute Dinge** über das heroische Trauerspiel und über das Drama sagt; daß diese in unsern Zeiten so seltene Bescheidenheit um so mehr Lob verdient, da das Drama, welches hier erscheint, gar nicht zu der Classe der **schlechtesten Schauspiele** gehört." —

Der wahre Ton eines Schulmeisters, der sich der demüthigen Ergebung seines Lehrlinges mit geheimen Gefühle eigner Würde freut! Zu welcher Classe zählt der Psycholog die Seelen, welche geflissentlich bey jeder Gelegenheit die Bescheidenheit **an Andern** lieben und ehren?

Das gegenwärtige Beyspiel des bibliothekarischen Selbstgefühls setzt ein comischer Contrast erst vollends in das gehörige Licht. Eben der Herr Yr., der hier dem Verfasser der Ludowike seiner seltnen **Bescheidenheit** wegen sein Drama gar glimpflich durchschlüpfen läst, fuhr im vorigen Stücke eben den Schriftsteller seines **zuversichtlichen Tones** halber

 an,

an, und confiscirte ihm deswegen ein kleineres aber niedlicheres Stück. Denn der Vater der Sophonisbe und Ludowike ist mit dem Verfasser der **glücklichen Probe**, wovon ich oben ein paar Worte zu sagen, Gelegenheit nahm, einerley Person, **Epheu**, als Schriftsteller, sonst **Hanker** genannt.

---

60. B. 2. St. S. 406. **Abentheuer des Prinzen Kalloandro, u. s. w.** —„ Der Verfasser dieser **Rittergeschichte**, welcher sich am Ende derselben C. A. Vulpius unterschreibt — — — — — — — — — — — scheint sich recht geflissentlich in dieses Fach hinein zu studiren, um sich **diese barbarische Dichtungsart** ganz eigen zu machen, und derselben Meister zu werden." —

Welch ein einseitiges Urtheil über eine ganze Gattung poetischer Darstellungen! Wie wichtig muste dem Recensenten dies aesthetische Paroboxon scheinen, da er es in der Folge mit noch stärkern Worten amplificirt, und die Rittergeschichte eine unfruchtbare Steppe nennt, von welcher die Natur ihre mütterliche Hand ganz scheine abgezogen zu haben! Eine unfruchtbare Steppe, wo **Wieland** und **Ludwig Nikolai** sich beneidenswürdige Lorbeern zogen? Und Herr Oz konnte gleich nach einem so **barbarischen** Urtheile des **Oberons** ohne Gewissensangst gedenken?

Haben

Haben Sie, mein Herr Bibliothekar, nie Voltairens kurze Belehrung über diese Streitfrage gehört? Es giebt nur eine verwerfliche Dichtungsart, die ennuyante.

Auch auf andere Schriftsteller, auf Recensenten sogar, läßt sich dieser Ausspruch anwenden.

Daß übrigens in diesem Stücke unter sechs deutschen Romanen von fünfen langweilige Auszüge verfertigt worden, ist, wie mehrmalen gesagt, Recensentenbrauch.

* * *

Ein neuer Band! Einförmigkeit zu vermeiden, mag ich bey diesem Stücke, so wie künftig überall, nicht weiter die eilige Abfertigung des ganzen Faches, die trockene Kürze bey den bessern Producten, wovon hier die zwölf Zeilen Urtheils über Vossens Blumenlese Belege seyn mögen, und die ermüdende Verweilung bey Schriften geringern Werthes u. a. m. rügen. Also nur kleinere Flecken, die zu einer grössern Mannichfaltigkeit von Bemerkungen Anlaß geben können! 70. B. 1. St. S. 98.

Sammlung ausländischer Schauspiele für die deutsche Bühne, umgearbeitet von A. Freyherrn von K*** u. s. w. 70. B. 1. St. S. 103.

Nachdem der Herr Bibliothekar mit der vornehmen Unart eines Gönners, der dem Clienten das Gewicht seiner Würde durch einige leichte Grobheiten fühlen läßt, den armen Freyherrn von Knigge unbedeutend

genug behandelt hat, beschliest er die kurze Audienz mit einem hohen Machtspruche, folgendermaßen:

— „Von der Umarbeitung des Moliere können wir für das deutsche Theater eben keinen Vortheil absehen." —

Ich dächte doch! Gehört denn dazu ein so scharfer Blick? Die ächte Komödie, die glückliche Mittelhalterin zwischen der italiänischen Posse und dem feinern Lustspiele des Destouches ist von jeher unter uns mit geringerm Glücke und Eifer bearbeitet worden; und itzt besonders also, itzt, da die schöne Gattung Diderotscher Dramen durch Ifflands und anderer wohl gerathene Arbeiten die herrschende werden zu wollen scheint, itzt wären gute Bearbeitungen des Moliere eben so wünschenswürdig, als sie möglich sind. Warum? Sie könnten am besten aller Einseitigkeit im dramatischen Geschmacke vorbeugen helfen. Was ein Meister gut gemacht hat, kann ein anderer nach ihm leicht besser machen, ohne desfalls schon gleichen Rang mit ihm behaupten zu dürfen; und was würden Moliere's Charakterstücke, die alle Zeiten und Nationen interessiren, nicht durch einen solchen Liebesdienst der Musen gewinnen. Sein Name würde indeß diese Bearbeitungen, ohngeachtet der Wache herrschender Lieblingsgattungen, leichter auf die Bühne einführen, als die Meisterstücke deutscher weniger bekannten Dichter sich es versprechen dürften; und wenn auch nicht der Geschmack, wenigstens

stens die Mannichfaltigkeit der Unterhaltung, würde alsdann dadurch gewinnen. Aus eben diesem Grunde wünschten schon Möser und Lessing Lustspiele, wenigstens Nachspiele, mit Hans Wurst, und selbst zu solchen ächtdeutschen Stücken könnten unsre Dichter Stoff im Moliere finden. Mylius bearbeitete so den Medecin malgré lui; und nicht weniger drollicht würde sich Sganarelle (le Mariage forcé) in der bunten Jacke ausnehmen. Seyn Sie also gütig genug, mein Herr Bibliothekar, den Wenigen, die uns den Moliere in deutscher Tracht und Manier liefern können und wollen, nicht das Geschäft zu verleiden! Ob der Freyherr von Knigge zu den Wenigen gehöre oder nicht, entscheide wer ihn gelesen, wer Geschmack und Unpartheylichkeit hat. Hier lernt man nur den Titel seines Werkes kennen; und der erregt allerdings die Verwunderung, warum er grade ein Intriguenstück, grade Molierens ersten Versuch könne gewählt haben.

Anton Reiser. Ein psychologischer Roman. Herausgegeben von C. P. Moriz. Zweyter Theil, u. s. w. 80. B. 2. St. S. 456.

—„Um fernern schiefen Urtheilen, wie man sie über den ersten Theil dieses Romans gefällt hätte, (er ist B. 67. S. 458. der a. d. Bibl. angezeigt) vorzubeugen, erklärt der Verf. in der Vorrede zum zweyten Theil, daß dasjenige, was er einen psychologischen

schen Roman nenne, im eigentlichsten Verstande Biographie, und zwar eine so wahre und getreue Darstellung eines Menschenlebens bis auf seine kleinsten Nüancen sey, als es vielleicht nur irgend eine geben könne. Er erregte hierdurch die Vermuthung, daß er vielleicht seine eigene Jugendgeschichte geschrieben habe, und Leser, die von derselben einige Kenntnis hatten, fanden sie bey aufmerksamer Durchlesung des Buches bestätigt, und er selbst hat der fast allgemeinen Meynung, daß Anton Reiser kein anderer als Herr Moriz selbst in seinem Knaben- und Jünglingsalter sey, nicht widersprochen." —

Und am Schluße:

— „Es fällt ihm (Anton Reisern) ein, Bremen zu sehen, er wandert hin, und hat beym Eintritt ins Thor keinen Heller in der Tasche, kömmt zurück, und faßt endlich den Schluß, seinen Hang (seinem Hange) zum Theater zu folgen, entweicht heimlich aus H. um sich unter die Eckhofsche Schauspielergesellschaft zu Weimar zu begeben. Hier konnten wir uns des Gedankens nicht enthalten, daß ein Mensch, der auf Schulen die Pflichten eines Schülers und Informators von sich wirft, um seine Lust zu reisen zu befriedigen, auch wohl einmal im Stande sey, sein Amt niederzulegen, um das Vergnügen zu haben, ein fremdes Land zu Fuß zu durchwandern." —

Ihnen m. Fr., darf ich wohl meine Schwäche gestehen: jede persönliche Mishandlung des Schriftstellers,

stellers, so lange mich auch die a. d. Bibl. schon daran hätte gewöhnen können, erregt noch immer meinen Unwillen. Die gegenwärtige überschleicht überdies ihren Mann noch mit einer so hämischen leisen Tücke, daß man für ihren Urheber nichts als Verachtung empfinden kann. Oder darf ein allgemeiner Bibliothekar selbst mit der vortreflichsten Recension eines Buches, (die doch nicht häufig sein Theil wird) öffentliche Verumglimpfung eines Menschen entschuldigen.

Es ist bekannt, wie auch der gewissenhafte Recensent anzeigt, daß **Anton Reiser** und **Moriz** einerley Person ausmachen. Es ist nicht weniger bekannt, daß der Herr Professor **Moriz** sein Amt in **Berlin** niedergelegt hat, um eine Reise durch Italien vorzunehmen. Es verdient daher, auch bekannt zu seyn, daß Herr **Nikolai** in **Berlin** die öffentliche Bespöttelung seines ehemaligen Mitbürgers in einem Werke drucken läßt, das uns nur **Schriften** und nicht **Schriftsteller** characterisiren soll.

Gedichte von Joseph Franz Ratschky, u. s. w. 70. B. 1. St. S. 107.

—„Daher fehlt es seinen Launen gemeiniglich an gehöriger Verwickelung oder Auflösung, daher werden seine Erzählungen so oft weitschweifig und matt, daher so manche bald alltägliche, bald nicht ins rechte Licht gesetzte Gedanken, daher so manche unschickliche Bilder oder Beywörter, Disharmonien und Unrich-

tigkeiten

tigkeiten der Sprache, welches wir alles mit Beyspielen erweisen könnten, wenn es der Raum erlaubte." —

Sehr bequem! Dürfen die Herren Hundertzwanziger ihre Leser mit solchen Entschuldigungen abfinden; so giebt es freylich für sie keine zehn Gebote, so stehn ihnen Thor und Thüre offen, nach Herzenslust zu afterreden und bösen Leumund zu machen. Sie behaupten, was sie wollen; und wir sind verpflichtet, ihnen ohne weiteres auf ihr Wort zu glauben. Und weswegen? Weil ihre Gemeinweide zu Behauptungen aller Art, aber nicht zu den Beweisen derselben Raum hat. Sehr begreiflich! O des bewunderten allgemeinen Planes, der so **viel** umfaßt, und **nichts** enthält!

Noch eine Unart verübt dieser Recensent des Herrn Ratschky, die unter seinen Collegen auch ausserhalb der a. d. Bibl. nicht wenig wüthet! Er stöbert ein verunglücktes, vielleicht das schlechteste **Sinngedicht** der Sammlung auf; und behauptet denn gradezu, Kenner könnten daraus schon ziemlich die Manier des Verfassers beurtheilen, der doch ausserdem und größtentheils **Oden**, **Lieder**, **Fabeln** und **Erzählungen** geliefert hat. Ist dies Gerechtigkeit? Ist es nur gemeiner Menschenverstand?

Gedichte von Friedr. Andr. Gallisch. u. s. w. 70. B. 1. St. S. 108.

— „Auch sein Beyspiel möge junge Dichter lehren, daß die Musen gern in ernsthafter Gesellschaft sind. In alten Zeiten waren ja die Musen die Vorsteherinnen der ganzen Gelehrsamkeit." —

Soll dies weiter nichts sagen, als daß die Liebe zur Dichtkunst mit der Liebe zu allem Wissenswürdigen sich vereinigen lasse, ja, durchaus mit ihr vereinigt seyn müsse; so hat Herr Mr. unstreitig Recht. Die Musen sind alle Schwestern; und keine rühmt sich, der andern entbehren zu können. Will der Herr Bibliothecar aber, wie es scheint, durch seinen eben nicht deutlichen Wink zu verstehen geben, der Sohn Apollos könne füglich ein guter Arzt (wie Herr Gallisch) Professor, u. d. m. und doch nebenher ein guter Dichter seyn, so zweifle ich an der Wahrheit dieser Behauptung, so viele sie auch unter Geschäftsmännern und sogenannten Gelehrten der Stimmen für sich zählen mag.

Die Dichtkunst erfordert wie jede andere Kunst, wie jeder Zweig der Gelehrsamkeit den ganzen Mann. Niemand kann zween Herren dienen. Der Gott der Dichter duldet als Apollo keine andere Gottheit neben sich im Tempel, wie er als Phöbus keine andere Sonne neben sich am Himmel erträgt. Die Liebe zur Poesie muß als eine edle Leidenschaft das ganze Herz des Sängers füllen, wenn sie unsterbliche Wer-

ke hervorbringen soll. Und eine solche Leidenschaft liesse sich mit der gewissenhaften pünktlichen Abwartung eines Amtes, mit der kühlen Thätigkeit des Gelehrten vereinigen? Der deutsche Dichter, dem die Nothwendigkeit indeß, dem herrschenden Vorurtheile gemäß, nur zu oft diese Unmöglichkeit auflegt, muß daher unumgänglich entweder das Amt den Musen, oder die Musen dem Amte aufopfern. In beyden Fällen macht seine angeborne schöne Leidenschaft das Unglück seines Lebens, ohne das Vergnügen der Zeit und Nachwelt zu vergrössern. Denn wenn er auch seinem Berufe zuweilen die oft unwillkührlich erscheinenden Stunden der Begeisterung entzieht, so wird er sie doch nie mit ganz unbefangener Seele genießen, und selten etwas mehr als kleinere Blumen ziehen können.

Die Geschichte der deutschen Litteratur, die auf den ersten Anblick dieser Behauptung zu widersprechen scheint, bestätigt sie bey näherer Betrachtung. **Uz**, **Geßner**, **Lichtwer**, manche unsrer classischen Dichter verstummten, sobald heterogene Geschäfte, heterogene Thätigkeit von ihnen forderten. **Wieland**, der freylich in den kümmerlich ausgekauften Nebenstunden einer Professur seinen **Idris** schrieb, hat doch wohl unsrer Bewunderung seine glücklichsten Werke in glücklichern Zeiten dargestellt? **Göthens** Werther und Göz von Berlichingen waren da, ehe er in Verbindungen trat, die eine ganz andere Richtung seiner Kräfte nothwendig machten, und seinen

höheren

höheren Adel der Natur mit dem vom Kaiser verliehenen Adel beflecken. Fragen Sie unsern erhabensten Dichter, ob er seine Messiade würde vollendet haben, wenn er in Braunschweig Schülern die Iliade und Aeneide lebenslang hätte vorexponiren sollen? Oder glauben Sie, meine Leser, daß Voß uns nicht noch mehrere und noch größere Werke schenken würde, wenn nicht ein mühsames Amt seine schönsten Stunden, und die unvermeidlichen Aergernisse desselben, seine besten Kräfte neidisch uns entzögen? Als Schulmänner mögen zwanzig ihm gleich, und zehn ihm vorzuziehen seyn! Wenn man diesen leztern es zur Pflicht machen wollte, auch auf dem Parnasse seine Höhe zu erreichen; würde nicht alle Welt diese Forderung widersinnig finden? Und hier wäre sie ungerecht, da sie umgekehrt dort allgemein für gerecht gilt?

Allein das Vorurtheil ist auch nicht immer und allenthalben so hart. Unter allen Künstlern ist der Dichter der einzige, den es zu dem unglücklichen Leben eines litterarischen Amphibiums verurtheilt. Erwartet man von Mahlern, Bildhauern, Baumeistern, Tonkünstlern, Schauspielern als heilige Pflicht, daß sie, um ihre Existenz auf Erden zu verdienen, zugleich im Nähr- Wehr- oder Lehrstande arbeiten sollten. Und wird der Dichter, auch nur auf der untersten Stuffe seiner Verdienstlichkeit, von Seiten der unschuldigen Ergötzung betrachtet, der Mensch-

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

heit nicht wenigstens eben so nützlich, als seine Brüder mit Leyer, Meissel oder Pinsel?

Mich wundert es in der That, daß die Frage, **ob und in wie fern der Dichter ohne Schaden seiner Kunst sich einem andern Geschäfte oder Gewerbe widmen könne,** bis itzt noch keinen Philosophen, auch nur als Gegenstand psychologischer Untersuchung, beschäftigt hat. Allein bis Männer wie Engel und Garve diese Frage werden erschöpft haben; erlaube mir der Herr Bibliotheckar Mr. seine Behauptung den Grundsätzen der Seelenlehre widersprechend zu finden.

* * *

Im zweyten Stücke des 70sten Bandes fehlt die Rubrick der schönen Wissenschaften. Vielleicht waren die Lieferungen für dieses Fach nicht zur gehörigen Zeit fertig, oder unter der zu grossen Menge der übrigen die entbehrlichsten. Wie gern entbehrten wir sie nicht überall!

---

68. B. 2. St. S. 360. **Moses Mendelsohns Morgenstunden, u. s. w.**

Aus der 56 Seiten langen Beurtheilung dieser und einiger andern durch sie veranlaßten Schriften zeichne ich Ihnen m. Fr., nur eine Stelle aus, die Herrn Jacobi in Düsseldorf treffen soll, und nebenher auch diese Schrift zu streifen scheinen könnte. Sie heist:

—„Diese

— „Diese Begegnung dehnt Herr Jacobi sogar auf alle berlinische Gelehrten aus. Er giebt ihnen etwas Schuld, das er S. 13. eine *Morgue berlinoise* nennt, das dort eingerissene Meisterische suffisante Wesen, wovon auch Mendelssohn nicht ganz unangesteckt geblieben seyn soll. — Wir gestehen aufrichtig, daß wir nicht einsehen, warum diese Morgue mehr nach Berlin, als nach Hamburg, Leipzig, Halle, Göttingen, Wien, Weimar, Gotha, Jena oder einer jeden andern gelehrten Stadt könne benennt werden. In allen diesen Städten giebt es Gelehrte, die von ihrer Meynung überzeugt sind, und den schriftstellerischen Prätensionen so begegnen, wie die Gelehrten in Berlin. In den meisten berlinischen Schriften ist gar nicht von Beurtheilung andrer Gelehrten die Rede. Wenn Herr J. aber auf die a. d. Bibl. und die berl. Monatsschrift zielt; so sollte er doch nicht thun, als wüßte er nicht, was vielleicht schon hundertmal ist gesagt worden, daß die wenigsten Verfasser dieser periodischen Schriften berlinische Gelehrten sind, gesetzt und wohl nicht zugegeben, daß er darin mehr Morgue fände, als in den Götting. gel. Anzeigen, oder in jeder andern guten deutschen periodischen Schrift." —

Auch Ihr Freund hat den allgemeinen Bibliothekaren, oder den Berlinern (wie manche andere Schriftsteller sie kürzer benennen) Arroganz und herabsetzenden Ton vorgeworfen. Herr Jacobi nennt diese zur Kritick keinesweges unentbehrliche Unart

Morgue, Meisterisches suffisantes Wesen. Wir meynen beyde mit verschiedenen Benennungen dieselbe Sache; und ich biete daher freywillig diesem nach Düsseldorf bestimmten Blitze meinen electrischen Leiter dar.

Kein billiger Gelehrter würde jemals den allgemeinen Bibliothecaren Arroganz vorgeworfen haben, wenn sie alle ohne Ausnahme und immer in dem größtentheils musterhaften Tone der vor mir liegenden Recension sich zu halten wüßten. Reichthum und Richtigkeit der Gedanken, Mässigung in der Vertheidigung seines edlen Freundes, und sorgfältige Wahl des Ausdruckes beweisen im Ganzen, daß Herr Gb. zu den würdigsten Mitarbeitern der Bibliotheck gehöre. Glichen ihm doch nur die meisten! Allein wie grell contrastirt mit dieser Beurtheilung gleich die S. 352. angehängte Anmerkung des Herrn Nikolai, der ohngeachtet seiner hier größtentheils gerechten Sache den Herrn Jacobi mit der schnödesten Härte abfertigt. Hält Herr Nikolai es eines edlen und weisen Mannes würdig, *) Unrecht mit Unrecht, und Krän-

*) Herr Jacobi hatte in seiner Fehde gegen den unkriegerischen Mendelssohn wohl unstreitig weit öfterer Unrecht als Recht. Auch darin traf er wohl nicht die richtige Strasse, daß er der vermeynten Morgue seiner Gegner selber den Ton der Anmaaßung entgegen zu setzen nöthig fand. Aber Unrecht ist es dennoch von Nikolai's Seite, dessen Streitschriften alle den Vorwurf der Morgue, und oft

Kränkung mit Kränkung aufzuwiegen? Allein er entschuldigte sich selbst in seinem wenig ehrenvollen Streite gegen **Garve** damit, **jeder habe seinen eigenen Ton**: und auf eine solche Entschuldigung läst sich freylich nichts antworten, als daß sie für alle Fischweiber und Postknechte brauchbar ist. Herr Nikolai hat indeß als Stifter und Herausgeber der a. d. B. seinen eigenen Ton zum herrschenden Tone seines critischen Pandämoniums gemacht. Oder sind seine Collegen blos aus eigenem Naturtriebe auf diese Sprache der Anmaaßung und Herabsetzung Anderer gerathen, die bey weitem in dem grösten Theile der Bibliotheck das Uebergewicht hat? Herr Gb., der vielleicht zu gutherzig von sich auf seine unwürdigern Collegen schliest, will zwar in der a. d. B. nicht mehr Morgue, als in jeder andern **guten** periodischen Schrift (gleich als wenn die a. d. B. unzweifelhaft zu den guten Schriften gehörte!) zugeben. Allein, wenn sie nun unläugbar da ist? Wenn jedes Stück, jede Rubrick, wenn die meisten Recensionen diese schnei-

oft im höchsten Grade, verdienen, wenn er Jacobi's Werkchen **voll** von Einbildungen findet; und Kränkung, nur Kränkung des Herrn Jacobi konnte er zur Absicht haben, wenn er z. B. sagt: daneben glaube ich auch, daß Hr. Kant ein grosser Philosoph ist, und ein Philosoph, mit dem sich Moses Mendelssohn sehr leicht würde verständigt haben, und daß Herr Jacobi wenigstens nicht ein großer Philosoph ist.

schneidende Sprache wegwerfender Arroganz reden? Wie können die Herren doch das sichtbarste, allbekannteste Faktum abläugnen? Besser thäten sie, was bey Andern Unart hieße, für critische Tugend auszugeben, und sich mit dem Machtspruche Nikolai's zu begnügen, das ist nun unser Ton.

Wenn ferner Herr Jacobi diese Sprache der a. d. B. und andrer berlinischen Autoren die *Morgue berlinoise*, wenn mehrere Gelehrten die Verfasser der a. d. Bibl. der Kürze halber die **Berliner** nennen, so ließe sich beydes vielleicht mit Hülfe der Logick und des Sprachgebrauches rechtfertigen.

Ob und in wiefern Hr. J. seinen Vorwurf auf **alle** berlinische Gelehrten ausgedehnt habe, lasse ich, als hieher nicht gehörig, ununtersucht. That er es, so that er sicherlich Unrecht; und grade sein Gegner, der edle Mendelssohn, war ohngeachtet alles Umganges mit Herrn Nikolai freyer von Morgue, als er selber. Genug, **berlinische** Gelehrte waren es, denen er Meisterisches suffisantes Wesen vorwarf. Und er hätte in demselben Augenblicke diese Unart nach Hamburg, Jena, Leipzig, Halle, oder einer andern gelehrten Stadt, wo sie freylich zur Ehre der moralischen Characteristick unsrer Gelehrtenrepublick nichts Seltenes seyn mag, benennen können?

Die Benennung **Berliner** verbittet Herr Gb. für sich und seine Collegen aus einem, wie er sagt, schon hundertmal angeführten, und immer noch ungültigen Grunde, weil sie nicht alle berlinische Gelehrten

lehrten sind. Wann hat dies ein Schriftsteller mit jener Benennung sagen wollen? Jede und also auch diese verdankt **dem Haupte** ihren Ursprung. Der Stifter, der Herausgeber, der Verleger der a. d. Bibl. wohnt in **Berlin**. Um sie bequemer von andern Bibliothecken zu unterscheiden, nennt man sie die Berliner Bibliotheck. Um ihre Verfasser bequemer von andern Bibliotheckaren zu unterscheiden, nennt man sie die Berliner Bibliotheckaren, und kürzer die Berliner. Widerspricht diese Abkürzung dem Sprachgebrauche? Oder soll man etwa die Mitglieder einer gewissen Seckte nicht **Herrenhuter** nennen, weil — sie nicht alle an jenem Orte wohnen? Sobald ich von den Verfassern der a. d. B. rede, weis jeder Leser, der sein Granum salis bey der Hand hat, daß ich mit der Benennung **Berliner**, nicht alle berlinische Gelehrten, sondern nur jene von **einem** Berliner berufenen Autoren verstehe. Ich bitte daher im Ernste, daß die Herren mir diese Benennung auf den wenigen noch übrigen Seiten meiner Broschüre nicht übel deuten. Sie erspart mehr Zeit und Raum, und ist eben so angemessen als die andern vorhingebrauchten Titel, Hundertzwanziger, allgemeine Bibliotheckaren, und wie man sie sonst etwa noch benennen könnte.

68. B. 2. St. S. 44. **Balders Tod. Ein Trauerspiel mit Gesang von J. Ewald. Aus dem Dänischen. u. s. w.**

Ein Beyspiel von auffallendem Widerspruche! Hier wird mit Recht von Ewalds **Balder** behauptet, daß ein mit Shakespeare halbverbrüdertes Genie nicht in diesem Trauerspiele zu verkennen sey, und in einem neuern Stücke der a. d. B. das ich grade nicht bey der Hand habe, wird sein Triumph, **die Fischer**, wie die Uebersetzung, mit sichtbarer Partheylichkeit verkleinert und heruntergesetzt.

---

68. B. 2. St. S. 442. **Der Schlaftrunk. Ein Lustspiel von Lessing. Zu Ende gebracht vom Verfasser der Jugendgeschichte Karl und Sophie, u. s. w.**

Das Fach der schönen Wissenschaften in der a. d. B. gewährt leicht eine der fadesten deutschen Lecktüren. Noch bin ich in den Recensionen, die ich bis itzt durchmusterte, weder auf tiefgeschöpfte Reflexionen, noch auf hervorstechende Gedanken, noch auf glückliche Einfälle gestossen. Erlauben Sie mir daher m. Fr, daß ich zu meiner eignen Erholung ein lumen orationis der letztern Art, auch seiner Seltenheit wegen, abschreibe.

Sie wissen, daß Lessing seinen Schlaftrunk ohngefähr in der Mitte des 2ten Actes abgebrochen, und daß der Regensburger ihn von da an fortgesetzt hat. Von dieser Arbeit sagt der Recensent nun:

—„Wir läugnen daher auch nicht, daß wir uns schämen, da weiter zu lesen, wo Lessing aufgehört hat. Endlich faßten wir Herz, und nun sahen wir, daß er sich an Lessings Geist, Witz, und Dialog mit einer Schnelligkeit zu schmiegen weis, wie — **Doktor Faust muß uns hier helfen — wie der Uebergang vom Guten zum Bösen.**" —

Wernhold und Carolina, oder der Zufall auf der Reise, u. s. w. 68. B. 2. St. S. 462.

Wilhelmine. Eine Geschichte in Briefen, u. s. w. 68. B. 2. St. S. 465.

Beyde Romane sind, nach der Aussage des Rec., jener schlecht, dieser mittelmäßig. Dennoch überwindet er sich, seine Leser mit endlosen langweiligen Auszügen daraus heimzusuchen. Allenthalben, m. Fr., kömmt Ihnen in der Rubrick der Romane diese Erfahrung entgegen. In der That, diese Herren Berliner scheinen, wie die Fische, für das Element des Wassers geschaffen zu seyn: einmal drin, können sie gar nicht wieder heraus.

Uebrigens tadelt der Rec. an dem Verfasser Wernholds, daß er durchaus **vor** statt **für** gebrauche. Wenn der Herr Bibliothecar doch diese Lehre auch einem seiner Collegen, dem Herrn Heinze in Kiel, einschärfen wollte, der sogar eine eigne periodi-

sche Schrift herausgiebt, um denselben Sprachfehler auf den Titel zu setzen. *)

---

68. B. 1. St. S. 3. Ideen zu einer Mimick, von Engel. Erster Theil, u. s. w.

Ein umständlicher, gutgerathener Auszug! Diese Gewohnheit, die im Fache des Schönen am stärksten wüthet, und am wenigsten an Ort und Stelle ist, verdient bey philosophischen Schriften vielleicht Beyfall, mindestens Verzeihung. Von mancher neuen, von mancher wenig erkannten, wenig beherzigten Wahrheit kann dadurch der Umlauf befördert werden.

Nicht bey allen vorzüglichen Werken des schönen Faches verweilen sich die Herren Berliner so lange. Muß der vorzügliche Schriftsteller vielleicht ein Berliner im engsten Sinne des Wortes seyn, um diese Ehre mit Gewisheit erwarten zu können?

---

68. B. 1. St. S. 127. Just von Stromberg, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, u. s. w.

— „Die Anzeige dieses Schauspiels kömmt zwar etwas spät;

Eine

*) Anmerkung des Correcktors. Man sieht wohl, daß dies nur eine scherzhafte Wendung ist, die weiter nichts sagen soll, als daß Hr. Heinze sogar den Titel eines Werkes mit diesem Sprachfehler auszière.

Eine Anzeige, die nicht mehr sagt, als die gegenwärtige, kömmt vier Jahre nach dem Werke sicher zu spät;

allein ein Stück, wie dies, wird nie alt, und könnte auch nach mehr Jahren unter unsern guten vaterländischen Produckten mit allem Rechte eine Stelle verlangen." —

Ein Stück wie Just von Stromberg, wird nie alt! Das ist doch wohl ein wenig zu viel gesagt! Wie viele Nachsicht diese Herren zuweilen zeigen, die dagegen bey den Meisterstücken Wielands und einiger Andern die edle Strenge nie befriedigter Kenner affecktiren.

* * *

Noch in diesem Stücke muß Herr Wetzel ein Beyspiel davon erfahren. Sein 68. B. 1. St. S. 150.

Kakerlak oder Geschichte eines Rosenkreuzes, u. s. w. wird ohne alle Einschränkung herunter gesetzt, und heist: **ein Gewirr von Zaubereyen, die ohne einiges Interesse zusammen gestellt sind, woraus schwerlich jemand die Grundidee des Verfassers heraus zu finden im Stande sey.** —

Herr Wetzel scheint mir ein Mann von mehr als gewöhnlichem Talente, den vielleicht äußere Umstände hinderten, es zweckmässig und vollkommen zu entwickeln. Manche seiner Romane und Schauspiele enthalten Characktere, wozu ihm die Natur nicht

kann

kann den Stoff geliefert haben. Aber Witz, Lebhaftigkeit und schöne Sprache findet man auch in seinen nachlässigsten Werken: und keines von ihnen verdient wohl eine Begegnung, wie sie hier dem Kakerlak widerfährt. Dieser Rosenkreuzer ist zwar keiner der wohlgerathensten Kinder seines beliebten Vaters: aber sicher über dem Tadel des Herrn Bibliothekars. Jene mehrmalen wiederholte Hauptbeschuldigung vollends hat gar keinen Grund. Alle einzelnen, mehr aufeinander folgenden als verbundene Ficktionen sind Beyträge zur Versinnlichung der Hauptlehre, daß ein kluger Mann das Vergnügen nur in sich selber suchen müsse.

Ob zur Ausführung dieser philosophischen Lehre ein Hexenmährchen der schicklichste und bequemste Weg sey? das überläßt der Herr Bibliothekar dem Leser zu beurtheilen. Mich dünkt, ja! wenn nicht grade der schicklichste, wenigstens ein schicklicher. Auf keinem andern Wege war Kakerlak so leicht und mit so vieler poetischen Wahrscheinlichkeit durch alle die mannichfaltigen Scenen unächter Glückseligkeit, die er sämtlich kosten sollte, zu führen. Und diesen in die Augen fallenden Vortheil der Feerey konnte der Herr Bibliothekar nicht entdecken? Sollte er auch Wezels unterhaltendes Mährchen überall durchgelesen haben?

Salomo, oder Lehren der Weisheit. Gesammelt von J. K. Lavater, u. s. w. 67. B. 2. St. S. 604.

Lavater und Nikolai! Es ist kein erfreuliches Schauspiel für einen redlichen Deutschen, diese beyden Männer im steten gelehrten Streite zu sehn. Es ist kein erfreuliches Schauspiel auf der einen Seite bey einem guten Herzen und ausgezeichneten Geiste immer dieselben verwahrlosten Blößen, und auf der andern Seite die eiserne Hartnäckigkeit eines Unberufenen, welche jene Schwächen, — (blos aus Liebe zur Vernunft und Wahrheit,) — unaufhörlich verfolgt, zu sehen! Allein welche Beziehungen haben Nikolais gelehrte Fehden, auf eine Bibliotheck, die er bloß verlegt? Wie kömmt es, daß **auch hier** gewisse Schriften immer mehr oder weniger Aufmerksamkeit, ja, mehr oder weniger Mishandlung erfahren, je nachdem sie mehr oder weniger in den Schauplatz seiner Kriegszüge gehören? Wie kömmt es, daß **auch hier** Männer, die einmal als Nikolais Gegner bekannt sind, selbst als Verfasser solcher Schriften, die sich gar nicht mit den Gegenständen seines Streites beschäftigen, nur gar zu oft geneckt und gehudelt werden? Leitet Herr Nikolai die Stimmen des gelehrten Senats als Consul? Oder bringen die Herren Wahrheit und Nächstenliebe ihrer Ergebenheit für ihn unaufgefordert zum Opfer?

Lavaters Schicksal in der a. d. B. ist bekannt. Gegenwärtige Beurtheilung des Salomo gehört zu

den glimpflichsten, die ihm leicht jemals zu Theil ward; die Lehren der Weisheit enthalten ja denn auch nichts weder von Gaßner, noch Satler, noch Cagliostro, noch sonst einem Steine des Anstoßes. Doch hat der Rec. seine unreinen Hände nicht ganz zurückhalten können. Lesen Sie nur folgenden saubern Scherz, und entscheiden Sie m. Fr. ob diese Herren nicht von allen Tugenden eines Aristarchen hin und wieder Beyspiele geben?

— „Rec. ist auch auf Sentenzen gestossen, die sich wohl kaum vertheidigen lassen, als — — — kluge Leute wissen, was an einem Jüngling ist, wie sie ihn sehen die Nase schneuzen. Das Naseschneuzen hat also auch wohl seine Phisiognomie? Wenn sie ihn allererst auf dem Abtritt sähen, wie dann? —

Pfuy! des undeutschen Tölpels!

* * *

Eben dieser Herr Gz. hat in eben diesem Stücke die

67. B. 2. St. S. 435. **Messiade von Joh. Kaspar Lavater,** u. s. w. beurtheilt. Er gleicht hier dem Alcidas des Moliere, *) der seine Unterredung mit Sganarelle auf die höflichste Weise anfängt, und mit Schlägen endigt. Erst gesteht er dem Dichter eine gewisse Begeisterung zu; in der Mitte tadelt er schon als Mikro-

*) Eine meisterhafte Scene in le mariage forcé.

Mikrologie, was andere vielleicht als lebhafte Individualisirung schön finden würden; und am Ende sagt er:

— „Sollte Hr. L. wohl dichterische Begeisterung und prophetische Inspiration (das ist nach seiner Vorstellungsart übernatürliche Erleuchtung) für einerley halten? Seine Einbildungskraft pflegt in unbestimmten Begriffen gewaltig herum zu rumoren, oder wie man in Niedersachsen sagt, zu rammenten!" —

Was berechtigt den Herrn Gz. zuletzt noch zu dieser Unhöflichkeit? Sicherlich nicht die angeführte Stelle der Messiade, die eine ganz andere Deutung erträgt.

Die Leiden der Ortenbergschen Familie, von Kotzebue, u. s. w. 67. B. 2. St. S. 459.

Auch von diesem mit Recht gerühmten Romane weis der Herr Bibliothecar Oz. nicht viel mehr als einen langen langweiligen Auszug mitzutheilen! Daß die Herren nicht wenigstens einmal aus Liebe zur Abwechselung eine andere Methode wählen!

Anton Reiser, ein psychologischer Roman, herausgegeben von Moritz. Erster Theil, u. s. w. 67. B. 2. St. S. 458.

— „Die Darstellung eines individuellen Characters in einem Roman, aus natürlicher Anlage, zufälligen

fälligen Verhältnissen, und der ersten Richtung, die der menschliche Geist von außenher empfängt, sobald er beginnt, Ideen zu sammeln und fest zu halten, welches die eigentlichen Bestandtheile, oder vielmehr die wirkenden Ursachen seiner zukünftigen Eigenthümlichkeit sind, ist ein Gedanke, der des Versuchs der Ausführung wohl werth ist, und **außer dem Reiz der Neuheit** noch das zum Vortheil hat, daß er speculativen Lesern eine Art solider Unterhaltung gewähret, indem sie den Blick der Seele in sich selber schärft, und auf den Gang ihrer Operationen aufmerksam macht." —

Ohne die Länge und Dunkelheit des Perioden, ohne die Unordnung zu rügen, womit die Masse von Worten durcheinander geworfen ist, will ich Sie nur auf jenes Lob aufmerksam machen, das schwerlich Moritzens unterhaltender Biographie zukömmt. Entwickelungsgeschichte eines Charackters aus innern und äußern Ursachen sollte bisher in Romanen etwas Unerhörtes gewesen seyn? Glauben Sie nicht mit mir, m. Fr., daß jeder Roman, der seine Scenen in die wirkliche Welt um uns her verlegt, sich um desto mehr diesem Ziele nähern müsse, je grössern Rang er unter seinen Brüdern behaupten will. Und wir hätten bisher nicht einmal Versuche dieser Art gehabt? Wofür gilt denn Wezels **Tobias Knaut**? Und Wielands **Agathon** vollends ist, dünkt mich, nicht ein Versuch, es ist ein Meisterstück dieser Art.

Daß

Daß hier der erste Theil einer Biographie nach Verdienst Beyfall findet, deren Fortsetzung, wie ich oben anzumerken Gelegenheit hatte, einem andern Recensenten Veranlassung gab, den unschuldigen Verfasser mit hämischen Persönlichkeiten bis nach Italien zu verfolgen, dies gehört zu den Widersprüchen, welche eine so grosse zerstreute Gesellschaft von Arbeitern wohl unvermeidlich macht.

Siegfried von Lindenberg, u. s. w. 67. B. 2. St. S. 458.

— „Daß sein Urtheil mithin nicht ein Wurf ins Blaue sey, sondern daß er das Resultat seiner Bemerkungen, **aus den angeführten Gründen** niedergeschrieben habe. **Letztere jedesmal zu detailliren, verstattet der enge Raum nicht,** welcher dem Fache der Romanen in dieser Bibliotheck angewiesen ist. Indessen bescheidet sich ein **billiger** Rec. gern, daß er verbunden sey, auf **freundliche** Ansprache eines Autoren, von seinen geäußerten Meynungen und Urtheilen Grund und Ursach anzugeben." —

Da sehn Sie, mein Freund, mit welcher eisernen Stirne die Herren Berliner den Schriftstellern und dem Publico begegnen! Kann man die critische Unbescheidenheit weiter treiben, als sie, die es gradezu erklären, ihr Urtheil ohne weitere Gründe müsse aller Welt genügen. Denken Sie, die Herren rechnen es uns zur Grosmuth an, wenn sie uns von

ihren Meynungen Grund und Ursache angeben! eine Großmuth, wobey sie sich ausdrücklich vorher die freundliche Ansprache des Autoren bedingen! Welche Begriffe sie wohl von dem Wesen einer lehrreichen Kritick haben mögen!

Wenn Herr Oz. für die Versäumung des wesentlichsten Theiles seiner Pflicht die abgenutzte Entschuldigung vom engen Raume anführt; so darf man billig fragen, wie ich schon mehrmalen habe anmerken müssen; wozu denn überall ein solcher Plan, der es den Mitarbeitern unmöglich macht, gründlich, das heist, mit Nutzen Schriften zu beurtheilen? Doch selbst diese Klage über die Eingeschränktheit des Raumes ist nichts als leere Vorspiegelung. Man überschaue nur den Raum, den in der a. d. B. langweilige, nichtssagende Auszüge anfüllen. An ihrer Statt, wie viele mit Gründen unterstützte Beurtheilungen hätten uns die Herren nicht geben können, wenn es ihrer Bequemlichkeit hätte gefallen **wollen!** Denn daß sie uns solche nicht hätten geben **können**, diese Vermuthung wäre Hochverrath.

Haben Sie nicht über die Entschuldigung des Herrn Bibliothekars gelächelt? Zur Detaillirung ihrer Gründe haben die Herren keinen Raum. Allein um ein paar Worte des Herrn Professor **Cramer** zu widerlegen, füllen sie ein halbhundert Seiten mit unersättlicher Bitterkeit, einzig, wie sich versteht, zur Beförderung einer proportionirten allgemeinen Uebersicht der deutschen Litteratur.

J. J.

J. J. Eschenburgs Entwurf einer Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften, u. s. w. 67. B. 2. St. S. 334.

Der Recensent, der dies nützliche Compendium nach Verdienst, und vielleicht ein wenig über Verdienst, rühmt, findet unter andern Eschenburgs Definition der Laune seines besondern Beyfalles würdig. Ich setze sie Ihnen her mein Freund, um Ihnen zugleich meine Zweifel mitzutheilen, die Sie gelegentlich einmal in einem freundschaftlichen Gespräche mir widerlegen, oder zur völligen Gewisheit erheben mögen! Eschenburg sagt:

—„Laune ist derjenige Seelenzustand, wo irgend eine angenehme oder unangenehme Empfindung in ihr so herrschend ist, daß alle Vorstellungen, Gedanken, Reden, Handlungen und Bezeugungen dadurch bestimmt werden, und etwas Auffallendes oder Eigenthümliches erhalten.“ —

Glauben Sie nicht, mein Freund, daß unsere Sprache die Wörter **Laune** und **Humor**, welche Eschenburgs Recensent als gleichbedeutend behandelt, im Gebrauche unterscheidet? und wenn Sie mir dies zugeben, daß obige Definition mehr auf diesen als auf jene passe?

Nach **Eberhard** ist Laune im engsten Verstande die Fertigkeit, das Ernsthafte lächerlich, und umgekehrt, — das Vollkommne, Wichtige, als unvollkommen, unwichtig, und umgekehrt — vorzustellen.

Befriedigt Sie diese Definition?

Laune und **Humor**, als ästhetische Kräfte betrachtet, unterscheiden sich vielleicht weniger **ihrer Natur** als **ihrem Grade** nach.

Laune scheint mir die Kraft, Witz und Scharfsinn zugleich mit dem Empfindungsvermögen bey einem und eben demselben Gegenstande zu vereinigen.

Eben weil Witz und Scharfsinn mit dem Empfindungsvermögen von ganz heterogener Natur zu seyn scheinen; so giebt die vereinte Würkung dieser Kräfte ihren Aeußerungen das Auffallende und Eigenthümliche, was Eschenburg richtig an ihnen bemerkt.

Eben weil Witz und Empfindsamkeit heterogen sind; ist ihre Vereinigung selten. Gegen zehn glückliche Epigrammatisten weist uns die Litterargeschichte kaum einen **Claudius**.

Lessings Fabel ist gröstentheils ein Produckt des Witzes, und seine Abhandlung über die Fabel ein Werk des Scharfsinnes. Allein Witz, Scharfsinn und Empfindungsvermögen, in einer seltnen wunderbaren Mischung, haben die **Unterredung mit dem Kaiser von Japan** hervorgebracht.

Schwer wird mir es, der Versuchung zu widerstehen, dieser Untersuchung noch weiter zu folgen. Betrachten Sie diese paar Worte indeß nur als einen Text zu einem freundschaftlichen Gespräche; und weisen Sie mir gütig die richtigere Strasse, wenn ich mich vom Wege der Wahrheit sollte verirrt haben.

Das

* * *

Das erste Stück des 67sten Bandes hat das seltene Glück, (ein paar Waarenartickel ausgenommen) lauter merkwürdige, ja sogar einige ausgezeichnete Producte der Musen zu enthalten. Zu den letztern gehören nach meinem Bedünken,

1. **L. H. v. Nikolai** vermischte Gedichte, 7ter und 8ter Theil, und
2. **Hölty** Gedichte:

zu den erstern,

1. **Alxingers** sämmtliche poetische Schriften;
2. **Klopstocks** Messias, eine glückliche holländische Uebersetzung;
3. **Die Mutterschule** ein Lustspiel, von dem Verfasser des **Dorfpriesters von Wackefield**;
4. **Der flatterhafte Ehemann**, ein Lustspiel von **Bock**;
5. **Brömels** Beyträge zur deutschen Bühne; und zum Theil auch
6. **Wienerischer Musenalmanach**, für 1785.

Demohngeachtet genügen den Herren Berlinern 15 Seiten, uns ihre Meynung (versteht sich, ohne alle Detaillirung etwaniger Gründe) von diesen schönen Geschenken des Parnasses zu sagen. O der verzweifelte enge Raum! daß er es den Herren durchaus nicht verstatten will, Schriftsteller und Leser weder **nützlich** noch **angenehm** zu unterhalten! Nikolai versichert indes, daß die a. d. B. in 24 Jahren den unstrei-

unstreitigsten Nutzen geschaft habe. Seine Casse wird dieser Behauptung freylich nicht widersprechen; auch vielleicht mancher Zweig der Gelehrsamkeit nicht. Aber der Geschmack?

---

67. B. 1. St. S. 123. Vermischte Gedichte des Herrn L. H. v. Nikolai, u. s. w.

—„Da die Manier des Verfassers aus seinen bisherigen Rittererzählungen, und aus dem Anfange der gegenwärtigen, schon zur Gnüge bekannt ist, so können wir einer genauern Charackterisirung und einer weitläuftigen Anpreisung derselben überhoben seyn."—

Warum mögen sich diese Männer wohl zu Richtern des Geschmackes aufwerfen, wenn sie sich immerdar der Charackterisirung und genauern Beurtheilung selbst classischer Werke überheben?

---

83. B. 1. St. S. 135. Moritz, ein kleiner Roman, von Friedrich Schulz. Zwey Theile, u. s. w.

Der Recensent versetzt seinen Weyhrauch mit einer so reichen Dosis von Gernwitz, daß er schwerlich dem jungen hofnungsvollen Romanendichter, und wenigstens keinem gleichgültigen Leser gefallen kann. Nach abgestattetem besten Danke fährt er fort:

—„Und da jetzt fast mathematisch gewis zu seyn scheint, daß Seraphine im Merkur ebenfalls von ihm herrührte: so bitten wir recht sehr, das Töchterchen dem Sohne nicht nur fein bald nachzu-

schicken,

schicken, sondern uns auch **von Zeit zu Zeit mehr** dergleichen artige Kinderchen zu erziehn." —

Scheint es nicht, als wenn ein lüsternes Mädchen diese Recension dicktirt habe? Unmöglich konnte sie einem ernsthaften Berliner Bibliothekar vom Herzen gehn. Oder veränderte sich die Natur der Dinge seit Horatzen, der seine Freunde, die jungen Pisonen, bat, ihre Gedichte, wie ihren Wein, erst alt werden zu lassen, ehe sie beyde fremden Gästen vorsetzten? Veränderte sich die Natur der Dinge seit Lessingen, der jungen hofnungsvollen Autoren nichts so sehr empfahl, als Mistrauen in das erste Feuer der Begeisterung und unermüdeten Gebrauch der Feile? Sollte das Gerücht gegründet seyn, daß Herr Schulz von den Einkünften des Parnasses privatisire, und seine schönen Talente zum Broderwerbe erniedrigen müsse; so würde eine solche Aufmunterung um desto gefährlicher, sie würde seine jugendliche Schnelligkeit auf Kosten seines Ruhmes, und unsers Vergnügens noch mehr beflügeln. Die Recensenten klagen sonst so oft, und mit Recht über die Schreibseligkeit unsrer allezeit fertigen Scribenten. Und hier geht ein Bibliothekar absichtlich darauf aus, diese Herren vollends zu bethören? Wenn doch selbst der angesehene Berliner Aristarch es künftig besser finden wollte, lieber **vorher** zu überlegen, als **hinterher** sich zurecht weisen zu lassen.

---

83. B. I. St. S. 136. Aramena, eine satyrische Geschichte. Ganz für unsre Zeiten umgearbeitet von S. A. u. s. w.

—„Wir sind sonst nicht gewohnt, (leider!) einen Roman, ohne Ausziehung des Fadens seiner Geschichte anzuzeigen: bey dieser Aramena aber sind wir es zu thun nicht im Stande.“ —

Finden Sie es nicht drollicht, m. Fr. daß Herr Zf. sich einer Unart, wie einer Tugend rühmt, und es ehrlich bedauert, sie diesmal nicht ausüben zu können?

Uebrigens verräth er eine Unbekanntschaft mit unsrer ältern Litteratur, die wir der Würde eines allgemeinen deutschen Bibliothekars kaum zuträglich finden möchten. Der Name des geistreichen Fürsten **Anton-Ulrich** von Braunschweig gehört zu den ruhmvollesten dieses Faches aus dem vorigen Jahrhunderte; und seine **syrische** Aramene, die hier wohl nur durch einen Schreib- oder Druckfehler als eine **satyrische** Geschichte erscheint, war unstreitig der lesenswürdigste Roman seiner Zeit. Herr Zf. beklagt indeß, daß Herr **Albrecht**, der Umarbeiter, von seinem alten Original keine Notiz habe geben wollen.

* * *

Fast scheint es Berliner Etikette zu seyn, daß die schönern Musen ihren gestrengern Schwestern weichen müssen, wenn die Bibl. nicht für alle Platz hat.

In

Im 2ten Stücke des 64sten Bandes fehlt abermals das Fach der schönen Wissenschaften. Wenn Herr Nikolai es doch künftig überall wollte ausfallen lassen! Die Allgemeinheit des Planes kann nichts Erhebliches dagegen einzuwenden haben, da sich ja mit eben dieser Allgemeinheit die gänzliche Vernachlässigung mancher schönen Künste von jeher recht wohl vertragen hat.

Schattenrisse edler Teutschen, u. s. w.

64. B. 1. St. S. 296.

— „Den physiognomischen Schnickschnack hat der Autor so gut innen, als der schweizerische Hauptphysiognom." —

Ahndenswürdige Unverschämtheit eines Winkelrecensenten ist es, wenn Herr Rz. das Meisterwerk einer vorzüglichen Seele, und dies panegyrische Geschwätz eines physiognomischen Nachbeters in eine Rubrick zusammenwirft, und einen bey allen seinen Schwachheiten immer noch grossen Mann deswegen zu necken wagt, weil dieser das Unglück hat, dem Haupte seines Clubbs zu misfallen. Wann wird Herr **Nikolai** einmal für seine wahre Ehre bey ungeblendeten Männern dadurch sorgen, daß er seine zufälligen Gegner vor unverdienten Mishandlungen aller Art in der a. d. Bibl. sicher stellt? Konnten die **Schattenrisse** nicht ohne Verunglimpfung **Lavaters** beurtheilt werden? Und fand Herr Rz., wenn er sonst Lavaters physiognomisches Werk jemals las,

 nur

nur physiognomischen Schnickschnack darin? Niemand wird den Vater der Physiognomick unter uns von gewagten Urtheilen und raschen Hypothesen freysprechen. Allein seine ganze bewundernswürdige Arbeit zeigt so **hohe Geisteskräfte**, die gegenwärtige Recension dagegen documentirt einen so **schwachen Kopf**; daß auch dieser auffallende Contrast die Verwegenheit des Recensenten zu seiner Schande vergrössert.

Sollte Herr Rz. aber an der Schwäche seines Kopfes zweifeln, so suche er das Document, welches ich meyne, gleich im vorhergehenden Perioden. Der physiognomische Reisende behauptet bey Gelegenheit von **Nösselt** und **Pütter**, erstlich; „sanfte Lebhaftigkeit in der Jugend, stille, leidende Gelassenheit sey dem **fleissigen** Studieren und der Liebe zu guten Kenntnissen geneigt" — und zweytens; „herumtreibende Thätigkeit, flüchtiger Leichtsinn des Knabenalters, seyen gemeiniglich Spuren des **Genie's**." Diese alltäglichen Beobachtungen sind doch wohl eben so wahr, als leicht zu vereinigen. Herr Rz. aber, der selbst diese oberflächlichen Reflexionen nicht einmal versteht, meynt, daß eine die andere aufhebe, und frägt daher mit einem possierlichen Ernste: „Welcher Gemeinort mag nun wohl wahr seyn?"

Und ein so schwacher Kopf darf als Mitglied der a. d. B. Männer, wie **Lavater**, nicht beurtheilen, nein! verhöhnen?

Komi=

Komische Erzählungen in Versen, von einem Freunde frohen Scherzes und heitrer Laune, u. s. w. 64. B. 1. St. S. 76.

Ich schicke Ihnen m. Fr. mit diesem Sendschreiben zugleich die komischen Erzählungen, damit Sie sich selber überzeugen mögen, daß die Herren Berliner zuweilen eben so wenig im Lobe als meistens im Tadel Maaß zu halten wissen. Herr Qm. macht sich gleich der Partheylichkeit verdächtig, wenn er der guten Sprachkunde des ungenannten Verfassers erwähnt, und dadurch verräth, daß er ihn kenne. Oder kann man aus deutschen Reimen auf Kenntnis alter und neuer Sprachen schliessen? Allein wenn er mit vollem Munde anhebt:

—„Der junge Dichter hat viele Anlage, dereinst einer unsrer **besten** Dichter zu werden," — so muß man sich billig wundern, wie er eine solche Prophezeihung aus einer gutgereimten Sammlung von Vademecumsgeschichten voll Gernwitz und erzwungener Laune ziehen konnte. Ein junger Schriftsteller, der mit Gedichten debutirt, deren gröstes Verdienst in der guten Versification besteht, erregt grade dadurch nicht geringes Mistrauen gegen seine Talente. Lieber weniger gute Reime, und mehr ächte Laune!

64. B. 1. St. S. 75. Johann Heinrich Voß, vermischte Gedichte und prosaische Aufsätze, u. s. w.

Des Weyhrauchs schüttet der Recensent auf einer Seite genug aus; aber auch der Kritick? Daß selbst die ersten Sammlungen classischer Werke, diese seltnen Phönomene unsers Parnasses, die Herren Berliner nicht einmal zu detaillirter Beurtheilung und lehrreicher Entwickelung des Schönen reizen können; scheint mir eben so unerklärlich als unverzeihlich. Wie können sie sich den Namen der Recensenten anmaaßen, wenn sie immer nichts thun, als Anzeigen oder Auszüge verfertigen? **Gründe** allein sind der Stempel, welcher das rohe Metall einer **Meynung** zu einem **gültigen Urtheile** ausprägt. Allein Herr Qm. möchte schwerlich die Kunst besitzen, einen solchen Stempel zu schneiden. Hören Sie nur zur Probe:

— „Unsern dichterischen Modegeistern aber kann diese Sammlung zum neuen Beweise dienen, daß Studium der Alten und der Natur viel gewisser einen guten Dichter mache, als blosse Romanen- und Theaterlecktüre." —

Mich dünkt, weder Romanen- und Theaterlecktüre, noch Studium der Alten und der Natur (wenn man beyde ohne Sünde zusammen nennen darf;) könne einen guten Dichter **machen**. **Ausbilden** kann das letztere allerdings die glückliche Seele, der ein gütiger Himmel Anlagen zur Poesie

verlie-

verliehen hat; aber auch sie **hervorbringen**? Die **Alten** ferner, deren Studium man unsern heutigen Poeten zur unumgänglichen Pflicht macht, wurden gute Dichter **ohne das Studium der Alten.**

Uebrigens wundert es mich, daß Herr Qm. mit keiner Sylbe der Schändlichkeit dieser unbefugten Sammlung gedenkt, die den rechtmässigen Verleger in der Folge um einen grossen Theil seines Gewinnes gebracht hat, und wahrscheinlich verursacht, daß wir noch immer auf die Ausgabe des zweyten Theiles vergeblich harren müssen.

Geständnisse von J. J. Rousseau u. s. w.

63. B. 2. St. S. 625.

— „Uebrigens ist der Einfall, ein Tagebuch seines Lebens selbst aufzusetzen, in Deutschland nicht neu; doch liest man das gegenwärtige von **Rousseau nicht ohne Vergnügen.**" —

Wer zückt nicht mitleidig die Achseln, wenn er diesen Bibliotheckar treuherzig genug versichern hört, **Rousseaus** Geständnisse könnten doch eben **nicht ohne Vergnügen** gelesen werden? Wer aber sollte im Ernste glauben, daß Herr Jt. sie selber gelesen habe, der zugleich liest, der Einfall eines solchen Tagebuches sey unter uns nicht neu? So viele es schriftstellerische Nationen und Zeiten gab, so hat doch noch keine einen Mann auftreten sehn, der mit so vielem heroischen Freymuth, ohngeachtet der wahrscheinlichsten Aussicht auf Verkennung, sein Innerstes

stes mit allen Tugenden und Gebrechen aufgeschlossen habe, wie Rousseau. Und dieser unschätzbare Beytrag zur pracktischen Psychologie würkte bey Herrn It. nicht mehr, als daß er ihn halb mit Gähnen in wenigen Zeilen trocken genug anzeigt?

---

63. B. 2. St. S. 419. **Der Strich durch die Rechnung. Ein Lustspiel in vier Aufzügen, von Jünger, u. s. w.**

Vorhin wunderte ich mich, daß alle Lustspiele Jüngers ohne Ausnahme in der a. d. Bibl. herabgewürdigt würden. Zur Steuer der Wahrheit muß ich daher anmerken, daß das gegenwärtige hier für

— „ein ganz artiges Stück" —

passirt. Dies heist nun freylich **nicht viel**, und **noch weniger**, wenn man gleich vorher eines der schlechtesten Machwerke für die Bühne weit freygebiger gelobt findet. Hören Sie nur!

---

63. B. 2. St. S. 419. **Die Seelenverkäufer. Original-Lustspiel in fünf Aufzügen von D. Schmieder, u. s. w.**

— „Ein gutes Stück voll Interesse, die Characktere mit Geschmack und Vernunft bearbeitet, die Anordnung der Scenen, und die Oekonomie des Ganzen Erwartung erregend, bis an das Ende des vierten Aufzugs recht interessant." —

So spricht ein Mann, der loben **will**, sein Gegenstand möge es verdienen oder nicht. Ohne

das

das Stück selber anzusehen, kann die Wahl der Hauptcharacktere Sie schon von dem Geschmacke des Verfassers überzeugen. Seelenverkäufer sind doch wohl, denke ich, ein Gezüchte von Unmenschen, das sich eben so wenig zur Darstellung des Dramatisten qualificirt, als eine eckelhafte Krankheit zum Beyspiel für den Pinsel des Mahlers.

* * *

Wundershalben sehn Sie einmal, wie ein Bibliothekar in einer Zeile drey Romanen, in einem Schlage drey Fliegen erlegen könne!

Die Spiele des Schicksals, oder Felix und Sophie, u. s. w. 63. B. 2. St. S. 429.
Geschichte Adolph Wandus, und Kornelia von Roose, u. s. w. und
Wilhelm Wunderlich, u. s. w.

— „Unter alle (aller) Kritick elend. Vermuthlich Werke von Schülern oder Studenten." —

Wie unbesonnen! Können elende Romane nur von Schülern oder Studenten herrühren? Oder können Schüler und Studenten, die hier für die Sünden jener Sudler unschuldig mit leiden müssen, nichts als Elendes hervorbringen? Klopstock entwarf und dichtete als Schüler und Student den Plan und die ersten Gesänge seiner Messiade. Aber Herr Yr. war wohl niemals, dies hoffe ich zu seiner Ehre, weder Schüler noch Student?

Ver-

63. B. 1. St. S. 118. Verbrechen aus Ehrsucht, von Iffland, u. s. w.

—„Der Verfasser des gegenwärtigen Stücks gesteht in der Vorrede selbst von sich, daß er ohne alle Regeln schreibt. Er ist indeß bescheiden genug, hinzuzusetzen, daß er zwar von ihrer Nothwendigkeit überzeugt sey, aber sie nicht genug kenne.“ —

Iffland kenne die Regeln des Drama nicht? Er wäre von ihrer Nothwendigkeit überzeugt, und doch gleichgültig genug gegen seinen eignen Vortheil gewesen, sich nicht vorher mit ihnen bekannt zu machen? Und eine solche Versicherung konnte der Recensent diesem glücklichen Dichter ohne alle Ahndung einer Ironie glauben; konnte sie wichtig genug finden, seine kleine Anzeige damit zu vergrössern, um ja das Ansehn seiner unbekannten Göttin **Regula** zu handhaben?

In der That, Herr Bck. scheint selber nicht zu wissen, was er mit den Regeln will. Er zählt Iffland zu den regellosen Schauspieldichtern; und gesteht ihm doch das Verdiest zu, **den Weg der Natur, der Empfindung und Wahrheit richtig getroffen zu haben.** Er hebt des Dramatisten Geständnis von seiner Unbekanntschaft mit den Regeln sorgfältig aus; und bekennt doch, daß **ihm lange kein deutsches Schauspiel vorgekommen sey, das ihn so ganz interessirt, und eben daher auch so ganz befriedigt hätte.** Sollte der

Rec.

Rec. noch keinen Widerspruch ahnden? Wer die wesentlichsten Gesetze der Kunst beobachtete, der sollte sie nicht kennen?

Aber hier eröfnet sich eben der Scheideweg. Herr Bck. unterscheidet vielleicht, wie so viele andre Kunstrichter, die die unentbehrliche Theorie zum Gespötte junger noch unerfahrner Dichter gemacht haben, **wesentliche** Vorschriften nicht genug von den **willkührlichen**. Von diesen leztern ist keine Provinz der Poetick so reichlich überschwemmt worden, als grade die Dramaturgie. Wer weis nicht, wie groß sich unsre witzigen Nachbaren mit der gewissenhaften Anbetung eines misverstandenen **Aristoteles** dünken; und wie treulich **Gottsched** und seine Jünger alle ihre Lehren unter uns verbreitet haben. Aber alle diese Gebote von der dramatischen Dreyeinigkeitslehre, die sicher, gleich der theologischen, auf eine einzige, auf die Einheit der Handlung herabgesezt werden kann, bis auf das Gesetz, welches die lange Schleppe ermüdender Alexandriner zum unentbehrlichen Ornat der Muse erhebt, alle diese Gebote sind doch wohl für den heutigen deutschen Dichter keine Gebote mehr? Mag doch Iffland lebenslang mit Allem unbekannt bleiben, was auf der Pariser Bühne thörichterweise für Gesetz gilt, (angenommen, daß es um sein Geständnis Ernst sey!) wenn er nur fortfährt, der Dramatick auf wesentliche Winke wie ein folgsamer Sohn zu gehorchen. Der Dichter war immer eher da, als der Kunstrichter. Sein Talent

besteht ja grade in der instinktartigen Kraft, die geheimsten Wege der Kunst schnell zu ahnden und sicher zu wandeln, wenn **Aristoteles** sorgfältig die Fußstapfen **Homers** aufsuchen muß, um diese Pfade zu finden. Wenn indeß der Dichter jene Theorie, deren Wesen und Werth Engel so vortreflich characktersirt hat, mit Recht studirt und ehrt, so müssen unverständige Kunstrichter dennoch nicht glauben, zur lärmenden Handhabung solcher Satzungen, denen die Vernunft nie gesetzmässige Kraft einräumte, befugt zu seyn.

---

63. B. I. St. S. 115. **Karl Otterbeck. Ein Trauerspiel in fünf Akten, u. s. w.**

Leider verdanke ich es meiner gutherzigen Leichtgläubigkeit, und der lobpreisenden Anzeige der Jenaischen A. L. Z., daß ich meine kleine Bibliotheck unnützerweise mit diesem Trauerspiel vermehrt habe. Herr Bck. indeß, der uns eben ein Wort von den Regeln gesagt hat, rühmt den Verfasser Otterbecks ebenfalls, und rechnet es ihm zum Verdienste zu, **daß er sich der heuer so häufig verübten Sünden wider Einheit, Regelmässigkeit, Wahrheit und Natur nicht theilhaftig gemacht habe.** Noch mehr! Er nennt ihn **einen einsichtsvollen Kenner und Beobachter des menschlichen Herzens, und vornemlich des tragischen Kampfes zwischen zwey gleich mächtigen Leidenschaften der**

Mädchen-

Mädchenliebe und Mutterliebe. Und ich, m. Fr., der ich freylich weder in Berlin noch in Jena eingeschrieben bin, habe ohngeachtet des Beyfalles zweyer angesehener Tribunäle mich durch diese Erfindung ohne Leben und Interesse, durch diese nicht einmal für Briefe, und noch weniger für den Dialog natürliche Sprache niemals bis an das Ende durcharbeiten können.

Gedichte von J. H. Brumley, u. s. w. 63. B. 1. St. S. 112.

— „Auch daraus wollen wir ihm keinen Vorwurf machen, daß während der letzten drey Jahre die Anzahl seiner poetischen Productke abgenommen hat. Vielleicht gab ihm dieser spätere Zeitraum zur anderweitigen Anwendung seiner Geisteskräfte Gelegenheit, und wer weis nicht, daß es so mancherley Anwendungsarten derselben giebt, die gemeinnütziger und verdienstvoller sind, als Versmachen?" —

In der That? Freylich für einen Mann, den die Musen ihrer vorzüglichen Gunst so wenig gewürdigt haben, wie Herrn Brumley, giebt es wohl eine nützlichere Beschäftigung, als die undankbare Mühe, mittelmässige Verse zu machen. Allein wie allgemein spricht nicht der allgemeine Bibliothecar! Wie tief setzt er das Geschäfte des Poeten herunter, ohne vorher Poesie vom Versmachen unterschieden zu haben! Wenn es eigenthümliche, zur Poesie von der

Natur besonders bestimmte Seelenkräfte giebt; so ist keine Anwendung derselben den Absichten der Natur gemässer, keine gemeinnütziger und verdienstvoller, als die Cultur der Poesie. Sollte es aber auch, um nach dem Beyspiele des Herrn Berliners bey dem schwankenden Allgemeinen stehen zu bleiben, so mancherley Anwendungsarten der Geisteskräfte geben, die gemeinnütziger und verdienstvoller wären, als das Geschäft der Klopstocke, Lessinge, Wielande und andrer grossen Dichter? Die Verwendung geringerer Geisteskräfte in kleinern Kreisen, die gröstentheils blos auf diese Erde, auf körperliches Wohl und Weh Beziehung haben, sollte gemeinnütziger und verdienstvoller seyn, als der erhabenste Schwung der seltensten Talente, als die Darstellung solcher Meisterstücke, die auf die Belebung und Veredelung der ästhetischen Seelenkräfte mehrerer Tausende würken? Dies Vorurtheil herrscht indeß zur Schande unsrer Zeit nicht bloß in der grossen, nein! auch in der gelehrten Welt, die doch wohl Verdienste richtiger zu schätzen verstehen sollte. Blind für den Einfluß des Dichters auf Phantesie, Witz, Scharfsinn, Empfindungskraft und Laune, auf Geist und Herz, räumt dies Vorurtheil ihm höchstens die Gabe zu amüsiren ein; und indem es unphilosophisch genug Vergnügen und Nutzen voneinander trennt, spricht es ihm das leztere gradezu ab. Auch Herr Gr. nimmt es, wie man sieht, für eine ausgemachte Wahrheit an.

Uebrigens, bester Freund, haben Sie hier abermals einen Aesthetiker, der die Musen gering schätzt; einen Richter, der gegen das Fach, worin er selber arbeitet, mit Vorurtheilen eingenommen ist. Welchen Eifer und Enthusiasmus für dasselbe dürfen wir von ihm erwarten?

Wirkliche Begebenheiten und Reisen eines Weltmannes, u. s. w. 57. B. 2. St. S. 431.

Nachdem der Rec., nach einer immer wiederkehrenden **bibliothecarischen Bizarrerie** von diesem **Gemälde voll Absurditäten und Unwahrscheinlichkeiten,** wie er selber es nennt, treulichst den Canevas vorgelegt hat, so beschliest er seinen langen faden Auszug, wie folgt:

— „Und fühlt Niemand mit einem Recensenten Mitleid, der solch Zeug lesen muß, um mit Erröthen sagen zu können, daß es existiret?" — Im Namen seiner Leser antworte ich: nein! Wer zwingt Herrn Wf. aus einem langweiligen Romane einen noch langweiligeren Auszug zu liefern? Wer zwang ihn überall Mitarbeiter an einem Plane zu werden, der den Richtern die unumgängliche Nothwendigkeit auflegt, alles Schlechte und Elende zu recensiren, und das Schöne und Vortrefliche eben deswegen über Gebühr zu vernachlässigen?

---

60. B. 1. St. S. 145. Heinrich von Walldorf, und Emilie von Weißenheim. Erster Theil, u. s. w.

— „Eine Bitte, Herr Autor, hübsch kurz! und weniger Witz!" —

Verträgt sich Witz durchaus nicht mit einem Romane? Oder darf ein deutscher Bibliothecar jedem deutschen Worte willkührlich einen beliebigen Sinn geben?

Nein, eine Bitte, Herr Recensent, hübsch vernünftig! und weniger Verwirrung der Begriffe!

---

60. B. 1. St. S. 146. Carl von Carlsberg, oder, über das menschliche Elend, von Salzmann, 1, 2, 3ter Theil, u. s. w.

— „Die Hauptscene ist eine Universität. Dies macht Weltleuten vieles sehr fade. Die Universitäten kennen unsere junge Schriftsteller immer am besten, aber den Lesern werden sie durch Beschreibung von Universitätsscenen nicht interessant." —

Diese flache Reflexion lesen Sie, m. Fr., in der a. d. Bibl. hundertmal. Sie mag auch auf manche fliegende Werke junger Studirenden passen. Aber ist sie so im Allgemeinen hingeworfen wahr? Ich denke bey Universitätsscenen, wie bey jedem Stoffe kommt es nur auf den Dichter an, der sie bearbeitet, um sie interessant zu machen. Und ist sie hier wahr? Herr Salzmann bleibt ja nicht immer

bey

bey der Universität stehen. Wenn auch Weltleuten Scenen aus dieser Region fade dünken sollten; schreibt denn der Verfasser bloß für sie? Ihm liegt überall mehr an der **moralischen** als an der ästhetischen Würkung seines Romanes; und haben unsre Universitäten etwa keine Uebel, die der Rüge dieses Censors würdig wären? Drollicht klingt es, nebenher gesagt, wenn die Herren Berliner so gern, wo es sich schickt und nicht schickt, mit einem gewissen pedantischen Accente von **jungen** Schriftstellern reden. Sollten sie hinter dieser ernsthaften Maske vielleicht zuweilen ihr eigenes Milchhaar verbergen wollen? Gehört Herr **Salzmann** zu den jungen Schriftstellern; so gilt wohl nur der sonderbare Mann, der uns sein Leben nach Jahrhunderten erzählt, so gilt wohl nur der **ewige Jude** für einen alten Autor?

Gemälde aus dem Leben der Menschen, u. s. w. 60. B. 1. St. S. 149.
—„Recensent gesteht, daß er diese Schrift mit ungemeinem Vergnügen gelesen,

— — — und warum? — — —

da sie in manchen Stücken so ganz in seine eigne Art zu denken und zu handeln passet.“ —

Wer ein Buch des Recensenten-Lobes wegen schreibt, sieht hier den Wegweiser aufgestellt!

War es nicht ein Pabst, der bey einer Lecktüre den Verfasser apostrophirte: wahrlich ein grosser Mann! Er denkt grade, wie ich!

16. B. 1. St. S. 253. Asmus omnia secum portans, oder sämmtliche Werke des Wandsbecker Bothen, 4ter Theil, u. s. w.

Der wackere Claudius hat als Wandsbecker Bothe bis itzt unter Männern von Herz und Geist den Ruhm eines unsrer eigenthümlichsten Schriftsteller genossen. Allein er **hat**. Itzt kömmt hier in der a. d. Bibl., in diesem Nationalinstitute, **der hinkende Bothe** hinterher.

Doch wer darf bey einem Gegenstande scherzen, der den Unwillen jedes wahren Deutschen erregen muß? Aechter Humor in einem so hohen Grade, wie Claudius ihn besitzt, ist eine der seltensten Gaben der gütigen Musen: die Werke eines von der Natur so ausgezeichneten Schriftstellers verdienen also doch wohl etwas besseres, als dies sonderbare Gemisch von kalter Gleichgültigkeit, unbescheidener Geringschätzung, und possierlichem Lobe? Hier haben Sie das ganze Document: erlauben Sie mir nur, m. Fr. daß ich es keiner umständlichen Widerlegung würdige!

Der Verfasser bleibt sich immer gleich im Ausdrucke seiner Empfindungen und seiner Laune. Aber wie diese Gemüthslage nicht diejenige ist, mit der alle Leser sympathisiren können (**freylich! Schrieb Claudius denn für alle Leser? Weder alle Leser, noch alle Recensenten können mit ihm sympathisiren. Sie z. B. mein Herr Rm., haben**

haben ihn nicht einmal verstanden.) Aber wie diese Gemüthslage nicht diejenige ist, mit der alle Leser sympathisiren können, so kann sie auch den Geist nur in wenigen Fällen befriedigen, nemlich nur in Fällen, wo sie dazu dient, Gegenstände von neuen Seiten zu zeigen, um zugleich zu unterrichten. (Finden Sie Sinn, finden Sie logisch richtigen Zusammenhang in diesem Perioden? Die Laune im Allgemeinen sollte den menschlichen Geist überhaupt nur in wenigen Fällen befriedigen? Welches Geschwätz! Und solches Geschwätz verkauft uns die Berliner Bibliotheck für Kritick, und sogar für Kritick, die einem unsrer vorzüglichsten Schriftsteller genügen muß?) Der Verf. scheint würklich gar zu viel auf Rechnung des Bothens zu setzen, ohne zu erwägen, daß der Nachtheil doch zuletzt auf den Verfasser zurückfällt, wenn der Bothe gar zu gemeine (Diese Bibliotheck, in der das Gemeine so allgemein ist, darf im Asmus gemeine Dinge finden! Glauben Sie mir mein Herr Rm., unter zwanzig Stellen, die Ihnen gemein schienen, haben neunzehn tieferliegenden und edlern Sinn, als Ihre ganze seichte Recension!) und überflüssige Dinge sagt, welche keine Spur hinter sich lassen, nachdem man sie gelesen hat.

Paul Erdmanns Fest S. 15. Ernst und Kurzweil S. 107., Schönheit und Unschuld S. 129., sind diejenigen Stücke, welche dem Verf. zur Ehre ge-

reichen. (Nur drey Stücke gereichen dem Verfasser zur Ehre! Welch ein genau abgewogenes Urtheil!) Aus dem letztern will ich einen schönen Gedanken ausheben, worin ein Bild zum Grunde liegt, welches wirklich neu ist. (Ein comisches Lob! Als wenn ein neues Bild bey der Phantasie eines Claudius zu den Seltenheiten, als wenn es überall in einem Buche, wie der Wandsbecker Bothe, zu dem besonders Merkwürdigen gehörte!)

„Schönheit und Unschuld sind wie die beyden „Schalen einer Wage; so wie die eine in euerm „Gemüthe steigt, fällt die andre. Und das wissen die Liebkoser zum Theil, und erheben eben „deswegen vor euch die Schale mit der Schönheit so hoch, daß die andre mit der Unschuld „allgemach sinke. Einige helfen wohl gar noch „nach, und suchen euch Keuschheit und Zucht „als Alfanz und Aberglauben vorzuspiegeln. „Aber flieht den Mann, der das thut! und wenn „er mit Gold und Perlen behangen wäre, er ist „ein Bösewicht! Ist eine giftige Klapperschlange! die Natur zwar hat ihn mit der Klapper „verschont, weil sie sich auf seine Gaben, und „auf seine Discretion verließ: aber er war der „Grosmuth nicht werth, und sollte eine tragen, „und ich thäte sie ihm gern zu seinem Haarbeutel, oder hieng ihm eine ans Ohr, daß er vor „sich warne, wo er hinkömmt."

Unter

Unter den eingestreuten Gedichten haben dem Rec. das Lied hinterm Ofen zu singen S. 142., und das Kriegslied S. 143. gefallen. (Und diese machen dem Verfasser dennoch keine Ehre?) Die übrigen Aufsätze sind wenig bedeutend. (Der Verfasser einer seichten, zum Theil sinnlosen Recension darf so verachtungsvoll von Claudius Arbeiten sprechen?) In (den) Briefen an Andres S. 233. sind grobe Religionsbegriffe sehr sichtbar, welche schon bey (den) vorigen Theilen getadelt worden. (Zwar kann ein Wandsbecker Bothe über die Religion nicht wie Jerusalem oder Spalding sprechen. Allein demohngeachtet möchte in den religiösen Aeußerungen unsers Asmus Manches befremden, was indeß jeder Andre, als ein Berliner Bibliothekar mit mehr Achtung für diesen Mann würde ausgedruckt haben.) Wozu der Verf. seine Vorrede zur Uebersetzung des unnützen und schädlichen Buchs, des Erreurs et de la Verité, welches nicht verstanden zu haben er selbst bekennt, hier S. 81. wieder hat abdrucken lassen, kann man nicht wohl einsehen. Wenigstens möchte sie in keiner Absicht zu Werken des Wandsbecker Bothen gehören." —

Rm.

* * *

Nicht für Sie, m. Fr. für jene Beurtheiler des Wandsbecker Bothen, der Clelia, der Athalia und andere ihnen ähnliche tadelsüchtige (Sucht ist

Krank-

Krankheit) Bibliothekaren, setze ich diese der Beherzigung würdige Belehrung Eines ihrer Collegen hieher. Sie steht am Schluße einer langen umständlichen Recension des berühmten Werkes:

61. B. 1. St. S. 156. Ueber die Einsamkeit, von Zimmermann, u. s. w.

— „Fehlerfrey ist kein menschliches Werk, und daher wollen wir gern zugeben, daß sich auch hier Mängel auftreiben lassen, wenn man darnach suchen wollte. Bey dem Feuer und der Lebhaftigkeet, womit dieses Buch geschrieben ist, konnte dem Verfasser auch wohl zuweilen eine Stelle entschlüpfen, die vielleicht eine Einschränkung vertrüge, oder ein anderer Fehler, den ein eiskalter Autor leicht verhütet. Aber der eiskalten correckten Autoren, bey denen man über Langeweile erbärmlich zu klagen hat, giebt es so viele, und der Bücher, die Geist haben, wie dieses, und hinreissend geschrieben sind, so blutwenig, daß man klug thut, in Deutschland über solche Dinge gar nicht zu viel zu sprechen. (**Warum waren denn jene Beurtheiler Wielands, Asmus und Andrer nicht auch so klug?**) Ueberhaupt ist es die leichteste Sache von der Welt, (**Ey freylich! Wäre diese Sünde schwer, würden denn die Collegen des Herrn Om. sie so häufig begehen?**) auf eine solche Fehlerjagd auszugehn, und, auch in Meisterstücken etwas zu finden, daß ein Mangel

gel ist, oder doch so vorgestellt werden kann, je nachdem man es in ein gewisses Licht setzt. (**Herr Om. sollte doch die Mysterien seiner Zunft nicht verrathen, wenn er sie gleich selber nicht beobachtet!**) Die Aufdeckung aller kleinen vermeintlichen oder wahren Mängel, überlassen wir ganz willig den Recensenten, die sich gern mit Kleinigkeiten zu thun machen, (**wenn sie auch die Ehre haben, zu der Gesellschaft der Hundertzwanziger zu gehören**) und solchen Kunstrichtern, die glauben, sie haben nichts gethan, wenn sie nicht tadeln, und meynen, sie müssen Meisterstücke und Scharteken auf **eine** Weise behandeln. Dergleichen Kriticker hat man witzig genug mit Ratzenfängern verglichen, welchen die elendeste Hütte mit Mäusen viel lieber ist, als der prächtigste Pallast ohne Mäuse. (**Herr Om. vertheidige selber die Unart, so manche seiner Collegen mit Ratzenfängern zu vergleichen!**) Der Recensent für seine Person gehört nicht zu dieser Klasse. (**Und doch, wie unglaublich, zu der Gesellschaft der Hundertzwanziger!**) Immer sollte man bedenken, was schon vor Alters ein Mann sagte, der nicht allein ein grosser Kunstrichter, sondern auch ein grosser Schriftsteller war: ubi plura nitent, non ego paucis offendar maculis." —

Om.

Ro-

61. B. 1. St. S. 125. Roland der Wüthende, ein Heldengedicht von Ludwig Ariost, aus dem Italiänischen übersetzt durch Wilhelm Heinse, u. s. w.

Wir beide, m. Fr. gehören wohl zu den ältesten und aufrichtigsten Bewunderern der glänzenden Talente unsers Heinse. Wir kannten und ehrten sie, ehe er sich noch durch seinen Ardinghello, wenn nicht dem Sittenrichter als einen Beförderer der lautesten Moral, wenigstens dem Kunstrichter als einen Dichter von der lebendigsten Darstellungsgabe gezeigt hatte. Und dennoch haben wir seiner Uebersetzung des Ariost nie so vielen Beyfall geben mögen, als Herr Qm. ihr zu freygebig ertheilt. In der That einen seltsamern Einfall konnte der Phantasiereiche Heinse auf italiänischem Boden nicht leicht erhaschen, als den, den Virtuosen der transalpinischen Dichter mit einer Treue zu übersetzen, die im Deutschen alle Worte und Wendungen in der Ordnung des Originals aufeinander folgen läßt, und eben dadurch zur unverzeihlichen Verrätherey wird. Oder verschränkt der italiänische Dichter alle Glieder seiner Sprache so unnatürlich, wie Heinse ihn in seiner Nachbildung die deutsche Sprache verdrehen läßt? Wo wäre also hier das nicht geringe Verdienst, das jeder unpartheyische Richter unserm Heinse gewiß mit Vergnügen zugestehen könnte?

Wielands auserlesene Gedichte, erster Band, u. s. w. 61. B. 1. St. S. 127.

Zwar Lob, aber keine Kritick, noch weniger detaillirte Kritick!

Die Seeofficiere, oder Tugend und Ehre auf der Probe. Lustspiel in fünf Akten, von Professor Tode. Nach der zwoten Ausgabe übersetzt, u. s. w. 61. B. 1. St. S. 132.

— „Dazu ist auch die Schreibart nicht die angenehmste, und der Dialog nicht fliessend." —

Abermals ein Aristarch, der nicht einmal den Titel beherzigte, ehe er das Werk richtete. Herr G. beurtheilt dies Lustspiel durchgängig als Original, nicht als Uebersetzung. Soll denn der Verfasser büßen, wenn des Dolmetschers Schreibart nicht die angenehmste, sein Dialog nicht der fliessendste ist?

Religiöse Landlieder, — gedruckt auf Kosten des Verfassers, zum Besten des Instituts zur Versorgung der Breslauischen Armen mit Brennholz, u. s. w. 61. B. 2. St. S. 403.

— „Die Lieder erhalten durch die edle menschenfreundliche Absicht, zu welcher sie ins Publikum gebracht worden, einen Werth, den wir nicht genug erheben können. Wer wird nicht in dem wohlmeinenden Menschen, der durch seine Verse (Warum

grade

grade durch Verse? Warum nicht lieber durch mittelmässige Prose als schlechte Verse?) arme Leute gegen die Strenge des Winters will schützen helfen, gern den Dichter schonen, und wenn er auch der allermittelmäßigste wäre." —

Ganz recht! der Recensent war hier dem Verfasser eine anständige herzliche Anzeige seiner edlen Absicht; und dem Publiko eine aufrichtige Anzeige des geringen poetischen Werthes dieser Lieder schuldig. Beyde Pflichten konnte er in wenigen Zeilen erfüllen. Allein wie entschuldigt er acht lange feingedruckte Seiten langweiliger Beurtheilung nach den Grundgesetzen einer Bibliotheck, die immer engen Raum, immer die Pflicht der Sparsamkeit vorschützt, wenn es auf sorgfältige Zergliederung vorzüglicher Werke und umständliche Detaillirung ästhetischer Gründe ankömmt?

---

61. B. 2. St. S. 505. **Bernard Anton Heisters, aus Frankfurt am Mayn, Geständnisse, Leiden und Warnungen, u. s. w.**

Abermals nichts als ein trockener Auszug der Begebenheiten, wovon keine Mittelmässigkeit eines Romans die Herren Berliner abhalten kann.

Berg-

Berghofers Schriften: Hrn. Hofr. J. v. Born zum Andenken der Freundschaft gewidmet, u. s. w. 61. B. 2. St. S. 599.

— „Uebrigens ist es **unbescheiden** von einem so **unwichtigen Menschen** wie Berghofer ist, einen Mann von so großen Verdiensten wie der Herr von Born ist, öffentlich seinen Freund zu nennen. Diese Zudringlichkeit **junger** Autoren wird jetzt so sehr Mode, daß sie wohl eine öffentliche Ahndung verdiente." —

Mehr als unbescheiden ist es, wenn ein Recensent, der für seine eigene Wichtigkeit keine Beglaubigungsbriefe aufzeigt, irgend einen Schriftsteller öffentlich einen **unwichtigen Menschen** nennt. Von Herrn Berghofer erinnere ich mich in Wielands Merkur eine Schilderung gelesen zu haben, die ihn von sehr ehrenvollen Seiten zeigt. Und wer hat es denn diesem unwichtigen Recensenten anvertraut, daß der Herr von Born nicht Berghofers Freund gewesen sey? Gesetzt, dieser letztere wäre nur ein mittelmässiger Schriftsteller; (eine Sache, die ich weder bejahen noch verneinen kann) würde dies Unglück ihm auch moralischen Werth, würde es ihm alle Ansprüche auf die Freundschaft eines edlen Mannes rauben?

Doch die ganze Recension verräth sichtbar die Absicht, Herrn Berghofer als Mensch und Schriftsteller lächerlich und verächtlich zu machen. Wozu

sonst die anfahrende Frage im ächten Tone eines critischen Visitators?

— „Nun kommt er schon wieder mit einer Ausgabe seiner Operum omnium. Giebt es denn keine andere einträglichere Handarbeit für einen Mann, der von Butter- und Honigbrodschnitten leben kann, als die unglückliche Schriftstellerey?" —

Bey allen dem ist diese Recension noch schonend gegen die gleichfolgende Beurtheilung der neuesten Schriften Berghofers, worin dieser arme Mann wegen einer heftigen Antikritick als Mensch und Schriftsteller auf das unbarmherzigste heruntergewürdigt wird, worin sogar Aneckdoten erlaubte Mittel seyn müssen, den Verfasser zu verkleinern.

---

62. B. 1. St. S. 99. Taschenbuch für die Schaubühne, auf das Jahr 1784 u. s. w.

— „Unter andern wird hier auch S. 49. unter der Rubrick, kritisches Phönomen (Eine ungerechte Recension in der a. d. B. wird wohl sehr unschicklich ein Phönomen genannt!) eine Recension in unsrer Bibliotheck gerügt, die allerdings einer Rüge werth, (Wie viele sind das nicht!) und auch Recensenten ein sehr befremdendes Phönomen war. Daß sie eingerückt wurde, bedarf indeß keiner Entschuldigung, (ey freylich!) da der Verf. dieser Rüge selbst einsieht, daß der Herausgeber unmöglich alle Recensionen vor dem Druck sichten kann." —

Ein

Ein sonderbarer Grund! Die Leser dieser kleinen Schrift werden hoffentlich itzt von der Ungültigkeit desselben überzeugt seyn. Was Herr Nikolai nicht kann, müßte ein eigner Redackteur können; und warum wäre es denn unmöglich, daß dieser solche Flecken, die sich ohne Vergleichung des recensirten Buches mit der Recension schon entdecken lassen, sorgfältig wegwischte? Doch dies seltsame Raisonnement, und die Unmöglichkeit einer vorher anzustellenden Reinigung zugegeben; so bleibt noch immer die böse Frage: wozu denn diese endlose Gallerie dicker Bände, die von den gröbsten Ausbrüchen der Partheylichkeit für und wider Schriftsteller unmöglich konnten gesichtet werden? Vielleicht, weil die Absicht der a. d. B. laut eigner bescheidner Versicherung, etwas weiter hinausgeht, als auf den gegenwärtigen Augenblick, vielleicht, um diese groben Ausbrüche allgemeiner deutscher Partheylichkeit der Ewigkeit aufzubewahren? 61. B. I. St. S. 142.

Ferdinandine in Gibraltar, bey der Belagerung unter Elliot, u. s. w. 62. B. 2. St. S. 419.

Abermals die allgegenwärtige allgemeine deutsche Bizarrerie! Abermals ein kahler Auszug aus einem von lauter unwahrscheinlichen Erdichtungen zusammengestoppelten Dinge!

---

62. B. 2. St. S. 612. Versuch einer Geschichte der Physiognomick und der damit verbundenen Wissenschaften von Orbilo Anthroposcopo, u. s. w.

Gleich bey der ersten Erblickung dieser Recension dachte ich; sicher wird hier Lavater einer gelegentlichen Verunglimpfung nicht entgehn: und ich wunderte mich schon nicht wenig, als ich sie erst am Ende fand. Hier ist sie indeß richtig genug!

— „Wer gründlich über Physiognomick schreiben will, muß kaltblütig, nicht schwärmerisch, wie Lavater seyn, und die grosse Welt gesehn haben." —

Wenn auch manches physiognomische Urtheil Lavaters mehr aus seiner Phantasie, als aus einer reifen Beobachtung entsprang; so kann doch wohl nicht sein ganzes grosses geistreiches Werk ein Product der Schwärmerey genannt werden.

---

57. B. 1. St. S. 127. Theorie der schönen Wissenschaften zum Gebrauche seiner Vorlesungen, von Eberhard, u. s. w.

Hier ein Beyspiel von Flüchtigkeit, das einem a. d. Bibliothekar doch nicht gegen einen seiner würdigsten Collegen zu Schulden kommen sollte!

— „Das launichte setzt der Verf. S. 144. vielleicht etwas zu eingeschränkt in die wichtige Vorstellung des Unwichtigen, oder der ernsthaften Vorstellung des Lächerlichen. — Kann nicht auch das

Gegen-

Gegentheil, scherzhafte und komische Vorstellung des Ernsthaften und Wichtigen sehr launicht seyn?" —

Wie flach! Und diese sich von selbst anbietende Umkehrung des Satzes sollte Eberharden entgangen seyn? Unmöglich! Schon vorhin habe ich gelegentlich seine Definition angeführt. Lesen Sie sie hier ganz mit des Aesthetikers eignen Worten, um sich zu überführen, daß der Recensent die gerügte Stelle nur flüchtig übersehen habe!

— „Die ernsthafte Vorstellung des Lächerlichen, **so wie die lächerliche Vorstellung des Ernsthaften;** und also auch die wichtige oder überhaupt vollkommne Vorstellung des Unwichtigen und Unvollkommnen, **so wie die unwichtige oder unvollkommne Vorstellung des Wichtigen oder Vollkommnen** — ist lächerlich; und diese Art des Lächerlichen ist das Launichte, so wie die Fertigkeit in demselben die Laune im engsten Verstande." —

Gedichte von Blumauer, u. s. w.

57. B. 1. St. S. 130.

— „In dem Anfange sind verschiedene kleinere Gedichte, ein andres Stück der travestirten Aeneide, und — unter andern auch der Prolog zu Nikolai's Reisebeschreibung enthalten, der vorher auch schon einzeln unter dem Namen Obermayr abgedruckt war. Es scheint, daß bey dieser letztern Arbeit (**Warum grade bey dieser letztern Arbeit? Der Prolog**

ist sicher keines der schlechtesten Stücke Blumauers!) die Hr. B. gewiß nicht auf Antrieb des überirrdischen Apolls unternahm, dieser den zu willfährigen und muthwilligen Dichter mit Aberwitz und niedriger Plattheit bestraft, (versteht sich, bloß um Nikolai's willen! Wie hätte Apollo seinen geliebten Nikolai ungeahndet können verspotten lassen?) und ihn von der Unehre verblendet habe, die jedem noch so witzigen Satyrendichter Anzüglichkeiten von dieser Art unvermeidlich zuziehn müssen. Und witzig ist dieser Prolog nicht einmal. Wenn Hr. Blumauer einige Ueberlegung hätte, so würde er ein so niedriges Pasquill weder gemacht, noch sich dazu bekannt haben." —

Lobenswürdig ist die allezeitfertige Dienstbeflissenheit der Hundertzwanziger, das Haupt ihres Clubbs gegen jeden Angrif sogleich in Schutz zu nehmen. Mehrere hundert Beyspiele davon in der a. d. Bibl. beweisen, daß sie die Größe seiner Verdienste mehr als allen schriftstellerischen Werth eines Klopstocks, Wielands, Göthe's, Herders und andrer doch auch nicht unwichtigen Männer empfinden. Lassen Sie muthwillige Knaben über diese ihr Kahlkopf! Kahlkopf! rufen: Der Bärengrimm der Herren Berliner wird nicht erwachen. Sie haben ja auch, wie ich, in Risbecks deutsch französischer Reisebeschreibung die schnöde Verunglimpfung jener eben genannten Virtuosen in Weimar mit höchster Indignation gelesen. Wie meynen Sie nun, daß

ein

ein allgemeiner deutscher Bibliotheckar solchen Knabenübermuth rügt? Wird er etwa Aberwitz, Plattheit, Pasquillengeist, und Mangel an Ueberlegung drin finden? Sie irren sich! Mit Wohlgefallen führt er dergleichen an. — „Zu Weimar dürfte mehr als eine Stelle den Arbitris unsrer Deliciarum eine Prise Taback abnöthigen" — sagt er, nicht ohne eignen geheimen Kützel. Aber was sind denn auch Wieland, Herder und Göthe gegen — Friedrich Nikolai! Was die Verfasser philosophischer und poetischer Meisterstücke gegen den Herausgeber und Verleger der a. d. B.! Nikolai's Ehre ist auch die ihrige: und eine Verspottung seiner bänderreichen Reise sollte nicht ein Pasquill, voll Aberwitz und niedriger Plattheit genannt werden?

57. B. 2. St. S. 354.

Blumauers Prolog kann ich weder entschuldigen, noch verwerfen, da ich mich seiner nicht mehr lebhaft genug erinnere. Unächter Witz und Plattheit macht seine übrigen Gedichte nicht selten unlesbar, und kann also auch vielleicht das gerügte verunstalten. Aber warum grade Aberwitz? Warum heist der Prolog ein Pasquill? Wahrlich nicht mit mehrerm Rechte, so viel weis ich, als dann eine große Anzahl Recensionen in der a. d. B. mit diesem Namen müsten gebrandmarkt werden. Wie oft enthalten diese nicht Spott, Verkennung, ja sogar Anecdoten, die nicht bloß den Schriftsteller, die den Menschen und seinen moralischen Charackter betreffen!

57. B. 1. St. S. 281. Göttingisches Magazin der Wissenschaften und Litteratur. Herausgegeben von Lichtenberg und Forster. Dritten Jahrganges, 1 — 4tes Stück, u. s. w.

— „Angehängt sind noch einige Fragmente eines satyrischen Gedichtes von gleichem Inhalt, das er zwar als die Arbeit eines seiner Freunde ankündigt, aber das Gepräge seines eignen Geistes zu wenig davon weggewischt hat. (Welche undeutsche Verbindung!) — — — — — — — Mehr solche Lichtenbergische Arbeiten würden dem Magazin den Dienst thun, den Wielands Gedichte dem deutschen Mercur erweisen.“ —

Ein Compliment blinder Partheylichkeit! Wie kann man doch einzelne zwar witzige, aber rauhe, holprichte, und schwergereimte Fragmente mit Meisterstücken, wie Oberon, Clelia und andern Gedichten des Mercurs; wie kann man Lichtenberg den Bel esprit, mit Wieland dem Dichter vergleichen!

---

57. B. 2. St. S. 351. Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland, an seinen Bruder zu Paris. Uebersetzt v. K. R. 1 und 2ter Band, u. s. w.

— „Was erfolgt, wenn ein Reisender freymüthig spricht, und seinen Namen dabey nennet, kann man bemerken, wenn man das Betragen einiger seynwollenden

lenden witzigen Köpfe (Blumauers, zum Beyspiel,) in Wien gegen Herrn Nikolai beherzigt." —

Immer Nikolai! Wie die Herren Berliner jede Gelegenheit nutzen, und herbey suchen, sich ihres Hauptes anzunehmen! — Weiter!

— „Streiferey ins Dänische, wo aber so gewaltig fouragiret wird, daß der Franzmann nur immer auf das Indigenat Verzicht thun mag." —

So sanft und gelinde streift der Recensent über die unbescheidenen Klätschereyen des Deutsch-Franzosen hin, der von dem dänischen Gebiete nie eine Scholle sah, und sich nicht einmal die Mühe gegeben hatte, gründliche Nachrichten davon einzuziehn. Heist es Afterreden, wenn ein witziger Kopf bloß zur Unterhaltung der Gesellschaft Unwahrheiten von einem einzelnen Menschen in den Umlauf bringt; welchen Namen verdient dann diese Sünde gegen eine ganze Nation?

Das Jahr 2440 zum zweytenmale geträumt, u. s. w. 58. B. 1. St. S. 124.

Der Herr Sb. nennt den Verfasser des berühmten französischen Werkes Voltaire. Richter von so auffallender Unwissenheit in ihrem Fache duldet Herr Nikolai! Einem Redackteur würde es doch keine sonliche Mühe gemacht haben, statt Voltaire den Namen Mercier hinzuschreiben!

* * *

Allein, soll ich noch weiter fortfahren, die undankbare Rolle eines allgemeinen deutschen Redacteurs zu spielen? Ich denke, nein? Herr Nikolai und seine Jury werden mich gern entlassen, und ich bin nicht weniger froh, meine gegenwärtige Absicht durch ein halbdutzend Bogen erreichen zu können. Genug also!

Doch sollte dies wenige auch im Ernste genug seyn? Gegen das grosse kritische Gastmal, womit Herr Nikolai nun schon seit einem Vierteljahrhundert ohngefähr das gesammte Deutschland bewirthet, ist dieser geringe Nachtisch freylich sehr klein. Allein wer wird sich denn auch an den Leckereyen, selbst des auserlesensten Nachtisches, sättigen wollen?

Für manche ungeblendete Leser, hoffe ich, wird diese leichte Auswahl hinreichen, sie von der Vernachlässigung der schönen Litteratur in einer Bibliotheck, die sich demohngeachtet den stolzen Titel der allgemeinen anmaaßt, zu überzeugen. — Wünschen sie, und unter ihnen auch Schriftsteller von Werth, vielleicht eine Fortsetzung dieser Blumenlese; so bin ich eben nicht abgeneigt aus dem Quinquennio ein Decennium werden zu lassen, und mein enges Gebieth auch auf andere Fächer auszudehnen. Darf ich die leztern besonders auffordern, mit gründlichen Bemerkungen über Recensionen der a. d. Bibl. jedes beliebigen Faches dieser Arbeit noch mehr Gemeinnützigkeit zu verschaffen? Um es ihnen möglich zu machen,

machen, ihre gütigen Beyträge an die rechte Behörde zu senden, wird wenigstens für die Bekanntmachung einer Addresse gesorgt werden: und ich füge nur noch hinzu, daß ich gewisser fingerfixen Scribenten wegen mir alle Briefe postfrey ausbitten muß. Diese Herren dürfen denn auch, gelegentlich gesagt, nicht erwarten, daß man jemals Anticriticken à la Geisler aufnehmen werde: und sie thun daher am Besten, sich Zeit, Geld und Papier zu ersparen.

Nichts würde mich mehr zu einer Fortsetzung aufmuntern, als wenn Herr Nikolai gegenwärtige Sammlung seiner Beherzigung werth fände, wenn er es sich nicht verdriessen liesse, sich um würdigere Mitarbeiter im Fache des Schönen zu bewerben, und einen eignen Redackteur zur Wegwischung auffallender Fehler anzustellen. Allein, werde ich ihn überzeugen können, daß ich es bey diesem Wunsche mit der Ehre der a. d. Bibl. besser meyne, als er selber?

Ob und was übrigens dies Blumensträuschen auf die Herren Berliner insbesondere, und andere Recensenten überhaupt würken werde, das, mein bester Gl — wird uns die Erfahrung ja bald lehren. Einige der gelesenen Blumen haben ohnstreitig etwas von dem Geruche der Assa foetida, und einige jener Herren dagegen ungemein zarte Nerven. Menschliche Schwäche wäre es daher, falls sie unter diesen Umständen mit einiger Heftigkeit niesen sollten.

sollten. Für diesen Fall rufe ich schon im Voraus: Gott gesegne es Ihnen!

Die meisten, vielleicht gar alle Recensenten, werden höchstwahrscheinlich klug genug seyn, diese Blumenlese ohne Kalender ihrer Kleinheit und — andrer Ursachen wegen in ihren critischen Blättern mit Stillschweigen zu übergehen: und dann, m. Fr., werde ich ja wohl auf einem andern Wege erfahren, ob ich nicht wenigstens einige Leser, und unter meinen Lesern einige Freunde gefunden habe.

Wenigstens bester Gl—, sind Sie mein gütiger Leser. Beschuldigen Sie Ihren Freund nicht etwa des Undankes, weil er, den die a. d. B. bey einigen Gelegenheiten glimpflich genug behandelt hat, in einem einzelnen Fache derselben Manches zu tadeln wagt. Meine Absicht war, durch eine kleine Schrift der gelehrten Welt einen kleinen Dienst zu erweisen, eine Absicht, bey der ich auf mich selbst nicht zurück sehen durfte; und wenn ich sie nun verfehle, so kann mich nichts empfindlicher strafen, als Ihre Gleichgültigkeit.

Der Himmel erhalte Ihnen die Heiterkeit Ihres glücklichen Alters; und die Freundschaft des biedersten Deutschen

H—dt, den 28. Jenner,
1789.

Ihrem
K. E. K. S.

Zusatz

Zusatz
von Herder.

Siehe: Ueber die neuere deutsche Litteratur S. 11.

Die deutsche Bibliotheck hat einen zu weiten Plan, um allgemein zu seyn. Da sie sich über die erst gezeichneten Gränzen der Litteratur auch den sogenannten höhern Wissenschaften mittheilet: so muß sie die höhern Handwerks- und Kunstwerke nur in einem philologischen Gesichtspunkte zeigen, der dem gemeinen Leser zwar bequem, aber dem Liebhaber dieses Feldes viel zu entfernt ist. Entweder man befriedigt also den leztern nicht, der sie im ganzen Licht erblicken will: oder man hat dem grösten Theile der fremden Leser die Frage vorzulegen: Verstehest du auch, was du liesest? Entweder man thut dem Verfasser nicht genug, oder fordert vom exoterischen Leser ein Pythagoräisches αυτος εφα oder das Sokratische Urtheil, das er über Heraklits Schriften fällte: „auch was ich nicht verstehe, ist gut." Ich könnte aus jedem Theile solche Schriften anführen, die oft blos aus einem Nebengesichtspunkt betrachtet sind, ja von denen man gar nur ein allgemeines, und einseitiges Urtheil fällen könnte; weil es in einer allgemeinen Bibliotheck stehen sollte. Auf die Art bildet man unvollkommne Polyhistors, aber keine Pansophen der Litteratur: das Werk wird ungleich, und mangelhaft: ex omnibus aliquid, ex toto nihil. Man sieht es jedem Recensenten an, daß er uns mehr

sagen

sagen könnte; allein um des Allgemeinen willen muste er sich in der Gottesgelahrtheit auf Toleranz-predigten, in der Arzney- und Rechtslehre auf die Gränzen dieser Wissenschaften, und in der Aesthetick auf Auszüge einschränken.

Gewiß! Recensionen allein machen noch keine allgemeine Bibliotheck aus, Vergleichungen und Aussichten, Beobachtungen über Fehler und Tugenden, diese karackterisiren den hohen kritischen Geist, der zum Bibliotheckar einer Nation gehört. Das ganze Bild der himmlischen Göttin lebte stets in der Seele des Zevxes, da er von seinen irrdischen Göttinnen Reize borgte. Was in jeder Schrift neu ist, und wozu Pfade eröfnet werden; für welche Klasse von Lesern jenes und dieses Werk ist, was man wegzuwerfen, und auszubessern habe, um den Bau des Ganzen zu befördern — dies heist eine allgemeine Bibliotheck. Und von diesem dürfte man bisher nicht eben viel neues in dem gedachten Werke wahrgenommen haben.

Bloße Auszüge, mit einem flüchtigen Urtheile über einzelne Sätze; Auszüge, die gegeneinander nicht immer Ebenmaas haben; Auszüge nach Gesetzen, und Satzungen, nicht nach dem Genie des Verfassers und der Wichtigkeit der Sache, sind eine encyklische Gelehrsamkeit, einer Spirallinie gleich, die um ihren Mittelpunkt läuft, um ihn spät zu erreichen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmidt, Klamer Eberhard Karl, 1746-1824 / Schmidt, Klamer Eberhard Karl, /
Sander, Christian Levin,

Aesthetische Blumenlese aus dem letzten Quinquennio der allgemeinen deutschen Bibliothek als unentbehrliche Beylage zu diesem angesehenen Journale

Quedlinburg 1789

P.o.germ. 1317 fn
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10119627-1
VD18 1374027